

**Nr. 260**  
**Der Agent und die Gehetzten**  
**von Marianne Sydow**

*Das Große Imperium der Arkoniden kämpft um seine nackte Existenz, denn es muß sich sowohl äußerer als auch innerer Feinde erwehren. Die äußeren Feinde sind die Maahks, deren Raumflotten den Streitkräften des Imperiums schwer zu schaffen machen. Die inneren Feinde Arkons sind die Herrschenden selbst, deren Habgier und Korruption praktisch keine Grenzen kennen. Gegen diese inneren Feinde ist der junge Atlan, der rechtmäßige Thronerbe und Kristallprinz von Arkon, bereits mehrmals erfolgreich vorgegangen. Selbst empfindliche Rückschläge entmutigen ihn nicht und hindern ihn und seine Helfer nicht daran, den Kampf gegen Orbanaschol III., den Usurpator, mit aller Energie fortzusetzen.*

*Gegenwärtig ist Atlan allerdings nicht imstande, an diesem Kampf mitzuwirken. Nach der akonischen Gefangenschaft, der er und seine Gefährten endlich enttrinnen konnten, befindet sich der Kristallprinz erneut in einer wenig beneidenswerten Lage.*

*Während seine Begleiter, die das akonische Abenteuer überstanden, nach wie vor Gefangene des Kommandanten von Travnor sind, gelang Atlan und Fartuloon nach ihrer Duplizierung die Flucht.*

*Nun suchen sie, zusammen mit Mexon, dem ehemaligen Mondträger, nach einem Weg, den Planeten Travnor zu verlassen, auf dem sie nichts als Gehetzte sind.*

*Aber auch die imperiale Geheimpolizei beginnt sich für die Vorgänge auf Travnor zu interessieren, und so kommt es zu der Begegnung: **DER AGENT UND DIE GEHETZTEN** ...*

**Die Hauptpersonen des Romans:**

**Atlan, Fartuloon und Mexon** – Der Kristallprinz und seine Gefährten sollen nach Arkon gebracht werden.

**Koul Vaahrns** – Ein Mann, der das Geschäft seines Lebens machen will.

**Conoor Baynisch** – Lebo Axtons neuer Mann auf Travnor.

**Andra** – Baynischs Helferin.

**Drahmosch Garzohn** – Kapitän der VARIHJA.

1.

Koul Vaahrns starrte angespannt in den Himmel hinauf. Als er über den Bergen den dunklen Punkt entdeckte, leckte er sich unwillkürlich die Lippen. Er war nervös. Seine Gefühle schwankten zwischen Gier und Angst. Der Punkt kam näher und entpuppte sich als ein Lastengleiter. Hinter den spiegelnden Fenstern glaubte Vaahrns verschwommen ein Gesicht zu erkennen, aber er war sich seiner Sache nicht sicher.

Der Gleiter landete.

Vaahrns hielt die Luft an. Unbeweglich blieb er auf der Terrasse stehen.

Die Tür öffnete sich. Als erster sprang ein fatter Mann auf den Rasen vor dem Haus. Er hatte eine spiegelblanke Glatze, und als Ausgleich dazu trug er einen kohlschwarzen Bart. Über einer normalen Kombination einen zerbeulten Brustpanzer zu tragen, entsprach sicher nicht der letzten Mode. Das Schwert, das dem Bärtigen an der Hüfte baumelte, entlockte Vaahrns ein spöttisches Lächeln.

Der Dicke sah sich kurz um, dann winkte er nach hinten in die Kabine. Ein zweiter Mann verließ den Gleiter. Im Gegensatz zu dem Dicken war er auf den ersten Blick als Arkonide zu erkennen. Allerdings schien er nicht einer der vornehmsten Familien zu entstammen. Sein Gesicht war zu kantig. Das gebrochene Nasenbein trug nicht dazu bei, diesen Mann attraktiver erscheinen zu lassen, und seine Haare waren zwar silberfarben, aber entschieden zu kurz geschnitten. Der dritte Neuankömmling schließlich war ein noch sehr junger Mann. Neben ihm verblaßten für Koul Vaahrns die beiden anderen Gestalten auf dem Rasen zu Schattenfiguren.

Vor Vaahrns' Augen begann es zu flimmern. Für einige Sekunden sah er anstelle des jungen Arkoniden einen riesigen Haufen Geld. Er blinzelte, riß sich zusammen, legte sein fleischiges Gesicht in möglichst freundliche Falten und schritt mit ausgestreckten Armen den Gästen entgegen.

“Willkommen”, sagte er herzlich. “Ich freue mich, daß Sie unterwegs keine Schwierigkeiten mehr

hatten. Kommen Sie, im Haus steht eine Erfrischung für Sie bereit. Sie müssen sich erholen ...”

Seine Stimme schwankte leicht, als er einen Blick des Dicken auf fing. Dieser kleine fette Mann musterte Vaahrns mißtrauisch. Hatte er das Spiel schon durchschaut?

“Wir nehmen die Einladung gerne an”, sagte Fartuloon.

Vaahrns atmete auf.

Er führte seine Gäste über die Terrasse in die geräumige Wohnhalle. Auf einem niedrigen Tisch standen Schalen mit Früchten, daneben Platten mit kaltem Fleisch und allerlei Leckerbissen. Koul Vaahrns wartete, bis die drei Männer es sich bequem gemacht hatten, dann hob er eine bereitgestellte Flasche.

“Ein guter Tropfen”, verkündete er, “damit unsere Zusammenarbeit unter einem guten Vorzeichen steht!”

Während er die Gläser vollgoß, beobachtete er unauffällig seine Gäste.

Mexon – das war der Arkonide mit der schiefen Nase – streckte die Beine von sich und bedachte seine Umgebung mit zufriedenen Blicken. Fartuloon angelte mit Kennermiene das beste Stück Fleisch von einer Platte und wählte dazu eine exotische Frucht. Atlan, der für Koul Vaahrns wichtigste der drei Männer, wirkte kühl und zurückhaltend.

Er traut mir nicht, dachte Vaahrns und hob sein Glas. Sie tranken schweigend. Fartuloon leerte sein Glas auf einen Zug, Atlan nippte nur daran. Mexon nahm einen kleinen Schluck und drehte das Glas nervös zwischen den Fingern. Die Atmosphäre in dem behaglich eingerichteten Raum war noch immer gespannt. Vaahrns überlegte verzweifelt, wie er das Mißtrauen brechen könnte.

“Sie haben mir bereits über Funk von Ihren erstaunlichen Entdeckungen berichtet”, begann er etwas unsicher. “Seitdem habe ich eingehend über alles nachgedacht. Mir sind ein paar Dinge eingefallen, die durchaus dafür sprechen, daß Sie recht haben.”

“Zweifeln Sie an unserer Aufrichtigkeit?” fragte Atlan spöttisch.

“Nein, natürlich nicht. So war das nicht gemeint ...”

“Lassen wir doch die unnützen Redereien, Vaahrns. Sie wissen, wer wir sind. Auf meinen Kopf wurde ein hoher Preis gesetzt – auch das ist Ihnen bekannt. Sie dagegen sind uns unbekannt. Wir kennen lediglich Ihren Namen, und wir wissen, daß Sie gemeinsam mit anderen Adligen Geschäfte machen, die alles andere als legal sind. Unter normalen Umständen hätten wir Ihnen unser Geheimnis also nicht verraten. Daß wir es doch getan haben, müßte Ihnen beweisen, für wie ernst wir die Gefahr halten. Ganz Travnor ist in Gefahr. Eine unbekannte Macht versucht, diesen Stützpunkt zu übernehmen, und wie es aussieht, sind die Fremden durchaus in der Lage, ihr Vorhaben zu verwirklichen. Es geht um mehr als eine Belohnung, das sollten Sie sich immer wieder vor Augen halten.”

Koul Vaahrns nahm einen langen Schluck Wein. Die Pause gab ihm Zeit, seine Gedanken neu zu ordnen.

“Schon gut”, murmelte er verlegen.

“Gegen Versuchungen dieser Art ist niemand gefeit”, stellte Fartuloon gelassen fest und wischte sich den Mund ab. “Sie könnten theoretisch die Polizei alarmieren, uns ausliefern und die Belohnung in Empfang nehmen. Ich würde Ihnen davon abraten. Erstens wird man versuchen, Ihnen die Beute abzujagen. Zweitens dürfte sich ein solches Unternehmen nicht durchführen lassen, ohne daß der Stützpunktkommandant davon erfährt. Wir haben Ihnen erklärt, was mit Zorghan geschehen ist. Sie brauchen es nicht zu glauben, aber in dem Augenblick, an dem Sie diesem Mann in irgendeiner Weise auffallen, ist ihr Leben praktisch wertlos. Fragen Sie unseren Freund Mexon. Er hat einige Erfahrungen auf diesem Gebiet sammeln können.”

Vaahrns blickte zu dem Mondträger hinüber. Mexon grinste schief.

“Ich weiß gar nicht, was Sie wollen”, brummte Vaahrns ärgerlich. “Ich habe Ihnen meine Hilfe angeboten, und dabei bleibt es auch. Wie gesagt, ich habe Informationen über Vorgänge auf dem Kontinent Tecknoth erhalten, die auf eine ungeheure Gefahr hinweisen. Mit dem Ersten Wechton soll etwas nicht stimmen – nach allem, was ich von Ihnen erfahren habe, ist dieses Gerücht eine glatte Untertreibung. Auch über Zorghan wird gesprochen. Er scheint sich verändert zu haben. Niemand kann sagen, wie sich diese Veränderung konkret auswirkt, aber dieses Gerede allein reicht aus, um die Leute zu beunruhigen. Außerdem hat es ein paar aufsehererregende Morde gegeben.

Die drei Männer auf der anderen Seite des Tisches schwiegen. Vaahrns starrte sie an und wartete auf ein Zeichen dafür, daß sie sich entspannten. Er wartete vergeblich. Atlan, Fartuloon und Mexon blieben mißtrauisch.

“Verdammt!” knurrte Vaahrns. Er sprang auf und wanderte unruhig durch die Wohnhalle. “Ich kann Sie ja verstehen. Sie haben eine Menge durchgemacht und sind oft genug getäuscht worden. Aber das ist nicht meine Schuld. Entweder Sie vertrauen mir, oder Sie lassen es eben bleiben. Allerdings sehe ich dann keine Möglichkeit, Ihnen zu helfen. Zugegeben, ich habe krumme Geschäfte gemacht, aber was heißt das schon! Glauben Sie im Ernst, ich würde wegen einer lumpigen Belohnung, von der ich nicht einmal weiß, ob ich sie je erhalten könnte, das Leben aller Arkoniden auf Travnor aufs Spiel setzen?”

Er wirbelte herum und sah die drei Männer herausfordernd an.

“Wir vertrauen Ihnen ja”, sagte Fartuloon langsam. “Uns bleibt gar nichts anderes übrig, als uns auf Sie zu verlassen. Und darum meine ich, wir sollten dieses Thema nicht weiter verfolgen. Zu einem Ergebnis kommen wir ohnehin nicht.”

“Was wollen Sie unternehmen, um die Fremden zu vertreiben?” fragte Vaahrns, der sich schnell beruhigte.

“Wir können fast nichts tun”, behauptete Mexon. “Der Erste Wechton ist fest in ihrer Hand, und damit können sie ganz Travnor kontrollieren. Außerdem ist die Maske der Fremden perfekt. Wir dürfen niemandem trauen, denn jeder kann inzwischen durch einen Doppelgänger ersetzt worden sein.”

“Theoretisch ist das richtig”, sagte Atlan. “Aber die Wirklichkeit ist zum Glück nicht ganz so deprimierend. Die Fremden gehen nach einem bestimmten Schema vor. Sie übernehmen zuerst Leute, die sich in Schlüsselpositionen befinden. Durch sie erhalten sie Einfluß und Macht, und gleichzeitig sind ihre Kreaturen vor Verdächtigungen aller Art einigermaßen geschützt. Die normalen Bürger sind für unsere Gegner vorläufig uninteressant. Mit einer Ausnahme: Die Fremden mußten von Anfang an damit rechnen, daß jemand Verdacht schöpft. Also werden sie dafür gesorgt haben, daß in einem solchen Fall nichts nach draußen durchsickert. Das heißt, daß die Hyperfunkstation bestimmt in ihren Händen ist. Nachdem sie auch den Ersten Wechton beherrschen, gibt es nur einen Weg, die Flotte des Imperiums zu benachrichtigen.”

“Der Zweite Wechton?” fragte Vaahrns.

Mexon schüttelte energisch den Kopf.

“Woorhn Ter’Bsorr ist entweder tot oder ausgetauscht.”

“Es starten und landen in Tecknoth regelmäßig Raumschiffe”, fuhr Atlan ungerührt fort. “Die Fremden konnten es sich bisher nicht leisten, den normalen Hafenbetrieb zu beeinflussen. Von Mexon wissen wir, daß der Gegner sich bereits mit der Raumflotte befaßt hat. Aber es ist kaum anzunehmen, daß diese merkwürdigen Doppelgänger auch schon in privaten Handelsschiffen aufgetaucht sind.”

“Sie wollen also einen Händler als Boten einsetzen.”

“Genau.”

“Aber es reicht doch, wenn wir an ein Hyperfunkgerät herankommen, das nicht von diesen Kerlen kontrolliert wird!”

Fartuloon lächelte spöttisch. Vaahrns spürte, wie ihm das Blut in den Kopf stieg. Gut, er war schon beinahe ein alter Mann, und obwohl er sich sein Leben lang darum bemüht hatte, war ihm der große Sprung nach vorne nicht gelungen. Aber war das ein Grund, ihn für dumm zu halten?

Diese eingebildeten Burschen würden sich noch wundern!

“Im Ersten Wechton kann jedes Gespräch abgefangen und mitgehört werden”, erklärte Atlan geduldig. “Wenn wir von Travnor aus funken, dann warnen wir die Fremden nicht nur, sondern liefern uns außerdem gleich selbst ans Messer. Wir brauchen einen Händler, der ohnehin in den nächsten Tagen den Planeten verlassen wollte. Es muß alles ganz unverfänglich aussehen. Das Schiff führt eine Transition durch, und wenn es weit genug von Travnor entfernt ist, nimmt es Verbindung mit Arkon auf.”

“Hoffentlich glaubt man uns dort”, murmelte Mexon skeptisch. “Diese ganze Angelegenheit ist so phantastisch, daß man sie leicht für ein Märchen halten könnte.”

“Wir werden die Nachricht entsprechend sorgfältig formulieren”, winkte Fartuloon ab.

“Angenommen, der Plan geht auf – was geschieht dann mit Ihnen?”

Atlan blickte Vaahrns erstaunt an.

“Sie begeben sich doch automatisch in die Gefahr, entdeckt und nach Arkon gebracht zu werden”, ereiferte Vaahrns sich. “Wollen Sie ein solches Risiko etwa eingehen?”

“Machen Sie sich um uns keine Sorgen”, antwortete Fartuloon spöttisch. “Wir sind an Schwierigkeiten gewöhnt.”

“Ich könnte dafür sorgen, daß Sie den Planeten vorher verlassen dürfen”, schlug Vaahrns vor. “Ich kenne einen Händler, der einem guten Geschäft niemals aus dem Wege geht. Er könnte Sie auf

irgendeinen Planeten absetzen. Natürlich müßten Sie Ihr Aussehen verändern."

"Unsere Freunde befinden sich noch in Tecknoth", sagte Atlan. "Wir können sie nicht einfach zurücklassen."

"Wissen Sie, wo Ihre Freunde gefangengehalten werden?"

"Wollen Sie sie etwa befreien?"

"Ein Versuch kann nicht schaden", behauptete Vaahrns. Im Geiste rieb er sich die Hände und beglückwünschte sich zu seiner Geistesgegenwart. Gab es ein besseres Mittel, die drei Männer einzulullen, als die vorgetäuschte Sorge um ihr Leben?

Atlan sah Mexon an. Der ehemalige Kommandant der SKONTAN machte eine hilflose Geste.

"Kopral zeigte mir zwar das Gebäude, aber dieser Komplex ist riesig. Nur er selbst wußte, wo Sie zu finden waren. Ich fürchte, die restlichen Gefangenen wurden inzwischen umquartiert. Zorghans hatte es auf Sie abgesehen, vergessen Sie das nicht. Ihre Begleiter dürften für ihn ziemlich uninteressant sein. Er wird mit ihnen keinen großen Aufwand veranstalten. Es sei denn, er erhofft sich von ihnen wichtige Informationen."

"Bestimmt nicht", sagte Fartuloon bitter. Er dachte an die beiden Doppelgänger, die man in der riesigen Raumstation Erster Wechton mit Hilfe von Atomschablonen und einer fremdartigen Apparatur hergestellt hatte. Er fragte sich, was sein zweites Ich inzwischen trieb.

"Er hat alle Informationen, die er sich wünschen kann", fuhr der Bauchaufschneider seufzend fort. "Wir müssen also annehmen, daß unsere Freunde in ein Gefängnis gebracht wurden, in dem man mit den Häftlingen weniger rücksichtsvoll umgeht, als es anfangs bei uns der Fall war."

"Vielleicht finde ich doch eine Spur", versuchte Vaahrns seine "Gäste" zu trösten. Es war ein billiges Versprechen. Er hatte nicht vor, sich um diese Dinge zu kümmern.

"Es ist nicht so wichtig", wehrte Fartuloon ab. "Wenn eine Flotte in diesem System eintrifft, wird es ein ziemliches Durcheinander geben. Dann wird sich auch eine Gelegenheit finden, sich um diese Dinge zu kümmern. Das eigentliche Problem sind die Fremden, alles andere ist zweitrangig. Arkon muß so schnell wie möglich gewarnt werden. Wir drei können uns ohne aufwendige Tarnung in ganz Tecknoth nicht sehen lassen."

"Leider bin ich auf einen solchen Fall nicht vorbereitet", sagte Vaahrns. "Ich werde also zunächst alleine nach Tecknoth hinüberfliegen und all das besorgen, was Sie benötigen, um Ihr Aussehen gründlich zu verändern. Bei dieser Gelegenheit kann ich auch gleich die ersten Verbindungen knüpfen."

Er warf einen Blick auf das breite, mit blitzenden Juwelen besetzte Armband an seinem linken Handgelenk. Zwischen den Edelsteinen war unter anderem ein Zeitmesser angebracht.

"Es wird am besten sein, wenn ich sofort aufbreche", stellte er fest. "Wenn ich Glück habe, bin ich noch vor Einbruch der Dunkelheit zurück. Machen Sie es sich inzwischen bequem und ruhen Sie sich aus."

Er führte sie noch kurz durch das Haus, zeigte ihnen die Gästezimmer und die vollautomatisierte Küche und warf dann einen leichten Umhang um seine Schultern. Atlan, Fartuloon und Mexon folgten ihm, als er das Haus verließ. Vaahrns deutete zu einem See hinüber, dessen Wasser silbrig zwischen einigen dicken Baumstämmen hindurchschimmerte.

"Sie können sogar schwimmen gehen, wenn Sie Lust dazu haben", bemerkte er. "Es gibt in diesem Tal keine gefährlichen Tiere, und das Wasser ist herrlich klar!"

"Eine gute Idee bei dieser Hitze", lächelte Atlan erfreut.

Vaahrns hob grüßend die Hand, stieg in den Gleiter und schloß die Tür hinter sich.

"Ich traue ihm nicht", murmelte Fartuloon, als das Fahrzeug leise summend an Höhe gewann und auf die Berge zustrebte.

"Er ist ein Gauner", stimmte Atlan zu. "Aber wir sind auf ihn angewiesen. Er kann nicht viel gegen uns unternehmen, ohne daß es auffällt. Wenn er versucht, uns hinter dem Rücken Zorghans meinem geliebten Onkel zuzuspielen, dann rennt er unter Garantie in sein Verderben, und das weiß er auch genau. So dumm wird er nicht sein."

"Hoffentlich", sagte Fartuloon nur.

## 2.

Für Conoor Baynisch war es der erste Besuch auf Travnor. Aber obwohl er den Planeten nie

zuvor betreten hatte, kannte er sich bestens aus.

Lebo Axton legte großen Wert auf Präzisionsarbeit. Als er Baynisch den Auftrag erteilt hatte, sich in diesem Stützpunkt umzusehen, hatte er dem Mann vom Geheimdienst auch umgehend genaue Informationen über Travnor verschafft. Die Umstände verlangten es, daß Baynisch nach Möglichkeit nicht auffiel, und da Travnor in mancher Hinsicht ungewöhnlich war, hatte der Arkonide eine Unzahl von Dingen lernen müssen.

Zwei Aufgaben hatte Axton ihm gestellt.

Erstens meldete sich Kopral nicht mehr, und so mußte, nach dessen Verbleib geforscht werden. Zweitens waren allerlei Gerüchte nach Arkon gelangt, die diesen Stützpunkt betrafen. Es war von seltsamen Vorgängen die Rede. Baynisch sollte herausfinden, ob etwas Wahres an dem war, was die von Travnor kommenden Reisenden berichteten.

Ein weniger erfahrener Mann hätte eine solche Aufgabe vielleicht für leicht gehalten und angenommen, er brauche nur zu den entsprechenden Dienststellen zu gehen, um dort alles zu erfahren. Baynisch dachte nicht im Traum daran, dies zu tun. Er kannte einen besseren Weg.

Ein Gleiter brachte ihn und die rund fünfzig anderen Passagiere über das riesige Landefeld bis zum Eingang des Transitgebäudes. Baynisch musterte voller Staunen die riesigen, alten Bäume, die den Weg säumten.

Es wurde bereits dunkel. Der selbstleuchtende Bodenbelag strahlte die Baumkronen von unten her an. Baynisch hatte den Eindruck, durch einen Tunnel von strahlenden Blättern zu fahren.

Vor dem Kuppelgebäude hielt der Gleiter an. Schwatzend steuerten die Reisenden den breiten Eingang an, durchschritten ihn und zerstreuten sich in der riesigen, vielfach unterteilten Halle. Baynisch blieb in der Nähe des Eingangs stehen und sah sich um. Sein erster Eindruck war ermutigend. Gebäude wie dieses gab es auf allen Planeten, die von den Schiffen des Großen Imperiums angefliegen wurden. Sie boten den Raumfahrern jede denkbare Möglichkeit, um selbst bei einem kurzen Aufenthalt all jene Dinge zu erledigen, die sie im Raum versäumt hatten.

Darüber hinaus waren solche Hallen ein ziemlich genauer Spiegel der jeweiligen örtlichen Verhältnisse. Es war eine unerwünschte, aber leider unvermeidbare Tatsache, daß sich selbst in den Stützpunkten der Flotte Subkulturen bildeten. Die Keimzelle für diese Geschwüre im geordneten Organismus bildeten meistens Raumsoldaten, die aus dem Dienst entlassen wurden und die Passage zu ihrer Heimatwelt nicht bezahlen konnten. Sie siedelten sich am Rand des Stützpunkts an. Händler kamen hinzu, und binnen kurzer Zeit entstand eine kleine Welt für sich, die Glückssucher, Weltverbesserer, Diebe und Dirnen wie ein Schwamm in sich aufzog.

Auf diesem Planeten funktionierte diese Unterwelt ganz ausgezeichnet, das hatte Baynisch schon vorher erfahren. Jetzt sah er den lebendigen Beweis vor sich.

Zwischen den offiziellen Läden hatten sich winzige Verkaufsstände ausgebreitet. Manch Händler hatten einfach ein Tuch auf dem Boden ausgebreitet, andere besaßen Klapptische. Eines hatten sie alle gemeinsam: Sie priesen ihre Waren mit ungeheurer Lautstärke an. Ihre Rufe übertönten die Durchsagen, die pausenlos aus den überall installierten Lautsprechern drangen. Die Halle ähnelte einem überfüllten Markt, und ein durchdringender Geruch nach gebratenem Fisch, glimmenden Duftkräutern, exotischen Gewürzen und tausend anderen Dingen hing in der Luft. Baynisch löste sich mit einem Schulterzucken von der Säule, an die er sich gelehnt hatte, und schritt zielsicher vorwärts.

Leuchtende Pfeile wiesen ihm den Weg zu den Abfertigungskabinen. Er erhielt sein Gepäck. Dann überprüfte ein Roboter seine ID-Karte. Er bestätigte auf einem Formular, daß er derjenige war, der er zu sein behauptete, unterschrieb eine Menge von Papieren und wurde endlich entlassen. Er verließ diesen Teil der Halle und tauchte im Gewirr des Einkaufszentrums unter.

Während er scheinbar gelangweilt zwischen den Ständen umherschlenderte, nahm er mit überwachen Sinnen alles auf, was ihm hier an Informationen und Eindrücken geboten wurde. Es dauerte nicht lange, dann wußte er, was er zu tun hatte.

Zuerst mußte er ein Problem lösen.

Seine Ankunft war registriert worden. Selbstverständlich waren Conoor Baynischs Daten nicht echt. Offiziell galt er als Reisender. Auf Arkon I übte er angeblich den Beruf eines Triebwerkskonstruktors aus. Das wirkte unverfänglich, denn ein Mann in dieser Position konnte ohne weiteres genug Geld verdienen, um sich eine Vergnügungsreise nach Travnor zu leisten. Um der Tarnung gerecht zu werden, mußte Baynisch also seinem Vergnügen nachgehen.

Er fing auch sofort damit an.

Der Bankschalter in dieser Halle war durchgehend geöffnet. Baynisch hob zweitausend Chronners ab, verstaute die an Schnüren aufgereihten Münzringe sorgfältig in seinen Taschen und begab sich auf die Suche nach einem der zahlreichen Läden, in denen man sich für eine Jagdexpedition zu einem der anderen Kontinente Travvors ausrüsten konnte. Er erstand in einem Geschäft alles, was er benötigte – bequeme, dem Klima angepaßte Kleidung, verschiedene Waffen, Konservierungsmittel für die zu erwartenden Trophäen, Konzentrate, Landkarten und vieles andere – und bezahlte bargeldlos mittels seiner Kreditkarte. Dann wurde es schwieriger. Baynisch brauchte seine ganze Überredungskunst und die zweitausend Chronners, dann hatte er den Verkäufer davon überzeugt, daß er allein und ohne Funküberwachung in der Wildnis zurechtkommen würde. Fremde wurden normalerweise nur in Begleitung eines erfahrenen Jägers auf die Tiere dieses Planeten losgelassen. Darauf legte Baynisch naturgemäß keinen Wert.

Nachdem er den Mietschein für den vollausgerüsteten Gleiter erhalten hatte, lieh er sich eine kleine Antigravplatte aus, verstaute seine Ausrüstung darauf und brachte alles in die ihm genannte Tiefgarage. Er warf seine Habseligkeiten in den geräumigen Stauraum des Gleiters, schickte die Transportplatte zu dem Geschäft zurück und manövrierte sein Fahrzeug nach draußen. Ein paar Minuten später hob er an einem anderen Bankschalter weitere achttausend Chronners ab. An einem öffentlichen Informationsschalter erhielt er die Adresse eines guten Hotels und ließ sich dort ein Zimmer reservieren. Er zahlte im voraus – bargeldlos, denn die Kreditbuchungen liefen über eine Zentrale und ließen sich einwandfrei kontrollieren.

Spät am Abend betrat er das Hotel. Frisch und munter startete er am nächsten Morgen. Auf einer breiten Fahrspur verließ er die Stadt und fuhr nach Westen, in Richtung auf die Meerenge, die zwischen Tecknoth und dem Nachbarkontinent Kalamdayon lag. Eine Zeitlang sah er rechts und links nichts als Felder, auf denen landwirtschaftliche Maschinen herumbrummen. Dann tauchten in der Ferne Felsen auf.

Niemand folgte ihm, und die wenigen Fahrzeuge, die sich in dieser Nutzlandschaft herumtrieben, waren robotergesteuerte Lastgleiter, die die Feldfrüchte zu den Verarbeitungshallen brachten. Baynisch nickte zufrieden und bog in Richtung auf die Felsen ab.

\*

Das Versteck lag hoch über dem Meer. Baynisch bugsierte den Gleiter zuerst dicht über der Wasseroberfläche zwischen drei Felssäulen hindurch, folgte dann einem Tunnel, erreichte eine darüberliegende Höhle und setzte den Gleiter endlich auf den steinigen Boden. Eine kleine Treppe führte in die drei Kammern dieses Verstecks, das Koprall angelegt hatte. Nachdenklich sah der Arkonide sich um. Es gab eine Reihe von Spuren, die ihn mißtrauisch machten. Jemand hatte sich vor relativ kurzer Zeit in diesen Höhlen aufgehalten.

Vorsichtig schlich Baynisch weiter. Er inspizierte alle Kammern, Tunnel und Höhlen, die mit diesem Versteck in Verbindung standen. Nichts. Und doch waren da die Spuren. Ein klebriger Fleck auf einem Tisch. Ein Fetzen Plastikfolie, der nur von einer hastig aufgerissenen Konzentratpackung stammen konnte. In einer Ecke ein schmutziges Tuch. Baynisch hob es auf und betrachtete nachdenklich die dunklen Flecken. Das war Blut, ohne jeden Zweifel.

Dann entdeckte er die Schaufel. Sie lehnte an einer Wand. Baynisch tastete über die daran klebenden Erdklumpen. Sie waren steinhart. Er richtete sich auf, und jetzt war sein Gesicht hart und entschlossen.

Es gab nur einen Ort, an dem sich die Suche lohnte. Baynisch verließ die Kammer und betrat den schmalen Pfad, der zwischen den Felsen hindurch steil nach unten führte. Der Weg endete in einem kleinen Tal zwischen den Klippen. Es war praktisch unmöglich, das Versteck und dieses Tal von der Landseite aus zu erreichen, es sei denn, man benutzte ein Fluggerät.

In dem kleinen Tal war es heiß. Trocken Moos überzog die Felsen. Aus dem sandigen Boden erhoben sich ein paar verkümmerte Grasbüschel. In der Mitte der fast ebenen Fläche, war gegraben worden.

Baynisch zögerte. Er stützte sich auf den Stiel der Schaufel und überlegte.

Die Umriss der ausgewählten Fläche waren eindeutig. Etwa so lang wie ein ziemlich kleinwüchsiger Arkonide. Baynisch war keineswegs zimperlich, aber er ahnte, daß sich ihm ein unschöner Anblick bieten würde, wenn er seine Nachforschungen fortsetzte. Wie lange war es her, seit

hier ein Unbekannter sein Grab gefunden hatte?

Baynisch dachte an seinen Auftrag und fluchte halblaut, ehe er die Schaufel in den Sand stieß.

Eine Viertelstunde später wußte er, daß der erste Teil seines Auftrags ihn nicht mehr zu beschäftigen brauchte. Wer immer Kopral hier begraben hatte, er war wenigstens so vernünftig – oder vergeßlich – gewesen, dem Toten jene kleine Marke zu lassen, nach der Baynisch gesucht hatte. Er verschloß das Grab sorgfältig und verließ das Tal. Er war in Schweiß gebadet.

Das Versteck in den Klippen enthielt auch eine Hygienekabine besonderer Art. Das Wasser stammte nicht aus einem Versorgungssystem, sondern wurde von der Natur geliefert. Baynisch stopfte seine durchgeschwitzte Kleidung in eine Kiste und stellte sich unter den gerade mannshohen, schmalen Wasserfall. Er biß die Zähne zusammen. Das Wasser war eiskalt.

Während er sich zitternd mit weichen Tüchern trockenrieb, dachte er darüber nach, welche Schlußfolgerungen er aus seinem Fund zu ziehen hatte.

Kopral war tot. Mord?

“Ziemlich unwahrscheinlich” murmelte Baynisch vor sich hin.

Kopral war rechts von einem ziemlich breit gefächerten Energiestrahler erfaßt worden. Mörder bedienten sich normalerweise anderer Mittel. Wenn sie Impulsstrahler einsetzten, dann mit engster Bündelung. Es sei denn, es galt die Identität des Opfers zu verschleiern. Das war bei Kopral sicher nicht der Fall gewesen. Baynisch vermutete, daß sein Kollege aus bisher noch ungeklärten Gründen in ein Feuergefecht verwickelt worden war. Mit einer solchen Wunde konnte er nicht aus eigenen Kräften in das Versteck gelangt sein. Also befand er sich in Begleitung. Jemand hatte ihn hierher gebracht, nachdem Kopral ihm den Weg gezeigt oder erklärt hatte.

Warum hatte dieser Unbekannte den Schwerverletzten nicht in eine Klinik gebracht?

Es gab nur eine Erklärung: Die Polizei sollte Kopral nicht verhören können. Der erfahrene Agent, der lange Zeit hindurch hervorragende Arbeit auf Travnor geleistet hatte, würde nur einem absolut vertrauenswürdigen Arkoniden den Weg in sein Versteck gezeigt haben.

Baynisch piff leise vor sich hin, während er einige Kisten öffnete und eine Reihe von Kleidungsstücken daraus hervorkramte.

Es schien, als sei er einer großen Sache auf die Spur gekommen. Kopral verfügte über große Vollmachten. Im Normalfall hatte sich jeder Polizeioffizier ihm unterzuordnen. Wenn Kopral trotzdem auf die Hilfestellung der Behörden verzichtet hatte, dann mußte das einen triftigen Grund haben.

Wo fand er den Unbekannten, der den Agenten hierhergeschafft hatte? Es war sehr wahrscheinlich, daß dieser Fremde über alles informiert war. Leider hatte Kopral Begleiter keinen Hinweis darauf hinterlassen, wohin er sich begeben hatte.

Baynisch gedachte der Hinweise, die er noch auf Arkon erhalten hatte. Er wählte die zwar farbenfrohe, aber etwas unordentliche Kleidung, die ihm für den Besuch in der Kashba am geeignetsten erschien. In einem Nebenraum fand er alles, was zu einer Maskierung nötig war. Er klappte einen Spiegel hoch, schaltete eine Lampe ein und machte sich an die Arbeit. Sein schmales Gesicht veränderte sich schnell. Baynisch verzichtete auf jede Art von Schminke, denn er mochte in Situationen geraten, in denen solche Mittel ihre Wirkung verloren. Dennoch erkannte er sich eine halbe Stunde später selbst nicht wieder. Sein Kinn war breiter geworden, unter seinen Augen lagen dunkle Ringe, die Haut erschien grob und aufgeschwemmt. Eine dünne, weißliche Narbe zog sich vom rechten Mundwinkel zum Kinn hinunter. Eine scharf riechende Flüssigkeit hatte sein gepflegtes Silberhaar fleckig werden lassen. Schere und Kamm taten ein übriges.

“Schau nicht so dumm, alter Galgenvogel”, sagte er wütend und streckte seinem eigenen Spiegelbild die Zunge heraus.

Als er dann auch noch das entsprechende Kostüm angelegt hatte, beschloß er, in den nächsten Tagen Spiegeln aller Art unbedingt aus dem Wege zu gehen.

Wie hatte Kopral das nur so lange ausgehalten?

Baynisch wußte, daß sein Kollege fast ausschließlich von der Kashba aus gearbeitet hatte. Er spielte kurz mit dem Gedanken, sich ebenfalls als Mietbruder auszugeben, ließ diese Idee jedoch schnell wieder fallen. Er mußte ungebunden bleiben.

In einem mehrfach abgesicherten Fach des Schminktischs fand er verschiedene ID-Karten. Er suchte sich die heraus, die am besten zu ihm paßte, öffnete ein anderes Fach und nickte zufrieden. Lebo Axton hatte ihm nicht verraten, ob er dieses Versteckt geplant hatte, aber Baynisch erkannte die Handschrift des Verwachsenen in vielen Kleinigkeiten. Axton mochte diesen Raum nie betreten haben,

aber die hervorragende Ausrüstung ging mit Sicherheit auf sein Konto.

Baynisch schob die Karte in den vorgesehenen Schlitz und legte die flache Hand auf die Kontaktplatte. Seine Individualschwingungen wurden auf den dafür vorgesehenen Streifen der Karte übertragen und hinterließen dort ein unverwechselbares Muster. Einer gründlichen Überprüfung war er damit nicht gewachsen, denn die Daten in dieser speziellen Zusammenstellung waren in den Datenspeichern der Zentrale nicht enthalten. Aber einer normalen Polizeikontrolle durfte er mit Zuversicht entgegenblicken.

Der Arkonide steckte die Karte ein, löschte das Licht und verschloß den von außen kaum sichtbaren Zugang zu dieser Kammer. Er holte sich eine Büchse aus dem gut sortierten Lager, wartete, bis der Deckel sich öffnete, und verzehrte mit mäßigem Appetit eine Art Fleischsuppe. Eine andere Dose enthielt erfrischenden Fruchtsaft.

Ein Blick nach draußen zeigte ihm, daß es noch zu früh war. Er legte sich in eine Kojе und erwachte pünktlich bei Einbruch der Dunkelheit. Im schwindenden Licht schnallte er das vorher bereitgelegte Fluggerät um. Er fühlte sich etwas unbehaglich bei dem Gedanken, daß jener Unbekannte zurückkehren könnte, dem Kopral die Lage dieser Höhlen verraten hatte. Ein einziges unbedachtes Wort konnte seine Tarnung zunichte machen, und der Gleiter war ein sehr deutlicher Hinweis. Aber es blieb ihm nichts anderes übrig.

Lautlos schwebte er an den teilweise überhängenden Felsen entlang, gelangte eine halbe Stunde später in bebautes Gelände und strebte dicht über dem Boden der fernen Stadt entgegen. Der Flugapparat arbeitete lautlos, gegen eine zufällige Ortung war er geschützt, solange er sich nicht zu hoch hinauf wagte.

Als die Lichter der Stadt vor ihm auftauchten, wandte er sich nach rechts, bis er an einen Fluß gelangte. Ihm folgte er in der Deckung hoher Uferbäume bis zu einem Punkt, der dicht unterhalb der Kashba lag. Er landete zwischen zwei knorrigen Stämmen, vergrub das Gerät sorgfältig im weichen Boden und verteilte vermodernde Blätter darüber. Dann rückte er seine Kleidung zurecht und kletterte eine unkrautüberwucherte Böschung hinauf. Oben duckte er sich hinter eine niedrige Mauer aus Natursteinen und sondierte die Lage.

Von weit her drang der Lärm der Kashba bis zu ihm vor. Die enge Gasse jenseits der Mauer war unbeleuchtet. Er hörte weder Schritte noch Stimmen. Im schwachen Licht der Sterne wirkten die Häuser auf der gegenüberliegenden Seite ausgestorben und verwahrlost.

Baynisch schwang sich über die Mauer und lief im Schatten der alten Häuser über das grobe Pflaster.

Es war eine Stunde nach Mitternacht. Baynisch hatte die Kashba erreicht – und jeder, der von seiner Ankunft erfahren hatte, mußte annehmen, daß er sich weit entfernt dem Vergnügen der Jagd hingab.

### 3.

Der Kontinent Pervron, das kleine Tal und das Landhaus mit den drei mißtrauischen Männern blieben weit hinter ihm zurück. Koul Vaahrns hatte auf Automatik geschaltet. Während unter ihm der Küstenstreifen hinwegzog, rief er verschiedene Leute an. Es handelte sich durchwegs um Arkoniden, um die vornehme Leute einen Bogen machten – es sei denn, es handelte sich um eine bestimmte Sorte von Geschäften.

Vaahrns verließ sich in einem so gewinnträchtigen Fall nicht auf Unbekannte. Jeder der Männer war ihm von früher her bekannt. Er hatte oft genug mit ihnen zusammengearbeitet, um sowohl ihre Fähigkeiten als auch ihren Preis genau zu kennen. Als Tecknoth unter dem Gleiter auftauchte, hatte Vaahrns fünf zuverlässige Helfer angeheuert, die keine Gefahr scheuten. Keiner von ihnen wußte bisher, welchen Dienst Vaahrns für sein Geld verlangte, keiner kannte die Namen derer, die der gerissene alte Mann als einen sicheren Weg zu Macht und Reichtum auszunutzen gedachte.

Vaahrns fädelt den Gleiter in eine breite Fahrspur ein, schaltete die Automatik auf den Peilstrahl um und lehnte sich zufrieden zurück.

Draußen dehnten sich die Felder nach allen Seiten. Es war Sommer in Tecknoth, und die Sonne brannte heiß herab. Er ließ sich von der eingebauten Robotanlage einen Becher mit einem alkoholfreien Getränk servieren. Für das kommende Geschäft brauchte er einen klaren Kopf.



Nach einiger Zeit lag die Stadt vor ihm. Sie hieß "Krone von Tecknoth". Dieser Name entlockte dem fülligen, alternden "Edelmann" bisweilen ein spöttisches Lächeln. Die eigentliche Stadt war für ihn nahezu uninteressant. Dieser riesige Gebäudekomplex mit seinen breiten Straßen war ihm viel zu übersichtlich. Der krasse Gegensatz zu dieser Region, die Kashba, war schon eher nach seinem Geschmack. Sie erinnerte ihn an die heruntergekommenen Stadtviertel, in denen er vor Jahrzehnten seine "Karriere" begonnen hatte.

Am späten Nachmittag parkte Vaahrns seinen Gleiter auf einem bewachten Platz am Rand der Kashba.

In den engen Gassen begann um diese Zeit das Leben überhaupt erst. Wer hier wohnte, wurde zwangsläufig zum Nachtmenschen. Bis zum Morgengrauen dröhnte Musik aus den unzähligen Lokalen, brüllten Händler der vorüberflutenden Menge ihre Anpreisungen entgegen, schrillten immer wieder die Alarmsirenen der Polizei auf.

Vaahrns steuerte zielsicher eine düstere Kellerkneipe an. Als die Tür sich öffnete, quoll ihm eine dichte Dunst- und Rauchwolke entgegen. Er arbeitete sich hustend durch den Gestank und erreichte eine rot beleuchtete Nische, die durch den gezielten Einsatz eines starken Gebläses rauchfrei gehalten wurde. Der Mann in der Nische sah Vaahrns nur flüchtig an, dann drückte er auf einen Knopf, und eine andere Tür schwang zurück.

Der abschreckende Eingang war Tarnung. Hinter der zweiten Tür lag ein dezent beleuchteter Raum, in dem man sich bei schlechtem Wetter der Schutzkleidung entledigen konnte. Auch hier wachte ein auffallend gut gekleideter Arkonide darüber, daß keine unerwünschten Gäste eindringen. Fremde hatten an diesem Ort nichts zu suchen.

Vaahrns erreichte endlich den gemütlich eingerichteten Schankraum. Ein junges Mädchen trat auf ihn zu.

"Ist Yakarron schon eingetroffen?" fragte Vaahrns.

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

"Sarthisk, Klepton, Sor'Blan?"

"Sarthisk finden Sie im Spielzimmer, Herr!"

Vaahrns gönnte dem Mädchen ein freundliches Lächeln und ging weiter.

Im Hinterzimmer saßen fünf Männer um die kleinen Tische. Noch war es zu früh für große Spiele. Man vergnügte sich mit Man'Gooo, einem naiven Spaß, bei dem sich die Einsätze um ein bis zwei Merkons bewegten. Als Vaahrns an den Tisch trat, sahen die anderen Männer kurz auf. Sarthisk nickte ihm zu, beendete die bereits begonnene Runde und stand dann auf. Die anderen beachteten ihn kaum.

"Ich habe ein großes Geschäft zu erledigen", begann Vaahrns ohne Umschweife. "Ich suche einen Partner."

Sarthisk, ein ebenfalls schon älterer, im Gegensatz zu Vaahrns jedoch überaus hagerer Mann, grinste anzüglich.

"Die Beteiligung beträgt dreißigtausend, die voraussichtliche Gewinnsumme dürfte sich auf das Fünffache belaufen."

Sarthisk hörte auf zu grinsen. Er wandte sich schweigend ab und ging zur Bar. Vaahrns folgte ihm. Der Hagere hob zwei Finger und deutete auf eine Flasche. Es dauerte nur Sekunden, dann standen die Gläser vor ihnen.

"Dreißigtausend lassen sich nicht so schnell locker machen", murmelte Sarthisk nach dem ersten Schluck. "Wann brauchst du das Geld?"

"Spätestens übermorgen."

"Du hast zu lange in der Sonne gelegen, wie?"

Vaahrns verzog das Gesicht.

"Wenn du mit der Sache nichts zu tun haben willst", knurrte er, "dann sage das bitte gleich. Ich kann es mir nicht leisten, meine Zeit zu verschwenden."

"Augenblick!"

Sarthisk hielt den Dicken am Ärmel fest.

"Was ist das für ein Geschäft?"

"Bedaure, aber das möchte ich dir jetzt noch nicht verraten."

"Eine faule Sache also!"

Vaahrns unterdrückte den Lachreiz.

"Im Gegenteil", behauptete er. "Es ist so sauber – besser geht es gar nicht."

Sarthik beobachtete den Dicken mit halbgeschlossenen Augen. Er gehörte zu einer Gruppe von Arkoniden, die gemeinsam die übelsten Geschäfte betrieben. Die Geschäftsbedingungen innerhalb dieser Gruppe waren genau festgelegt. Wer etwas in die Hände bekam, was er alleine nicht auf die Beine stellen konnte, suchte sich einen oder auch mehrere Partner. Sie bekamen ein Zehntel des Gewinns, je nach Absprache auch zusätzliche Zahlungen, wenn ihre Beteiligung am Geschäft nicht nur finanzieller Art waren. Der eigentliche Initiator des Unternehmens strich normalerweise neun Zehntel des Gewinns ein, trug dafür jedoch alle Spesen und das Risiko – falls die Polizei diesen "Edelmännern" auf die Schliche kam, gab es bestenfalls gegen einen von ihnen Beweise, und auch das kam selten genug vor.

Sarthik wurde sichtlich nervös, als ihm klar wurde, wie hoch Vaahrns' Gewinn ausfallen mußte.

"Gibst du Garantie?" fragte er lauernd.

Koul Vaahrns überlegte kurz.

Es mochte sein, daß er den Kristallprinzen wider Erwarten nicht beim Imperator abliefern konnte. Dann entstanden ihm Verluste von enormer Höhe. Ohne Garantie brauchte er lediglich die dreißigtausend Chronners an Sarthik zu bezahlen. Mußte er dem Arkoniden dagegen den voraussichtlichen Gewinn ebenfalls aushändigen, dann bedeutete das seinen Ruin.

Wie sicher durfte er seiner Beute sein?

Man hatte ihn gewarnt. Natürlich glaubte er kein Wort von dieser wilden Geschichte, die Atlan und seine Freunde ihm aufgetischt hatten. Trotzdem – es gab tatsächlich eine Menge Gerüchte. Wenn Zorghan nun wirklich der Strohmann einer fremden, unheimlichen Machtgruppe war ...

Unsinn! dachte Vaahrns ärgerlich. So etwas gab es doch gar nicht. Maschinen, mit denen man Kopien von Personen anfertigen konnte – ein blühender Unfug war das Ganze.

"Ich gebe Garantie!" sagte er fest.

Sarthik starrte ihn an, dann hob er die Hand und bestellte zwei neue Gläser. Ihr Inhalt war ebenso hochprozentig wie teuer.

"Auf das Geschäft!" sagte Sarthik.

Vaahrns lächelte zufrieden.

"Wieviel Zeit wirst du brauchen?" fragte er, als die Gläser leer waren.

"Um Mitternacht kannst du das Geld abholen", versicherte Sarthik. "Du weißt ja, wo du mich finden kannst."

Vaahrns sah ihm nach. Sarthik hatte es eilig, das Lokal zu verlassen. Der Dicke grinste hinterhältig. Er kannte dieses Geschäft durch und durch – natürlich würde Sarthik sich nicht darauf beschränken, das Geld flüssig zu machen. Vaahrns mußte von nun an sehr wachsam sein. Atlan war die wertvollste Beute, die man zur Zeit überhaupt machen konnte. Einer solchen Versuchung würde auch Sarthik nicht widerstehen.

Er verließ das Hinterzimmer. Der Schankraum war noch immer fast leer. An der Bar ließ er sich ein scharf schmeckendes Gebräu servieren, von dem er wußte, daß es den Alkohol in seinem Blut schnell und gründlich neutralisierte. Dann machte er sich auf den Weg zu seinen nächsten Treffpunkt.

Jarak und die vier anderen Männer erwarteten ihn bereits. Vaahrns bahnte sich mühsam einen Weg über die Tanzfläche. Um diese Zeit versammelten sich vorwiegend junge Leute im "Saal der fröhlichen Sterne". Vaahrns war völlig unmusikalisch. Tanzen hielt er für eine absolut sinnlose Verschwendung von Kraft. Die wilden Verrenkungen dieser Jugendlichen widerten ihn geradezu an. Als ein junger Bursche ihn versehentlich mit der Faust in der Magengegend traf, mußte er sich sehr zusammenreißen, um es dem Kerl nicht auf der Stelle heimzuzahlen. Er biß die Zähne zusammen, tauchte unter schwingenden Armen hindurch und erspähte vor sich das knappe Dutzend Tische im Hintergrund des Raumes. Erleichtert warf er sich vorwärts.

Jarak grinste anzüglich, als er den Dicken schnaufend vor sich auftauchen sah. Vaahrns ignorierte ihn, ließ sich auf einen Stuhl sinken und wartete, bis er wieder bei Atem war.

"Ich brauche ein Raumschiff", erklärte er, ohne sich mit einer Begrüßung aufzuhalten. "Es muß in den nächsten drei bis vier Tagen Arkon anfliegen – beziehungsweise dorthin starten."

"Haben Sie uns deshalb hierher beordert?" fragte Jarak verwundert. "Ein Schiff finden sie doch aus ohne unsere Hilfe!"

"Wenn du kein Geld brauchst, verschwinde bitte!" schnappte Vaahrns wütend.

Jarak verdrehte vielsagend die Augen.

Seine vier Begleiter lachten schadenfroh. Vaahrns musterte sie der Reihe nach. Jarak war der einzige aus dieser Gruppe heruntergekommener Gestalten, der einigermaßen intelligent war. Die

anderen waren schlau und skrupellos, und sie besaßen hervorragende Instinkte, wenn es um ihre Haut ging. Andernfalls hätten sie bei ihrem Lebenswandel längst untergehen müssen. Aber ihnen fehlte das Entscheidende, jenes Bißchen an Überlegung, mit dem man weiterkam. Dennoch waren sie für die Aufgabe, die Vaahrns ihnen zugedacht hatte, hervorragend geeignet. Sie würden ihn nicht hintergehen – sie hatten gar nicht genug Verstand, um einen solchen Plan auch nur aufzustellen.

“Schon gut”, winkte Jarak resignierend ab, als seine Freunde endlich still waren. “Ein Schiff nach Arkon – das wird etwas kosten!”

“Nicht mehr als sonst”, brummte Vaahrns.

Jarak wurde plötzlich ernst. Er beugte sich über den Tisch, und der Dicke bemerkte in den Augen des anderen ein hartes Glitzern. Ihm wurde unbehaglich.

“Viel mehr!” behauptete Jarak. “Es ist ziemlich lebhaft da draußen geworden. Auf dem Hafengelände schwirrt es von Polizisten und Geheimdienstlern. Sie suchen jemanden, einen Mexon, wenn ich nicht irre. Das heißt, den richtigen Mexon haben sie, und sie hüten ihn wie ihren Augapfel. Jetzt möchten sie ihre Sammlung komplett bekommen. Diesen Mexon gibt es nämlich zweimal. Der Doppelgänger weiß anscheinend etwas, was auf keinen Fall nach Arkon weitergemeldet werden soll. Jedes Schiff, das Travnor mit diesem Ziel verläßt, wird bis zur letzten Niete kontrolliert. Durch diese Sperren kommt nicht einmal eine Maus!”

Vaahrns mußte sich an der Tischkante festhalten. Sein Magen verwandelte sich in einen Eisklumpen, und die Angst jagte ihm Schauer über den Rücken.

Mexon!

Also war doch etwas dran an dieser Geschichte. Aber das war im Augenblick Nebensachen. Wenn Jarak die Wahrheit sagte und wenn er die Informationen dazuzählte, die er durch seine drei “Gäste” erhalten hatte, dann ergab sich ein sehr düsteres Bild. Natürlich konnten die Fremden es sich nicht leisten, Mexon entkommen zu lassen. Nach Atlan und Fartuloon suchte man nicht mehr, sie galten als tödlich verunglückt. Bis jetzt hatte Vaahrns den Mondträger für eine unwichtige Nebenfigur in seinem Spiel gehalten. Er hatte sogar schon überlegt, ob er ihn bei passender Gelegenheit irgendwie loswerden konnte, denn dieser Kerl würde ihm nur Kosten verursachen und keinen Gewinn bringen. Jetzt mußte Vaahrns erkennen, daß Mexon jener Faktor war, an dem alles zerbrechen konnte. Gleichzeitig wuchs die Angst in ihm.

Fartuloons Vortrag über seine Sicherheit fiel ihm ein. Wenn Zorghan oder ein anderer Diener der Fremden erfuhr, daß Vaahrns Mexon kannte, ihn sogar in seinem Haus versteckt hielt, dann würde er zum Abfassen seines Testaments keine Zeit mehr haben.

“Es muß einen Weg geben”, murmelte Koul Vaahrns.

Jarak und die anderen spürten mit sicherem Instinkt, daß sich die Situation verändert hatte. Vaahrns hatte ihnen reiche Beute versprochen. Das machte ihn sozusagen zum Anführer des Rudels. Jetzt zeigte er Unsicherheit, und seine Position geriet ins Wanken.

“Wir sollten noch einmal über das Geld reden”, schlug Jarak vor.

Vaahrns fand die Situation absurd. Dieser in halbe Lumpen gekleidete Kerl mit seinen schwärzlichen Fingern und der ungepflegten Frisur lehnte sich gegen ihn auf! Und doch – Jarak erinnerte ihn in diesem Augenblick an ein Raubtier. Bis jetzt hatte es sich geduckt, weil die Peitsche über ihm schwebte. Und dann geriet der Dompteur ins Stolpern ...

“Da gibt es nichts zu reden”, wies er Jarak scharf zurück. “Wenn ihr unfähig seid, einen Weg zu finden, muß ich diesen Teil der Aufgabe selbst übernehmen. Schade – es kostet mich Zeit, die ich gerne anders genutzt hätte.”

Jarak lehnte sich schulterzuckend zurück. Sein Gesicht blieb undurchdringlich.

“Was können wir sonst noch für Sie tun?”

“Ihr werdet mit mir nach Arkon fliegen.”

Diese Eröffnung wirkte wie eine Bombe.

“Sie wollen uns mitnehmen?” würgte Jarak schließlich hervor. “Das ist unmöglich! Wie stellen Sie sich das vor? Unser Verdienst bei diesem Unternehmen reicht nicht einmal für die Hälfte der Passage.”

“Der Flug geht auf meine Kosten. Ich brauche eure Hilfe. Ich muß etwas nach Arkon transportieren, dessen Wert sehr hoch ist. Ein paar Leute auf dem Schiff könnten auf die Idee kommen, diese Ware für sich zu beanspruchen. Ihr werdet dafür sorgen, daß es soweit nicht kommt.”

Es dauerte eine Weile, bis die fünf Galgenvögel das verdaut hatten. Sie berieten sich leise untereinander. Vaahrns gab sich den Anschein, als interessiere er sich einzig und allein für die

Verrenkungen der Tänzer.

“Eine Frage noch”, meldete Jarak sich schließlich wieder zu Wort. “Was geschieht hinterher? Wenn wir Sie und die Ware sicher nach Arkon bringen, ist das immer noch kein Gewinn für uns. Unsere ID-Karten sind selbst hier in der Kashba nichts wert. Auf Arkon können wir nicht bleiben. Wir kennen uns dort nicht aus, und unser Geld reicht weder für eine Passage, noch für neue Ausweise. Man wird uns ins Gefängnis stecken oder zu Zwangsarbeit verurteilen.”

Vaahrns lächelte überlegen.

“Das wird man nicht wagen. Diese ganz besondere Ware wird mich zu einem der reichsten und mächtigsten Männer auf Arkon machen. Mehr noch – ich werde unter dem persönlichen Schutz des Imperators stehen. Und ihr werdet zu meine Leibwächtern avancieren. Sobald wir Arkon erreicht haben, könnt ihr die Kashba und alles andere vergessen. Ihr werdet mich, auf Schritt und Tritt begleiten, in die Arenen, zu den großen Festen, sogar in den Kristallpalast. Ihr werdet Dinge sehen, die ihr euch überhaupt nicht vorstellen könnt, Gerichte essen, von denen eine Portion soviel wert ist wie dieses ganze Lokal.”

“Das sind große Worte”, sagte Jarak nach einiger Zeit. Seine stechenden Augen blieben unverwandt auf Vaahrns gerichtet.

“In den Kristallpalast dürfen nur Angehörige des Adels”, bemerkte Quorn. Er saß neben Jarak, und dies war das erstemal, daß er an diesem Nachmittag den Mund aufbekam. Quorn war ein ungewöhnlich großer, muskelbepackter Bursche. Obwohl sein Gesicht von zahlreichen Narben zerfurcht war, wirkte es stets etwas kindlich.

“Leibwächter fallen nicht unter diese Anordnung”, erwiderte Vaahrns. “Und ich entstamme einer adeligen Familie.”

“Also gut”, sagte Jarak gedehnt. “Wir sind dabei.”

In seiner Stimme schwang eine versteckte Drohung mit. Vaahrns unterdrückte die in ihm aufsteigende Wut. Er brauchte diese Männer noch. Sie wußten bereits zu viel. In der Kashba wimmelte es von Leuten, die für weit geringeren Lohn gearbeitet hätten, aber er konnte Jarak und dessen Freunde jetzt nicht mehr abschieben.

“Am Nordtor steht mein Gleiter”, sagte er und schob einen Impulsschlüssel über die schmutzige Tischplatte. “Das Kennzeichen steht auf dem Anhänger. Wartet dort auf mich.”

Jarak nahm den Schlüssel an sich und stand auf. Die anderen folgten ihm gehorsam. Vaahrns blieb noch sitzen. Erstens wollte er vermeiden, daß man ihn länger als unbedingt erforderlich in der Gesellschaft dieser Männer sah, zweitens mußte er einiges überdenken.

Was sollte er mit Mexon anfangen?

Sein erster Gedanke war, den Mondträger sofort nach seiner Rückkehr zu erschießen und seine Leiche in eine der tiefen, von vulkanischen Dämpfen erfüllten Schluchten zu werfen. Aber damit machte er Atlan nur mißtrauisch.

Er erhob sich seufzend, kämpfte sich durch das Gewühl auf der Tanzfläche und atmete erleichtert auf, als er wieder in der engen Straße stand. Die Bewohner der Kashba bereiteten sich auf den Abend vor. Altertümliche Fensterläden krachten gegen die Mauern, Schutzdächer entfalteten sich wie grellfarbene Parasitenpilze an den zerbröckelnden Fassaden. Die ersten Lichter flammten in dämmerigen, grottenähnlichen Hausdurchgängen auf. Scharen von Halbwüchsigen schleppten Körbe mit Fischen, Früchten, Fleischstücken und Schalentieren an Vaahrns vorbei. Aus den offenen Küchen der Eßlokale drang das Schimpfen übellauniger Köche.

Eine Gruppe von abenteuerlustigen Raumfahrern drängte sich an Vaahrns vorbei. Sie unterhielten sich völlig ungeniert über ihren Kommandanten und dessen Warnung. Sie glaubten einfach noch nicht, daß das, was sie für ein besonders exotisch geratenes Vergnügungsviertel hielten, sich in eine teuflische Falle verwandeln konnte. Vaahrns hätte die jungen Männer nicht weiter beachtet, denn neben anderen Geschäftsverbindungen war er stiller Teilhaber einiger Lokale in der Kashba – das allein sicherte ihm bereite einen notfalls ausreichenden Unterhalt. Aber dann fiel ein Name – Drahmosch Garzohn.

Vaahrns hielt einen der Männer am Arm fest.

“Was wollen Sie ...”

“Ruhig!” mahnte Vaahrns besänftigend. “Ich gehöre nicht zu diesen Halsabschneidern. Ich hörte, wie Sie sich über Ihren Kommandanten lustig machten. Das sollten Sie besser nicht tun.”

“Es geht Sie nichts an!” fauchte der junge Mann wütend und versuchte, sich aus Vaahrns’ Griff zu

befreien.

“Nein”, lächelte der fette Arkonide freundlich. “Da haben Sie recht. Ich möchte auch nur eine Auskunft von Ihnen.”

Der Raumfahrer starrte ihn mißtrauisch an.

“Garzohn ist Ihr Kommandant?” Stummes Nicken.

“Wo finde ich ihn?”

“Wahrscheinlich noch am Handelshafen. Wir sind heute erst angekommen.”

Fliegt er immer noch mit diesem alten Kasten herum, oder hat man ihm inzwischen ein neues Schiff bewilligt?”

“Die VARIHJA ist kein alter Kasten ...”

“Schon gut”, winkte Vaahrns ab. “Regen Sie sich nicht auf. Vielen Dank für die freundliche Auskunft. An der zweiten Ecke rechts finden Sie ein Lokal, das ich Ihnen nur empfehlen kann. Es heißt Stern der Kashba, und Sie finden dort alles, wonach Sie suchen. Ein bißchen teurer auf den ersten Blick, aber dafür seriös. Taschendiebe haben dort Hausverbot.”

Die jungen Männer lachten schallend. Wahrscheinlich hielten sie den Ratschlag des fülligen Arkoniden für einen gelungenen Witz. Vaahrns ging schulterzuckend weiter.

\*

Der Handelshafen war nur durch eine breite Gleiterpiste vom Landeplatz der Flotte getrennt, unterschied sich aber rein optisch sehr stark von dem wohlgepflegten Nachbargelände. Die Schiffe waren fast ausnahmslos alt, ihre Hüllen zernarbt und stumpf. Der selbstleuchtende Bodenbelag wirkte im Schein der Nachmittagssonne wie Milchglas, das vielfach zersprungen und verfärbt war.

Vaahrns ließ den Mietgleiter am Rand der erhöhten Piste halten, zog ein kleines Fernglas aus den ausgeleierte Taschen seiner nicht sehr sauberen Kombination und suchte das Gelände ab. Er fand die VARIHJA schnell. Das Kugelschiff hatte einen Durchmesser von zweihundert Metern, und der Name prangte in riesigen, verschnörkelten Buchstaben auf der stumpfgrauen Hülle. Zwischen den Landestützen huschten Bodenfahrzeuge wie nervöse Insekten umher. Das Schiff wurde entladen. Garzohn hielt sich mit Sicherheit noch in der Nähe auf. Er transportierte in erster Linie Verpflegung für die Flotte. Zwar produzierten die landwirtschaftlichen Betriebe auf Tecknoth fast alles, was man benötigte, aber ganz ohne Nachschub kam man doch nicht aus.

Vaahrns entschied sich für das Auktionsgebäude. Garzohn hatte eine Flottenlizenz, aber er verzichtete selten darauf, seine Rechte als freier Händler in Anspruch zu nehmen. Mit den billigen, preisgebundenen Konzentraten ließ sich kein Geschäft machen.

In der riesigen Halle war es laut und heiß. Mannshohe Zwischenwände trennten die einzelnen Handelssektionen voneinander. Vaahrns, der Garzohns Gewohnheiten recht gut kannte, ging zielstrebig den Mittelgang entlang. Rechts und links stapelten sich exotische Dinge, brüllten wütende Händler knauserigen Kunden die wildesten Beschimpfungen nach, feilschten geckenhaft gekleidete Adlige um den Wert verängstigter Sklaven. Die Doppelposten der Hafenpolizei blickten stur über die Menge hinweg und stellten sich blind.

Vaahrns fand Garzohn im vorletzten Abteil, halb verborgen hinter Ballen von Duftkräutern, arkonidischen Delikateßkonserven und schillernden Stoffrollen. Der grobschlächtige Arkonide beobachtete seine Umgebung genau. Er entdeckte Vaahrns sofort und gab ihm ein unauffälliges Zeichen. Vaahrns beschäftigte sich daraufhin mit den Konserven, betrachtete die Aufschriften und wartete geduldig. Nach einigen Minuten drückte Garzohns Kunde sich an ihm vorbei, ein kleinwüchsiger Mann, dem eine dunkelrote Prachtrobe um die Schultern schlotterte. Der Zwerg verschwand zufrieden grinsend in der Menge. Garzohn blickte ihm mit finster zusammengezogenen Augenbrauen nach. Erst als der Zwerg außer Sichtweite war, wandte sich der Kommandant der VARIHJA mit einem strahlenden Lächeln dem Dicken zu.

“Den habe ich kräftig übers Ohr gehauen”, erklärte er zufrieden. “Und was führt dich hierher, alter Freund? Willst du etwas kaufen?”

Sie lachten sich halb krank über diesen Witz, den nur sie beide verstehen konnten.

“Im Ernst”, murmelte Garzohn und wischte sich die Lachtränen aus dem Gesicht. “Was geht hier eigentlich vor? Wir wurden noch nie so scharf kontrolliert. Ist Zorghan plötzlich übergeschnappt?”

Vaahrns hatte keine Lust, dem Kommandanten die ganze Geschichte zu erzählen – schon gar

nicht an diesem Ort.

“Sie suchen einen Mondträger”, erklärte er daher. “Der Mann heißt Mexon und hat angeblich einen betrügerischen Doppelgänger. Es muß wohl um etwas Großes gehen. Sie sind ganz wild darauf, den Kerl zu erwischen.”

“Hm”, machte Garzohn, nahm eine Büchse von dem riesigen Stapel und warf sie spielerisch von einer Hand in die andere. “Wie wäre es mit diesen hier? Hoschuspilze, auf Arkon I gezogen, garantiert echt!”

“Und zehn Jahre alt, wie?” erwiderte Vaahrns geistesgegenwärtig.

Die Polizisten, die hinter ihm stehengeblieben waren, lachten und gingen zur nächsten Abteilung.

“Ich brauche eine Passage”, murmelte Vaahrns und strich prüfend über einen Ballen aus weichem Gewebe.

“Das ist die neueste Mode auf Arkon”, versicherte Garzohn fachmännisch. “Ändert die Farbe je nach Beleuchtung. Bei weißem Licht wird es durchsichtig. Komm mit nach hinten, ich führe dir das mal vor!”

Sie drückten sich durch die engen Gänge und gelangte in ein winzige Büro. Garzohn vergewisserte sich, daß die Polizisten sich nicht mehr um sie kümmerten, dann zog er den Vorhang zu und drückte auf einen Knopf.

“Es wird immer schlimmer mit diesem Diebsgesindel”, brummte er dabei. “Sogar hier treibt sich das Volk herum. Willst du diesen gastlichen Planeten endlich doch verlassen?”

Vaahrns nickte.

“Es wird mir zu unsicher. Außerdem steht es nicht gut um das Geschäft. In der letzten Zeit hat sich viel geändert. Ich will weg, ehe ich Verluste hinnehmen muß. Aber es handelt sich nicht nur um mich. Ich werde acht Männer mitnehmen. Drei davon sind mir besonders ans Herz gewachsen.”

Garzohn nickte zurück. Er verstand den Dicken ohne weitere Erklärungen.

“An mir soll es nicht liegen”, erklärte er. “Aber du hast dir einen schlechten Zeitpunkt ausgesucht, Freund. Dich und deine offiziellen Begleiter kann ich problemlos unterbringen, auch wenn die Papiere vielleicht unzureichend sind. Mit deinen Gästen sieht es schon schlechter aus.”

Vaahrns grinste mitleidig. Garzohn transportierte bei jedem Flug Dinge, die vor den Blicken unbestechlicher Ordnungshüter verborgen bleiben mußten. Es hatte schon seinen Grund, daß der Kommandant so an der alten VARIHJA hing.

“Ich sehe nur ein Problem”, stellte er fest. “Wie bringen wir sie an Bord?”

Garzohn seufzte.

“Halsabschneider! Wenn man mich erwischt, bleibt es an mir hängen. Wer bezahlt mir das? Du gehst doch nie ein Risiko ein. Was gedenkst du überhaupt zu zahlen?”

“Das doppelte der üblichen Passage.”

“Man hat mir schon mehr geboten.”

“Außerdem werde ich bei meinen Gästen bleiben. Du siehst, das Risiko ist gar nicht so hoch.”

“So wertvoll sind dir diese Leute?” fragte Garzohn scharf.

“Sie sind mir sogar eine einmalige Prämie von zehntausend Chronners wert, wenn sie unerkannt an Bord gelangen.”

Garzohn pffte leise durch die Zähne.

“Angenommen”, sagte er leise. “Laß mich nachsehen – heute nacht werden die Entladearbeiten beendet. Morgen rücken die Wartungsmannschaften an. Das ist eine recht gute Gelegenheit. Es gibt einiges zu reparieren.”

Er blätterte nachdenklich in einem kleinen Buch herum.

“Das ist es!” sagte er endlich. “Klimaregulierung in Deck zwei. Das Versteck ist ganz in der Nähe. Natürlich braucht nichts reguliert zu werden, aber ich kann ohne weiteres dafür Leute von draußen anfordern.”

Er gab Vaahrns einen kleinen Zettel.

“Das ist die Firma”, erklärte er. “Und dieses Kodewort mußt du nennen. Alles andere läuft von selbst. Melde dich bei dieser Stelle morgen abend, dann sind deine Lieblinge kurz nach Mitternacht in Sicherheit. Über die Passage für dich und die anderen sprechen wir am nächsten Tag.”

Vaahrns zog schweigend zwei Ketten zu je eintausend Chronners aus der Tasche. Die Münzringe klirrten leise.

“Ich habe nicht damit gerechnet, daß es so schnell gehen würde”, sagte er mit Blick auf die

Ketten. "Meine lieben Freunde könnten – hm – ungern ihre derzeitige Umgebung verlassen wollen. Ich brauche zwei von deinen Leuten."

Garzohn drückte auf einen Knopf und murmelte zwei Namen in ein verborgenes Mikrophon.

"Ein herrlicher Stoff", sagte Vaahrns draußen bedauernd. "Aber leider ein bißchen zu teuer. Ich glaube, ich nehme doch eine Büchse mit diesen Pilzen."

Als er das Zeug bezahlte, tauchten zwei hellgrün uniformierte Männer in der Abteilung auf.

"Können Sie uns mitnehmen?" fragte sie Vaahrns etwas atemlos. "Wir müssen in die Stadt ..."

Über Tecknoth wurde es dunkel, als sie den Kontinent in Richtung Pervron verließen. Jarak überwachte die Steuerung. Vaahrns hatte es sich auf einem der hinteren Sitze bequem gemacht. Er war sehr zufrieden mit sich selbst.

#### 4.

Der See war wirklich ein Geschenk der Götter, herrlich kühl und kristallklar. Die Sonne zeichnete verschwimmende Lichtmuster auf den steinigen Grund. Zwischen bläulichen Wasserpflanzen spielten ganze Schwärme von Fischen. Ihre Bäuche blitzten silbern auf, wenn das Licht sie traf.

Sie ließen sich treiben und genossen die Gelegenheit, einmal nichts tun zu müssen. Später lagen sie im Schatten der riesigen Bäume. Neben ihnen standen Schüsseln mit Fleisch und Früchten im weichen Sand. Auch ein paar Krüge mit eiskaltem, verdünntem Wein hatten sie sich aus dem Landhaus des dicken Arkoniden geholt.

"So kann es meinetwegen eine Weile bleiben", murmelte Mexon, angelte sich eine dicke Traube aus kleinen, goldgelben Früchten, drehte sich auf den Rücken und sah zu den Zweigen hinauf, die sich hoch über ihm im leichten Wind wiegten.

"Ein frommer Wunsch", knurrte Fartuloon und setzte sich auf. "Ich traue dem Frieden nicht. Es wird eine Menge Ärger geben, verlaßt euch darauf."

"Du hast ja recht", seufzte Atlan. "Aber im Augenblick ist es ruhig und wir sollten diesen seltenen Zustand genießen."

"Dieser Vaahrns ..."

"Ist jetzt in Tecknoth und wird eine Weile brauchen, um wieder hierher zu kommen. Vor Einbruch der Dunkelheit kann er es unmöglich schaffen."

"So!" knurrte Fartuloon wütend. "Wer sagt dir, daß er diesen Kontinent tatsächlich verlassen hat? Wenn er trotz unserer Warnungen auf die Belohnung spekuliert, braucht er nur einen Funkspruch abzugeben. Die Polizei würde sich freuen – und unsere speziellen Freunde erst recht."

"Natürlich. Sie würden sich dementsprechend beeilen. Und darum glaube ich nicht, daß Vaahrns uns verraten hat. Wir hätten dann nämlich gar keine Gelegenheit mehr, darüber zu diskutieren."

"Trotzdem ..."

"Schwimmen wir noch eine Runde?" fragte Atlan. Mexon sprang auf. Er und der Kristallprinz rannten um die Wette. Atlan erreichte den See zuerst, tauchte mit einem kühnen Sprung in das klare Wasser und kam mit einer Handvoll Wasserpflanzen wieder hoch. Mexon schnappte nach Luft, als er mitten im Sprung das nasse Zeug ins Gesicht bekam.

Fartuloon sah dem ausgelassenen Treiben mit düsterer Miene zu.

"Kindereien", murmelte er ärgerlich.

Er stopfte sich eine letzte Scheibe Fleisch in den Mund, erhob sich umständlich und wischte sich nachdenklich die Finger ab. Dann stapfte er durch den lockeren Sand in Richtung auf das Haus davon.

Die Umgebung war tatsächlich so schön und friedlich, daß sie zum Leichtsinn geradezu herausforderte.

Als er den Schatten der Riesenbäume verließ, sah er das Landhaus des Arkoniden vor sich. Der weiche Rasen wurde von blühenden Gehölzen umrahmt. Auf der anderen Seite stieg der Boden leicht an. Dort gab es ein paar Felsen mit einem sprudelnden Bach dazwischen. In den engen Fugen zwischen den Steinen hatten sich allerlei Pflanzen angesiedelt. Einige brachten ganze Blütengehänge hervor, andere blieben klein und wirkten mit ihren zahllosen Blüten beinahe wie leuchtende Edelsteine im grauen Fels. Das Haus mit seiner breiten, teilweise von üppigen Bankpflanzen überschatteten Terrasse paßte sich in die Landschaft ein. Fartuloon vermutete allerdings, daß dieser Umstand nicht auf ein besonderes Feingefühl Vaahrns zurückzuführen war. Das flache Dach war von Schlingpflanzen so dicht überzogen,

daß man es von oben kaum erkennen konnte. Dieses Gebäude war hervorragend getarnt.

Er ging langsam über den Rasen. Die Tür zur Wohnhalle stand offen. Eine Schallsperre, die für Arkoniden kaum wahrnehmbar war, verhinderte wirkungsvoll das Eindringen von Insekten und anderen Kleintieren in die Wohnräume.

Im Haus fand Fartuloon nichts, was auf Vaahrns' Geschäfte hingewiesen hätte. Nach einigem Suchen entdeckte er eine Falltür, aber er kannte den Kode nicht, mit dem man sie öffnen konnte, und Gewalt wollte er vorerst nicht anwenden. Hinter dem Haus gab es einen Geräteraum, in dem zwei Roboter standen. Sie dienten offensichtlich nur selten der Pflege des umliegenden Geländes. Bis auf den Rasenflecken und die Rankpflanzen über der Terrasse machte alles einen durchaus natürlichen Eindruck. Der Schutzraum für den Lastengleiter war leer.

Fartuloon trat wieder hinaus in den hellen Sonnenschein. Ihm gefiel das alles gar nicht. Sie hatten kein Fahrzeug zur Verfügung, es gab nirgends ein Funkgerät, und es sah ganz so aus, als wären sie völlig vom guten Willen des Dicken abhängig.

Er hörte hinter sich Geräusche und fuhr herum.

"Du bist schreckhaft", stellte Atlan fest. "Was hast du gefunden? Ein paar versteckte Leichen?"

"Dir wird das Lachen schon noch vergehen!" knurrte der Bauchaufschneider.

Der Kristallprinz wandte sich seufzend ab. Er kannte Fartuloon gut genug. Mit dem war heute kaum noch etwas anzufangen. Wahrscheinlich hatte er sogar recht. Es war wirklich leichtsinnig, diesem zweifelhaften Arkoniden zu vertrauen. Atlan war sogar fest davon überzeugt, daß Vaahrns früher oder später einen krummen Trick versuchen würde. Aber er konnte sich nicht vorstellen, daß es so schnell gehen sollte. Vaahrns mußte Vorbereitungen treffen. Er wußte schließlich, daß er seine "Gäste" nicht einfach bei der nächsten Polizeistation abliefern konnte.

"Wenn Vaahrns ein falsches Spiel treibt", sagte er, "dann wird er versuchen, uns heimlich nach Arkon zu schmuggeln. Nur dann hat er vielleicht eine Chance, die Belohnung zu erhalten. Es wird nicht leicht sein, jetzt einen Kapitän zu finden, der sich zu so einem Unternehmen bereit erklärt."

"Es gibt Leute, die riskieren für die entsprechende Bezahlung alles", grunzte Fartuloon verächtlich.

"Hier geht es nicht nur um Geld. Wir müssen davon ausgehen, daß sie immer noch nach Mexon suchen – und nach uns. Vergiß nicht, daß wir ihr Geheimnis kennen. Sie können es sich nicht leisten, uns mit diesen Kenntnissen herumlaufen zu lassen. Die Kontrollen dürften äußerst streng sein. Diese nachgemachten Arkoniden kennen keine Skrupel. Wer mit uns in Verbindung steht, ist für sie verdächtig. Sie müssen damit rechnen, daß wir geredet haben. Und jeder Mitwisser ist dem Tod geweiht."

"Das wissen wir. Weiß es auch Vaahrns?"

"Wir haben versucht, es ihm zu erklären", entgegnete Atlan schulterzuckend.

Die Diskussion versandete. Die Standpunkte ließen sich nicht miteinander vereinbaren. Fartuloon blieb mißtrauisch, und Atlan, der sonst stets gewillt war, den Bedenken seines Pflegevaters Beachtung zu schenken, stimmte ihm zwar im Prinzip zu, weigerte sich jedoch entschieden, sich die ungewohnte Ruhe vermiesen zu lassen.

Die Sonne versank hinter den bewaldeten Bergen. Es wurde dunkel. Vaahrns kehrte nicht zurück.

"Da siehst du es!" knurrte Fartuloon und blickte besorgt in den dunklen Himmel hinauf. Der Erste Wechton stand wie ein sehr heller Stern fast genau über dem Haus. "Auf diesen Kerl ist kein Verlaß."

Atlan wandte sich schweigend ab.

Fartuloon hörte Mexon und den Kristallprinzen hinter sich in der Wohnhalle sprechen. Die beiden dezimierten die Vorräte ihres Gastgebers nach besten Kräften. Der Bauchaufschneider dagegen hatte keinen Appetit. Er stand noch immer auf der Terrasse. Automatisch tastete er nach dem Skarg, das an seiner Hüfte hing. Es war ein gutes Schwert, mit dem einige Geheimnisse verbunden waren. Dennoch wußte er, daß er damit im Ernstfall nicht viel ausrichten konnte. Vaahrns kam mit Sicherheit nicht allein. Dieser Mann war nicht besonders mutig.

Wenig später kam Atlan auf die Terrasse.

"Willst du nichts essen?" fragte er besorgt.

"Dein Leichtsinn verdirbt mir den Appetit."

Der Kristallprinz betrachtete den Bauchaufschneider kopfschüttelnd.

"Was soll ich denn machen?" fragte er. "Wir könnten diesen Ort verlassen – und was gewinnen wir damit? Wir sitzen auf einem fast unbewohnten Kontinent fest. Wahrscheinlich gibt es noch ein paar



Dutzend Landhäuser dieser Art, aber wie sollen wir die finden? Und das Risiko ist überall gleich hoch.”

Fartuloon setzte zu einer Antwort an, winkte dann jedoch resignierend ab. Es hatte keinen Sinn.

“Ich bringe dir etwas zu essen”, murmelte Atlan bedrückt. “Gegen Mitternacht löse ich dich ab.”

Der Bauchaufschneider machte es sich auf der Terrasse bequem. Er aß etwas Fleisch und einige Früchte, aber den Wein ließ er unberührt. Je länger er wartete, desto unruhiger wurde er. Es war geradezu bedrückend still in diesem Tal. Der Wind hatte sich gelegt, und die Blätter der Bäume und Büsche hingen schlaff an den Zweigen. Ab und zu raschelte es leise im Unterholz, und einmal schrie auf der anderen Seite des kleinen Sees ein Tier.

Fartuloon hatte das Gefühl, schon seit Stunden an diesem Platz zu sitzen, aber ein Blick auf den Zeitmesser belehrte ihn eines Besseren. Er fluchte leise und erbittert vor sich hin – und dann hörte er es.

Hinter dem Haus mußte es sein. Jemand schien dort herumzuschleichen. Deutlich hörte er ein leises Klappern, als der Unbekannte gegen einen herumliegenden Gegenstand stieß. Danach blieb er sekundenlang still, dann tastete der Fremde sich weiter. Fartuloon lauschte angestrengt. Ein Tier? Nein, entschied er. Die Schrittfolge stimmte nicht. Das war ein Zweibeiner, und er hatte von dieser Spezies auf dem Kontinent Pervron nur eine Sorte angetroffen.

Aber wie war Koul Vaahrns in die Nähe des Hauses gekommen? Er hatte den Gleiter nicht gehört.

Lautlos schlich er über die Terrasse, an der breiten Fensterfront vorbei. An der Ecke zögerte er. Sollte er Alarm geben?

Er entschied sich dagegen. Zwei Gründe gab es, die ihn zurückhielten. Erstens lagen die Gästezimmer an der entgegengesetzten Seite der Terrasse, zweitens war er sich nicht sicher, ob er tatsächlich Vaahrns fand. Wenn er sich geirrt hatte – nun, Atlan hatte ihm deutlich genug zu verstehen gegeben, was er von Fartuloons Vorsicht hielt. Er mußte diese Sache alleine erledigen.

Ein Blick um die Ecke des Hauses zeigte ihm zunächst gar nichts. Es war sehr dunkel, und in den tiefschwarzen Schatten zwischen dem Haus, dem Geräteschuppen und dem Gleiterunterstand mochten ganze Scharen von Angreifern lauern. Auch die Schritte waren jetzt nicht mehr zu hören.

Fartuloon bückte sich behutsam und hob einen kleinen Stein auf. Er schleuderte ihn in die Nähe des Geräteschuppens und wartete auf eine Reaktion. Der Fremde ließ sich Zeit. Es dauerte mindestens eine Minute, dann raschelte es zwischen den Pflanzen, die den Gleiterunterstand vor einer zufälligen Entdeckung schützten. Das Geräusch entfernte sich. Für einen Moment sah Fartuloon einen Schatten, der vor einigen hellen Felsen vorbeiglitt.

Der Fremde rannte. Er gab sich Mühe, kein Geräusch zu verursachen, aber das ließ sich in diesem Gelände nicht vermeiden.

Der Bauchaufschneider nickte grimmig. Er glaubte, das Spiel durchschaut zu haben. Sie hatten den Gleiter in einiger Entfernung abgestellt und einen Späher vorgeschickt. Vaahrns legte keinen Wert darauf, es zum Kampf kommen zu lassen. Er wollte die drei Männer im Haus überrumpeln, während sie schliefen.

Fartuloon folgte dem Fremden. Er kam leichter voran, obwohl er einem Außenstehenden als ziemlich fett erscheinen mußte. Aber der Bauchaufschneider wand sich geschickt zwischen den dichtstehenden Büschen hindurch. Es ging ein Stück bergauf, dann merkte er, daß der Boden unter seinen Füßen wieder felsiger wurde. Und plötzlich hörte er ein eigenartiges Klatschen. Ohne Rücksicht auf Verluste brach er durch die letzte Mauer aus sperrigem Gesträuch.

Vor ihm lag eine große, mit kurzem Gras bewachsene Lichtung. Ein ganzes Stück vor ihm rannte der Fremde, den er verfolgt hatte. Es war kein Arkonide, auch wenn er tatsächlich zu den Zweibeinern zu zählen war.

Ein großer Vogel mit sehr langen Beinen rannte über die Lichtung und schlug wild mit den Flügeln, bis er endlich schwerfällig vom Boden abhob.

Fartuloon stieß einen Fluch aus. Die Umriss des Vogels ähnelten bei gefalteten Flügeln verschwommen denen eines Arkoniden. Dennoch war der Bauchaufschneider wütend, weil ihm dieser Fehler unterlaufen war.

Und als wäre es damit nicht genug, hing plötzlich ein Summen in der Luft.

Der Lastengleiter war schon sehr nahe. Er schwebte über den Hang und verschwand hinter dem Gebüsch. Fartuloon zückte das Skarg und schlich zum Haus zurück. Auf halber Höhe des Hanges hörte er Stimmen.

“Los, macht schon. Schlaft euch später aus. Schafft die beiden in den Gleiter!”

Der Bauchaufschneider schlug wütend mit dem Schwert die Zweige ab, die ihm die Sicht versperrten.

Die Scheinwerfer des Gleiters erhellten den Platz vor dem Haus. Fartuloon erkannte Vaahrns, der lässig neben der Gleitertür lehnte und einen sehr zufriedenen Eindruck machte. Er war tatsächlich nicht alleine gekommen. Sieben Männer waren bei ihm. Drei standen am Rand des erleuchteten Gebiets und hielten die schweren Impulsstrahler schußbereit. Zwei trugen Raumfahrerkombinationen, die anderen sahen ziemlich abgerissen aus. Je zwei trugen ein längliches Bündel zwischen sich.

Vaahrns trat zu ihnen und begutachtete seine Beute.

“Es sollten doch drei sein!” hörte Fartuloon einen der Männer sagen.

“Wir haben keine Zeit, nach dem dritten zu suchen”, wehrte Vaahrns ab. “Außerdem ist er für uns bedeutungslos. Er sitzt hier fest. Wir können ihn später noch holen, falls wir ihn brauchen.”

Atlas und Mexon wurden auf der Ladefläche verstaут. In ohnmächtiger Wut beobachtete Fartuloon, wie die Männer einer nach dem anderen in dem Gleiter verschwanden. Brummend hob das Fahrzeug vom Boden ab und verschwand in der Nacht.

Der Bauchaufschneider war so niedergeschlagen, daß er sich einfach zwischen den Sträuchern auf den Boden setzte.

Sie hatten das Spiel verloren.

Vaahrns war eine Kreatur des Gegners. Etwas anderes konnte Fartuloon sich nicht vorstellen. Und was die Situation des Bauchaufschneiders betraf, so hatte Vaahrns völlig richtig getippt: Fartuloon hatte keine Chance. Er hatte keine Ahnung, wie er ohne fremde Hilfe nach Tecknoth gelangen sollte. Zwar kannte er die Richtung aber zwischen ihm und dem Kontinent, auf dem man den Raumhafen gebaut hatte, lag eine ihm unbekannte Strecke. Die Wildnis war nicht das einzige Problem, es gab auch noch das Meer. Die einzige Waffe, die er besaß, war das Skarg. Unten im Haus würde er vielleicht etwas Werkzeug finden, aber er machte sich keine großen Hoffnungen. Und die Wahrscheinlichkeit, daß in den nächsten Tagen zufällig ein Gleiter hierher kam, war gleich null.

## 5.

Baynisch erwachte am späten Nachmittag. Er hatte sich noch immer nicht ganz an die seltsam verdrehten Lebensbedingungen in der Kashba gewöhnt.

Er hatte ein Zimmer gemietet. Direkt unter ihm befand sich eine Bar. Offensichtlich wurde sie jetzt, geöffnet. Die Musik war so laut, daß Baynisch sich die Ohren zuhielt.

Es dauerte ein paar Sekunden, dann drehte irgend jemand den verflixten Apparat leiser. Baynisch fuhr in die Stiefel, suchte fluchend seine Habseligkeiten zusammen und rannte die enge, schmutzige Treppe hinunter. Die Miete hatte er gestern bezahlt, und er schwor sich, bei der Auswahl seines nächsten Quartiers vorsichtiger zu sein.

Im Licht der tiefstehenden Sonne sah die Kashba gar nicht schlecht aus. Die Häuser waren bunt bemalt. Über die Dächer schoben sich hier und da die dichtbelaubten Kronen riesiger Bäume.

Baynisch entdeckte ein Schild auf der anderen Straßenseite. Ein Lokal. Er stellte fest, daß er hungrig war, und ging hinüber.

Die Tür bestand aus dunkelgemasertem Holz und mußte auf höchst altmodische Weise geöffnet werden, indem man eine metallene Klinke betätigte. Baynisch gelangte in einen Flur, der so schmal war, daß zwei Arkoniden kaum nebeneinander gehen konnten. Außerdem war es dunkel. Von einem winzigen Fenster am entgegengesetzten Ende kam nur ein ungewisses Dämmerlicht herein.

Der Arkonide zögerte. Entweder hatte er die falsche Tür erwischt, oder er hatte den Namen auf dem Schild falsch gedeutet. Hier war er offensichtlich an der falschen Adresse. Er wollte gerade umkehren, als zur Rechten eine Tür geöffnet wurde.

“Gehen Sie ruhig nach hinten, ich komme gleich”, sagte eine junge Frau, die nur kurz den Besucher gemustert hatte. “Wir fangen hier erst in einer Stunde an, aber das macht nichts.”

Baynisch durchschritt den Flur. Als er die nächste Tür öffnete, stellte er fest, daß er auf der Rückseite des Hauses angelangt war. Hier gab es einen Hof, in dem Tische und Stühle standen. An den Mauern entlang hatte man Kästen mit Blumen angebracht.

“Setzen Sie sich doch”, sagte die Arkonidin, die völlig lautlos hinter ihm auftauchte. Sie hantierte an der Mauer neben der Tür herum. Eine Lampe tauchte den dämmerigen Hof in angenehme Helligkeit.

Jetzt sah dieses merkwürdige Lokal schon viel freundlicher aus. Der Boden war mit hellen Steinen belegt, die Tische und Stühle waren aus demselben dunkel gemaserten Holz gefertigt wie die Tür. Alles war sauber und ordentlich. Auf den Tischen standen sogar kleine Blumenschalen.

“Was darf ich Ihnen bringen?” fragte die Arkonidin.

Jetzt, im Licht, merkte Baynisch, daß sie viel jünger war, als er angenommen hatte. Sie war höchstens sechzehn Arkonjahre alt.

“Was darf ich denn verlangen?” fragte er lächelnd.

“Normale Bewohner dieses Viertels frühstücken um diese Zeit. Aber wenn Sie es wünschen, kann ich Ihnen alles herrichten, was sie möchten. Sogar einen Riesentoall, gebraten oder gekocht.”

“Bis der fertig ist, sterben ich vor Hunger. Bringen Sie mir ein normales Frühstück.”

Über ihm klatschte es laut. Er sah nach oben und duckte sich unwillkürlich, denn direkt über seinem Kopf hing eine riesige, zerplatzte Frucht, die einen sehr unappetitlichen Eindruck machte. Dann erst merkte er, daß der Hof von einem Prallschirm überdacht wurde.

Das Mädchen senkte resignierend den Kopf.

“Außerdem möchte ich eine doppelte Portion H’ogoo”, sagte Baynisch, als wäre nichts geschehen.

Die Arkonidin eilte ins Haus. Er sah ihr nach und fand es sehr bedauerlich, daß er nicht zu seinem Vergnügen in dieser merkwürdigen Stadt herumlief.

Als sie mit einem schweren Tablett zurückkehrte, klatschte die nächste Frucht auf den Schirm. Ihre Hände zitterten, als sie Teller und Becher vor ihrem Gast aufbaute.

“Warum lassen Sie sich das gefallen?” fragte Baynisch.

“Ich kann nichts dagegen tun.”

“Und die Polizei?”

Sie sah ihn überrascht an.

“Sie müßten doch selbst wissen, daß die sich um solche Dinge nicht kümmert”, sagte sie mißtrauisch.

Der Arkonide ärgerte sich über diesen Fehler. Er mußte vorsichtiger sein. Andererseits tat ihm das Mädchen leid. Die Arkonidin goß das heiße, bernsteinfarbene Getränk in einen Becher und wollte sich zurückziehen.

“Bleiben Sie ein bißchen”, bat er. “Zu einem guten Essen gehört die passende Gesellschaft. Erzählen Sie mir etwas von sich. Arbeiten Sie ganz allein hier? Wie heißen Sie überhaupt?”

Sie ließ sich zögernd am Tisch nieder. Er nahm sich eine Scheibe kalten Braten und ein Stück Brot und begann zu essen.

“Ich habe das alles erst vor ein paar Tagen übernommen”, sagte sie leise. “Mein Vater – nun, er ist verschwunden. Niemand weiß, was mit ihm geschah. Die Polizei kam und nahm ihn mit, aber im Gefängnis ist er nicht angekommen. Jedenfalls sagte man mir das.”

Baynisch wurde hellhörig. Gehörte die Geschichte dieses Mädchens bereits zu den seltsamen Vorgängen, die er untersuchen sollte.

“Hatte er Feinde?”

“Ich weiß es nicht. Ich kannte nur seine Freunde.”

“Helfen Ihnen die nicht weiter?”

“Sie sind auch verschwunden. Zuerst haben sie Koprals Haus gestürmt, ich meine, die Polizei hat das getan. Aber Koprals war weg und Ayklida auch. Mein Vater hat mit ein paar anderen etwas für die beiden gesorgt. Es war ziemlich gefährlich, glauben ich. Mein Vater hat jedenfalls nicht mit mir darüber gesprochen.”

“Sind sie alle von der Polizei festgenommen worden?”

“Nur mein Vater und eine Frau – ihren Namen. kenne ich nicht. Die anderen haben die Kashba verlassen. Von einem weiß ich, daß man ihn ermordet hat. Man fand ihn unten am Fluß.”

Baynisch lehnte sich nachdenklich zurück und starrte ins Leere. Er war überrascht – und alarmiert. Des Mädchen war offensichtlich in dieser Gegend aufgewachsen. Sie mußte wissen, wie gefährlich es war über solche Dinge mit jedem beliebigen Fremden zu sprechen. Vertrauenerweckend sah Baynisch zur Zeit bestimmt nicht aus.

“Schmeckt es Ihnen nicht?” fragte die Arkonidin ängstlich.

“Das Essen ist ausgezeichnet”, wehrte er hastig ab. “Sagen Sie, hat man Sie eigentlich auch vernommen?”

“Eigentlich nicht. Sie haben mir ein paar Fragen gestellt, das war alles.”

“War Koprál oft bei Ihnen?”

“Kennen Sie ihn?” fragte sie überrascht.

“War er hier?”

“Ja, fast jeden Abend. Er blieb nicht lange. Er sprach mit meinem Vater, trank etwas und ging dann weiter.”

Baynisch hatte das Gefühl, als hätte er sich versehentlich auf eine Bombe gesetzt. Er mußte weg von hier, und zwar schnell. Aber wenn er aufstand und davonlief kam er nicht weit, denn dann wußten sie sofort, daß die Falle funktioniert hatte. Warum war diese Kontaktadresse in Koprals Unterlagen nicht aufgetaucht? Und welche Rolle spielte das Mädchen? War sie wirklich so ahnungslos, wie es schien?

Baynisch gelangte zu der Überzeugung, daß die Arkonidin von ihrer Rolle als Lockvogel nichts wissen konnte. Als sie das Essen holte, konnte sie noch nichts davon geahnt haben, daß sie einem Bekannten Koprals das verspätete Frühstück servieren sollte. Und inzwischen hatte sie den Hof nicht verlassen. Jemand mußte aber die Gegenseite irgendwie davon verständigen, daß er eingetroffen war.

Über seinem Kopf klatschte es schon wieder. Baynisch zuckte zusammen. Er schob die Teller zur Seite und beugte sich über den Tisch. Das Mädchen starrte ihn erschrocken an.

“Paß gut auf, Mädchen”, sagte er leise und eindringlich. “Du solltest mir vertrauen, auch wenn du mich nicht kennst. Hier wird jeden Augenblick ein Trupp von Polizisten auftauchen. Ich kenne Koprál, und darum werden sie mich festnehmen. Dich haben sie bis jetzt verschont, weil sie hofften, daß ich hier auftauche. Wenn sie dich mit mir zusammen hier finden, sind wir beide geliefert. Wir müssen also verschwinden, und zwar schnell und unauffällig. Du kennst dich in diesem Gebäude besser aus. Weißt du einen Weg?”

Sie sah ihn einen Augenblick lang verständnislos an, dann hatte sie begriffen, daß er es ernst meinte. Sie schaltete erstaunlich schnell.

“Wir haben viele Sorten Wein”, sagte sie laut. “Sagen Sie mir, was Sie bezahlen wollen, dann suche ich Ihnen einen Krug aus.”

“Ich komme mit!” antwortete er. “Oder haben Sie etwas dagegen, wenn jemand in Ihren Keller schaut?”

“Natürlich nicht”, lachte sie. “Ich habe nichts zu verbergen. Der Wein ist wirklich gut.”

“Ich lasse mich gerne davon überzeugen.”

Sie hatten die Tür erreicht. Der düstere Korridor nahm sie auf. Das Mädchen nahm ihn bei der Hand und zog ihn mit sich. Sie durchquerten die Küche und betraten eine winzige Vorratskammer. Die Arkonidin trat an ein Regal, schob ein paar Konservendosen zur Seite und sah sich nach Baynisch um.

“Verlieren Sie nicht das Gleichgewicht!” warnte sie ihn.

Im nächsten Moment hing er in der Luft.

Der Boden war unter seinen Füßen weggekippt. Ein dunkler Schacht tat sich auf. Das Mädchen hantierte an dem Regal herum, und Baynisch sank sanft wie eine Feder nach unten. Die Arkonidin folgte ihm. Als sie unterhalb der Falltür waren, hörten sie das Trampeln im Flur. Scharfe Kommandos hallten durch das Haus. Die Falltür schnellte nach oben und verschloß diesen Schacht.

“Wohin geht es jetzt?” fragte er leise.

“Vorsicht”, flüsterte das Mädchen. “Sie könnten uns hören.”

Eine Lampe blitzte auf. Baynisch sah wenige Meter unter seinen Füßen graues Gestein. Er landete federnd und sah sich nach einer Fortsetzung des Schachtes um ohne etwas zu entdecken. Das Mädchen drückte auf irgendeinen Punkt an der Wand. Das Antigravfeld erlosch. Dafür glitt ein Teil der Wand zur Seite.

“Schnell!” sagte sie leise. “Sie werden diesen Gang finden.”

Er lief hinter ihr her durch ein verwirrendes Labyrinth. Es schien, als sei das ganze Viertel von solchen Gängen durchzogen. Überall gab es Abzweigungen, Treppen führten nach oben oder nach unten, und einige Male liefen sie durch die Kellerräume fremder Häuser. Baynisch wußte schon nach den ersten zwei Minuten nicht einmal mehr annähernd, wo er sich befand.

In einem mit scharf riechenden Säcken vollgestapelten Raum blieb das Mädchen stehen.

“Warten Sie einen Augenblick”, bat sie Baynisch und verschwand hinter den Säcken.

Er stand in dem fremden Raum, blickte sich unruhig um und lauschte angestrengt, aber nichts wies darauf hin, daß die Verfolger sich näherten.

Ein paar Minuten später tauchte das Mädchen wieder auf. Es hatte sich umgezogen. Statt des

weißen Kleides mit den bestickten Borten trug sie jetzt Stiefel, einen kurzen Rock und eine zu lange, unordentliche Jacke. Das lange, weiche Silberhaar wirkte verwildert. Sie sah längst nicht mehr so reizvoll aus, aber Baynisch nickte anerkennend. Man mußte schon genau hinsehen, um in ihr das Mädchen aus dem Lokal zuerkennen.

“Was machen wir mit Ihnen?” fragte sie skeptisch.

“Nichts”, antwortete Baynisch lächelnd. “Die Polizisten haben mich nicht gesehen, und der Informant kann ihnen wenig Angaben machen. Ich bin sicher, daß es der Spender der leckeren Früchte auf dem Prallfeld war.”

“Wohin werden Sie jetzt gehen?”

“Es ist besser, wenn Sie es nicht wissen”, sagte er ernst. “Ich möchte Sie nicht in meine Geschäfte hineinziehen.”

“Das ist auch nicht mehr nötig”, gab sie schnippisch zurück. “Sie hatten offensichtlich recht, und das bedeutet, daß ich längst auf der Liste stehe. Wenn Sie glauben, Sie werden mich so einfach los, dann irren Sie sich gewaltig. Ich will wissen, was mit meinem Vater geschehen ist.”

“Jetzt hören Sie mal gut zu ...”

Sie betrachtete ihn amüsiert.

“Diesen Ton kenne ich”, spottete Sie. “Mein Vater verwendete ihn auch. Aber wenn Sie glauben, daß ich Sie doch nur behindere, dann versuchen Sie es ruhig.”

Baynisch zögerte. Das Mädchen hatte sich verändert. Mit dem kindlich wirkenden Kleid hatte sie auch ihre Unsicherheit abgelegt. Er fragte sich, was sie wirklich wollte. Vielleicht war das ganze Manöver geplant gewesen, und man hatte dieses Mädchen auf ihn angesetzt. Aber dann sagte er sich, daß die Wahrscheinlichkeit dafür ziemlich gering war.

Natürlich hatte die Gegenseite herausgefunden, daß Kopral zum Geheimdienst gehörte. Als man ihn aus dem Verkehr zog, stand bereits fest, daß jemand kommen würde, um nach dem Rechten zu sehen. Wahrscheinlich wurden alle bekannten Kontaktadressen überwacht.

“Also gut, sagte er. “Kommen Sie mit. Sie können mir gleich beweisen, daß es von Vorteil ist, wenn wir zusammenarbeiten. Ich habe mein Frühstück leider nicht beenden können. Wo bekommt man hier etwas zu essen, ohne daß die Polizei mitserviert wird?”

Sie ging lachend voran.

\*

Das Mädchen hieß Andra. Jedenfalls sagte sie das. Er stellte sich mit seinem falschen Namen vor – Bherl. Sie lächelte, und er wußte, daß sie ihn durchschaute. Es kümmerte ihn nicht. Er war weit davon entfernt, ihr blind zu vertrauen.

Vorläufig war ihre Anwesenheit tatsächlich von Vorteil. Niemand kam auf die Idee, daß sie nicht zusammengehörten. Sie waren beide unauffällig gekleidet, und sie paßten in diese Umgebung. Andra half ihm über manche Schwierigkeiten hinweg. Trotz der zahlreichen Daten, die Baynisch aus Koprals Unterlagen entnommen hatte, gab es Dinge, die er nicht so schnell auf die Praxis anzuwenden vermochte.

Sie aßen auf offener Straße. Andra hatte ihn an diesen Ort geführt. Inzwischen war es dunkel geworden. Die Kashba war von quirlendem Leben erfüllt. Die Vielfalt der farbigen Lichter, der Geräusche und Gerüche verwirrten Baynisch nicht mehr. Allmählich gewöhnte er sich an diesen Hexenkessel.

“Ich suche nach Informationen”, erklärte er Andra später, als sie nebeneinander durch die engen Straßen gingen.

“Was wollen Sie herausfinden?”

Baynisch zog unbehaglich die Schultern hoch.

“Ich weiß es nicht, murmelte er. “Etwas stimmt auf diesem Planeten nicht – das weiß ich bereits. Aber worum geht es hier? Wer hat Kopral und die anderen aus dem Verkehr gezogen? Warum wollte man mir an den Kragen?”

“Da drüben ist der Hintereingang zu dem Haus, in dem ich bis jetzt gewohnt habe”, erklärte sie statt einer Antwort auf seine Fragen. “Es sieht so aus, als könnte ich vorläufig meinen Besitz abschreiben.”

Das Haus wurde von allen Seiten beobachtet und überwacht. Baynisch wunderte sich darüber, wie plump man dabei vorging. Die bewaffneten Posten hätte selbst ein Blinder bemerken müssen.

Oder war es Absicht? Wollte man ihm und dem Mädchen zu verstehen geben, daß man über alles informiert war?

“Wir werden uns irgendwo ein Zimmer suchen müssen”, fuhr Andra fort. “Aber das hat noch Zeit. Was die Informationen betrifft – ich könnte Sie zu Leuten bringen, die Ihnen allerhand zu erzählen haben. Aber ohne Geld kriegen Sie kein Wort aus ihnen heraus.”

“Daran soll es nicht fehlen.”

Andra nickte. Erstaunlicherweise stellte sie keine Fragen. Sie erkundigte sich nicht danach, welche Summen er auszugeben vermochte, sie wollte auch nicht wissen, wer er wirklich war und woher er kam. Aber sie führte ihn zu einem halb zerfallenen Gebäude am Rand der Kashba. Auf ein Klopzeichen hin öffnete sich die zerschrammte Tür.

“Wir möchten Serpo sprechen”, sagte das Mädchen.

Eine ungeheuer fette Arkonidin watschelte vor ihnen durch einen feuchten, dumpf riechenden Flur, schlug ein muffiges Tuch zur Seite und wartete schweigend, bis die Besucher den dahinterliegenden Raum betreten hatten, und zog sich dann zurück.

In der Dunkelheit war das Gesicht des Mannes, der dicht am Fenster saß, nur ein formloses, bleiches Etwas.

“Das ist Bherl”, erklärte Andra. “Er will herausfinden, was in Tecknoth vorgeht. Ich dachte mir, Sie könnten ihm helfen.”

“Hilfe ist eine kostbare Ware in dieser verrückten Zeit”, sagte der Mann am Fenster gelassen.

“Ich kann zahlen”, antwortete Baynisch schnell.

“Wieviel?”

“Das kommt auf den Wert der Informationen an.”

“So kommen wir nicht ins Geschäft, mein Sohn”, kicherte Serpo leise. “Zweihundert sofort, dafür erfährst du, was ich weiß. Zusätzliche Nachforschungen werden gesondert abgerechnet.”

Baynisch kramte schweigend in seinen Taschen, holte zwei Ketten zu jeweils hundert Chronners heraus und drückte sie dem Mann in die Hand. Serpo erhob sich ächzend und humpelte zu einer zweiten, ebenfalls von einem dicken Tuch verhangenen Tür. Durch eine Ritze über dem Fußboden fiel helles Licht. Baynisch hörte seinen Informanten zufrieden vor sich hin murmeln.

“Gut, sagte Serpo, als er wieder am Fenster saß. “Macht es euch irgendwo bequem. Tecknoth – das ist ein merkwürdiges Thema. Jedes Kind auf diesem Kontinent weiß, daß irgend etwas nicht stimmt, aber konkrete Beweise gibt es nicht. Dafür gehen eine Menge Gerüchte um. Zorghan benimmt sich merkwürdig – das ist das eine. Er ist ungewöhnlich oft unterwegs, meistens fliegt er den Ersten Wechton an. Ein Mann aus der Kashba behauptete, Zorghan wäre gar nicht mehr am Leben. Er war fest davon überzeugt, gesehen zu haben, wie jemand den Kommandanten umbrachte.”

“Wo finde ich diesen Mann?”

“Auf dem Energiefriedhof”, erwiderte Serpo hart. “Ihn und alle anderen, die möglicherweise Fakten liefern konnten. Kehren wir daher zu den Gerüchten zurück. Man vermutet, daß ein Umsturzversuch geplant wird. Wie weit Zorghan – daß er noch lebt, daran gibt es keinen Zweifel – daran beteiligt ist, kann man nicht sagen. Vielleicht ist er der Anführer.”

“Ein Umsturz?” fragte Baynisch verwirrt. “Wohin soll das führen?”

“Wer weiß”, drang Serpos Stimme orakelhaft aus dem tiefen Sessel. “Es gibt überall Leute, die den jeweils herrschenden Imperator nicht leiden können. Allerdings ist es unwahrscheinlich, daß es sich hier um innenpolitische Dinge handelt. Wer Travnor lahmlegt, schadet Orbanaschol kaum, dem arkonidischen Volk im Ganzen dagegen sehr, denn die Maahks werden jede Schwäche erbarmungslos ausnutzen.”

“Wer also steht dann dahinter?” fragte Baynisch ärgerlich.

“Ich weiß es nicht. Vielleicht könnten die Gefangenen dir etwas darüber sagen.”

“Was für Gefangene?”

“Sie wurden vor kurzer Zeit nach Travnor gebracht. Die SKONTAN hatte sie irgendwo aufgelesen. Man hält sie verborgen, und wenn meine Informationsquelle nicht durch einen unerwarteten Geldsegen aus der verkehrten Richtung getrübt wurde, sind zwei von ihnen inzwischen weggebracht worden. Man schaffte sie zum Ersten Wechton hinauf. Etwas später ließ man die anderen Gefangenen nachkommen. Dann kehrte diese Gruppe wieder ins Gefängnis zurück, aber die beiden Männer tauchten nicht mehr auf.”

“Das ist seltsam”, gab Baynisch zu.

“Es kommt noch besser”, versprach Serpo. “Der Kommandant der SKONTAN ist ein Mondträger namens Mexon. Kurz nach der Landung stellte man fest, daß dieser Mexon einen Doppelgänger hat. Der Bursche verkroch sich in der Kashba. Wenn ich mich nicht irre, hatte Kopral mit ihm zu tun. Die Polizei entdeckte den Schlupfwinkel, aber als man das Nest ausheben wollte, waren die Vögel längst ausgeflogen. Wo Kopral geblieben ist, weiß ich nicht. Von Mexon hörte ich das Gerücht, er wäre entkommen und hätte sich von Tecknoth abgesetzt. Man sah ihn angeblich in einem Fischerdorf unten an der Küste.”

“Den echten Mexon?”

“Natürlich nicht. Der scheint über jeden Verdacht erhaben zu sein. Aber ist es nicht merkwürdig, daß der Doppelgänger von Mexons Konto Geld abheben konnte? Er hatte eine einwandfreie Kreditkarte.”

Baynisch schwieg. Er suchte nach einem Zusammenhang, aber vorerst war das Bild noch zu verworren. Den einzigen Anhaltspunkt boten die Gefangenen. Es schien, als mache man ein großes Geheimnis aus dieser Sache.

“Das stimmt”, gab Serpo ihm auf seine Frage hin recht. “Ich konnte nicht einmal die Namen dieser Leute erfahren. Nur eines ist durchgesickert. Zu dieser Gruppe gehört ein Fremdwesen, angeblich ein Angehöriger eines bisher völlig unbekannte Volkes.”

“Gehört er zu denen, die verschwunden sind?”

“Nein.”

Nun wußte Baynisch endgültig, daß er auf einer heißen Fährte war. Es mochte gute Gründe geben, die Gefangenen zu isolieren. Die beiden verschwundenen Männer konnten auf dem Weg nach Arkon sein, wo man Verhöre unter besseren Bedingungen fortsetzen würde. Aber ein Fremdwesen von einer unbekannten Art hätte man in diesem Fall mitgeschickt.

“Ich muß die Gefangenen sehen”, sagte er.

Serpo kicherte.

“Das wird teuer”, behauptete er trocken.

Baynisch schwieg.

“Ich muß darüber nachdenken”, fuhr der Mann am Fenster nach einer Weile ärgerlich fort. “Vielleicht klappt es. Morgen abend kann ich mehr sagen.”

“Gut”, nickte Baynisch. “Wenn ich einen Blick auf die Gefangenen werfen kann, werde ich zahlen. Fünfhundert Chronners, abgemacht?”

“Sie sind ein Geizkragen!” murrte Serpo.

“Nein, aber das Risiko für mich ist hoch. Wer sagt mir, daß Sie mir die richtige Gruppe zeigen werden?”

“Sie sind ein vorsichtiger Mann, Bherl”, sagte Serpo leise. “Man kann auch zu vorsichtig sein!”

Baynisch überhörte die Drohung. Natürlich war Serpo beleidigt. Aber einem Mann, der nicht einmal sein Gesicht sehen ließ, konnte niemand blind vertrauen.

“Kommen Sie morgen bei Einbruch der Dunkelheit zu mir!”

Serpo schlurfte nach dieser Aufforderung aus dem Zimmer und gab damit zu verstehen, daß das Gespräch beendet war.

\*

“Sie haben einen Fehler gemacht”, stellte Andra fest, als sie wieder auf der Straße standen.

“Ich weiß”, nickte Baynisch. Aber ich traue diesem Kerl nicht. Ich möchte wissen, auf welcher Seite er steht. Seinem Verhalten nach zu schließen, verdient er seinen Lebensunterhalt damit, daß er Informationen sammelt und verkauft. An wen?”

“An jeden”, antwortete das Mädchen. “Ich glaube, Kopral hat auch mit ihm Geschäfte gemacht.”

“Eben!” nickte Baynisch grimmig.

Vielleicht hätte er ihr sagen sollen, daß Kopral tot war. Er ließ es bleiben.

“Sie erwähnten ein Mädchen, das ebenfalls mit Kopral zusammengearbeitet hat. Was ist mit ihr?”

“Ayklida? Ich habe keine Ahnung.”

“Mit anderen Worten: Sie ist ebenfalls, verschwunden.”

“Bei ihr hat es nicht viel zu bedeuten”, wehrte Andra ab. “Sie ist eine Mietschwester, und sie ist sehr geschickt. Wenn sie unerkant bleiben will, dann schafft sie es auch. Vielleicht bin ich inzwischen zehnmal an ihr vorbeigelaufen, ohne es auch nur zu ahnen.”

Baynisch seufzte.

“Verhältnisse sind das! Und ich habe Travnor für einen zivilisierten Planeten gehalten!”

Das Mädchen lachte.

Sie schlenderten durch die Straßen, und während er die oft abenteuerlich aussehenden Bewohner der Kashba beobachtete, zerbrach Baynisch sich den Kopf darüber, wo er als nächstes ansetzen sollte. Er hatte keine Lust, bis zum nächsten Abend untätig zu bleiben. Außerdem wollte er sich nicht restlos auf Serpo verlassen.

“Ich kenne da ein Lokal”, sagte Andra, als hätte sie seine Gedanken erraten. “Manchmal treffen sich dort Leute aus der Stadt, sogar Adlige. Ich glaube, das wäre ganz interessant für Sie.”

Das Lokal war eine niedrige Halle, die sich an eine Arena anschloß. Über Bildschirmen, auf denen Kampfszenen gezeigt wurden, hingen allerlei ausgestopfte Tiere. Der Boden zwischen den kleinen Tischen war schmutzig und voller Unrat. Aus den Lautsprechern drang der übliche Lärm, den man in der Kashba als Musik zu bezeichnen pflegte. Baynisch verzog das Gesicht. Bei diesem Krach war die Chance, ein Gespräch zu belauschen, praktisch nicht gegeben.

Andra ließ sich nicht beirren. Sie zog ihn unter den aufgerissenen Mäulern der toten Bestien hindurch und führte ihn zu einer Bar im Hintergrund des Saales. Dort war es immer noch laut, aber man brauchte wenigstens nicht zu schreien, um sich zu verständigen.

Die Bar war nur mäßig besetzt, und auch die meisten Tische waren noch leer.

“Wahrscheinlich gibt es drüben einen besonders interessanten Kampf”, erklärte Andra. “Wenn die Wetten günstig laufen, ist hier allerhand los.”

Eine schon leicht angewelkte Arkonidin beugte sich über die klebrige Theke.

“Was darf es denn sein?” erkundigte sie sich gelangweilt, während sie sich mit einem schmutzigen Tuch die Hände abtrocknete. Baynisch bestellte zwei Gläser mit einem teuren, hochprozentigen Gebräu.

Sie hatten erst einmal an ihren Gläsern genippt, da brach jenseits der Trennwand wildes Gebrüll los. Kurz darauf stürmten aufgeregte Arkoniden in den Saal. Sie, lachten und schrien, und als sie ihre Bestellungen aufgaben, wußte Baynisch, daß die Wetten tatsächlich gut gelaufen waren. Er sah sich die Gruppe genauer an, und er stellte fest, daß die Männer aus der Stadt kamen, die Mädchen dagegen zum überwiegenden Teil aus der Kashba stammten. Ein junger Arkonide fiel ihm besonders auf. Er war sehr groß und schlank, und sein von silbrigen Haaren umrahmtes Gesicht war von fast klassischer Schönheit. Nur um die Mundwinkel war ein harter, grausamer Zug.

“Kennen Sie den Mann?” fragte er Andra.

“Das ist Velush”, sagte sie leise. “Nehmen Sie sich in acht vor ihm. Das ist ein eiskalter Bursche. Er arbeitet für Yakarron.”

“Und wer ist Yakarron?”

“Ein Adliger. Welche Funktion er offiziell erfüllt, weiß ich nicht. Aber er gehört zu einer Gruppe von hochgestellten Persönlichkeiten, die ihr Gehalt sehr wirkungsvoll aufbessern. Sie handeln mit allem, was Geld bringt. Es heißt, daß sie sogar Sklaven besorgen können.”

Baynisch starrte sie verblüfft an. Sie erzählte ihm das so gelassen, als handele es sich um die selbstverständlichste Sache der Welt.

“Und Velush gehört dazu?” vergewisserte er sich.

“Er ist Yakarrons Leibwächter. Er hat ein paar Leute umgebracht, aber man konnte ihm niemals etwas beweisen.”

“Reizend!” murmelte Baynisch. Und wer von diesen sauberen Brüdern ist Yakarron?”

Andra sah sich nachdenklich nach allen Seiten um.

“Er ist nicht dabei”, stellte sie verwundert fest.

Baynisch startete in sein Glas, als könnte er darin die Antwort auf die Fragen finden, die sich ihm stellten. Ihm schwirrte der Kopf.

Dieser ganze Planet schien vor Intrigen und Geheimnissen zu schwirren. Überall gab es Anzeichen dafür, daß sich etwas zusammenbraute, aber nichts wurde klar erkennbar. Er wußte noch nicht einmal, wie er diese Sache anpacken sollte. Es war, als hätte er eine riesige Schlange vor sich, die so zusammengerollt war, daß er Kopf und Schwanz nicht voneinander unterscheiden konnte. Wenn er an das falsche Ende geriet, brauchte er sich über den Rest des Geschehens nicht mehr den Kopf zu zerbrechen. Das aber hätte niemandem genützt. Lebo Axton wollte Informationen über Travnor – an einem toten Conoor Baynisch war er nicht interessiert.



Er begriff, daß er etwas riskieren mußte. Sollte er Velush ansprechen? Vorwände gab es genug. Er konnte sich nach einer Wettmöglichkeit erkundigen, vielleicht auch so tun, als hätte er ein gutes Geschäft in Aussicht.

Baynisch grinste bitter und blickte an sich hinab. In diesem Kostüm wirkte er damit nicht sehr glaubwürdig.

Und wenn er nach dem Stand der Wetten fragte, war seine Tarnung wertlos. Die Bewohner der Kashba kannten sich in diesen Dingen aus.

Ehe er zu einer Entscheidung kam, geschah etwas, womit er am allerwenigsten gerechnet hatte.

Ein Mann trat zu ihnen an die Theke.

„Möchtest du mir deinen Bekannten nicht einmal vorstellen?“ wandte er sich an Andra.

Das Mädchen sah aus, als sei sie einem Geist begegnet. Sekundenlang starrte sie den Mann mit offenem Mund an, dann sprang sie von dem Hocker und umarmte den Fremden. Als sie sich wieder nach Baynisch umdrehte, zitterten ihre Lippen.

„Das ist mein Vater“, erklärte sie mit bebender Stimme. „Vater, das ist Bherl. Er kam zu mir ins Lokal und – nun, er hat Schwierigkeiten. Du weißt schon. Er kennt Kopral.“

Baynisch saß wie versteinert auf dem Hocker. Andras Vater nickte ihm zu. Sein Gesicht war freundlich, aber irgend etwas war da, wodurch Baynisch sich gestört fühlte.

„Wo warst du so lange, wie geht es dir“, sprudelte Andra die Fragen hervor, die ihr naturgemäß einfallen mußten.

„Es ist nichts, Kind“, sagte der seltsame Mann beruhigend. „Nichts, worüber du dir Sorgen machen solltest. Man hat mich verhört, aber ich habe nichts Unrechtes getan, das weißt du. Es war nur ein Mißverständnis. Man hat mich sehr gut behandelt.“

„Und die anderen?“

Andras Vater zuckte die Schultern.

„Man wird sie bestimmt auch bald freilassen“, behauptete er. „Aber ich glaube, es gibt wichtigere Dinge zu besprechen. Sie kennen also Kopral“, wandte er sich an Baynisch. „Wo ist er? Ich muß mit ihm sprechen.“

In Baynischs Gehirn schrillte eine ganze Batterie von Alarmpfeifen.

„Ich suche ihn auch“, sagte er langsam. „Ich habe ihn noch nicht gefunden. Ich kenne ihn von früher. Jemand sagte mir, daß er jetzt als Mietbruder sein Geld verdient. Ich wollte ihm helfen. Schade, ich dachte schon, Sie könnten mich zu ihm führen.“

Er sah Andra an. Sie verstand ihn nicht. Mißtrauisch starrte sie ihn an. Zum Glück hielt sie wenigstens den Mund.

Wir sollten miteinander reden“, schlug Andras Vater zu. In seiner Stimme schwang etwas mit, was Baynisch nicht näher bestimmen konnte.

„Unser Haus wird von der Polizei überwacht“, mischte das Mädchen sich ein.

Für einen Augenblick wirkte der Mann unsicher. Seine Augen flackerten, und sein Blick wanderte hinüber zu Velush. Erst jetzt bemerkte Baynisch, daß der junge Arkonide die Szene aufmerksam verfolgte, und schlagartig wurde dem Agenten klar, daß sein Instinkt ihn nicht getäuscht hatte. Hier stimmte etwas nicht. Woher zum Beispiel hatte Andras Vater erfahren, wo seine Tochter sich um diese Zeit aufhielt? Wie hatte er sie überhaupt auf Anhieb erkannt? Selbst wenn er mit dieser Verkleidung gerechnet hatte – er hatte das Mädchen nur von hinten sehen können.

„Die Polizei wird uns nichts tun!“ behauptete der Vater des Mädchens. „Komm, gehen wir. Bherl, wenn Sie uns begleiten, könnte ich Ihnen vielleicht helfen. Ich weiß, daß Kopral ein Versteck in der Stadt hatte – dort gibt es sicher Hinweise darauf, wo er geblieben ist. Ich habe wirklich sehr dringende Nachrichten für ihn.“

Baynisch nickte langsam und rutschte von seinem Hocker.

Sie schlängelten sich zwischen den Tischen hindurch, von denen jetzt die meisten besetzt waren. Andra hielt sich dicht hinter ihrem Vater, aber Baynisch hatte den Eindruck, als wäre sie ebenfalls sehr nachdenklich.

Am Eingang gab es einen kurzen Aufenthalt, weil von draußen eine Horde von Raumsoldaten hereindrängte. Die Männer waren nicht mehr ganz nüchtern. Baynisch nutzte die Zeit und hielt Ausschau nach Velush. Er konnte den Arkoniden nirgends entdecken.

„Wir werden das Lokal morgen wieder öffnen“, sagte Andras Vater, als sie vor der Halle in der schmutzigen, engen Straße standen. „Es kommen mehrere Schiffe nach Travnor. Ich rechne damit, daß

wir in den nächsten Tagen sehr gute Geschäfte machen werden. Ach, Bherl, Sie werden mir in einigen wichtigen Fragen bestimmt einen guten Rat geben können. Sie wissen ja, wie das ist. Diese Soldaten wollen zwar etwas Neues sehen, aber wenn es zu fremdartig zugeht, fühlen sie sich auch wieder nicht wohl. Auf die richtige Mischung kommt es. Sie kennen sich doch mit Arkon aus. Was ist dort jetzt gerade in Mode?"

Ich weiß darüber nicht besser Bescheid als jeder andere auch", sagte Baynisch. "Ich hatte noch nicht das Vergnügen, mir das Zentrum des Großen Imperiums anzusehen."

"Tatsächlich?" fragte Andras Vater überrascht. "Ich hätte schwören mögen, daß sie dort zu Hause sind."

"Wie man sich doch irren kann!" lächelte Baynisch.

"Trotzdem möchte ich Sie bitten, unser Gast zu sein. Oder haben Sie besondere Pläne?"

"Bis jetzt nicht", behauptete Baynisch.

Er will mich festhalten, dachte er. Aber warum? Denkt er, er würde etwas aus mir herausbekommen? Das ist doch nie im Leben die Sorte von Leuten, mit denen Kopral zusammenarbeitet! Was hat man mit ihm gemacht? Irgendwie hat die Gegenseite ihn umgekrempelt. Aber das ist ja auch egal. Tatsache ist, daß er für den Gegner arbeitet – und dieser Gegner arbeitet gegen den Geheimdienst des Großen Imperiums.

Baynisch fühlte, wie ihm der kalte Schweiß ausbrach. Die Bedeutung dieser Erkenntnis traf ihn wie ein Keulenschlag.

Auf Travnor war etwas im Gange, was sich gegen das Imperium selbst richtete!

Für ein paar Sekunden war er abgelenkt. Andras Vater bog in einen Seitenweg ein. Es war eine kaum zwei Meter breite Gasse, die zwischen zwei Häusern hindurchführte und zwei Straßen miteinander verband. Hier war es vollständig finster. Der Mann blieb stehen, als er bemerkte, daß Baynisch und das Mädchen zurückgeblieben waren.

"Warum willst du diesen Umweg machen?" fragte Andra mißtrauisch.

"Was soll diese Frage. Wir verlieren höchstens zwei Minuten. Du weißt doch, daß ich ein paar Tage im Gefängnis war. Verstehst du nicht, daß ich mich umsehen möchte?"

Hinter ihnen klangen Schritte auf. In der Dunkelheit vor ihnen raschelte es leise.

"Kommt doch endlich!" rief Andras Vater ärgerlich.

Baynisch packte den Arm des Mädchens und rannte los. Er hatte eine Entfernung von nur eineinhalb Metern zu überwinden, um in die Deckung des nächsten Hauses zu kommen. Dennoch reagierte er fast zu spät.

Hinter ihm fauchte ein Paralytiker auf. Der lähmende Energiestrahle verfehlte ihn und das Mädchen. Baynisch riß Andra neben sich zu Boden und riß seine eigene Waffe aus dem Gürtel. Deutlich zeichneten sich die Silhouetten von vier hochgewachsenen Männern gegen den helleren Hintergrund ab, den das von flackerndem Licht erhellte Gelände um die Arena bildete.

Er zielte nur flüchtig und drückte ab. Der breitgefächerte Strahl erfaßte die Arkoniden. Sie sanken langsam zu Boden. Die Lähmung würde etwa eine halbe Stunde lang anhalten.

Er wollte sich erheben, denn er rechnete nicht damit, daß aus dieser Richtung noch weitere Gegner nachfolgten. Aber das Mädchen hielt ihn fest. Sie zeigte nach oben. Er nahm eine schwache Bewegung auf der Mauerkrone wahr und schoß. Ein dumpfer Aufprall ganz in der Nähe bewies ihm, daß auch dieser Gegner ausgeschaltet war. Damit blieb nur der Vater des Mädchens übrig, und dann mußte er sich mit den Leuten beschäftigen, die vermutlich am anderen Ende der Gasse auf ihn warteten.

Baynisch wollte unter keinen Umständen einen dieser Arkoniden töten. Er brauchte sie lebend, denn nur dann konnten sie ihm verraten, wer sie ihm auf den Hals gehetzt hatte. Also beschränkte er sich darauf, die Hand um die Ecke zu halten und blindlings in die Gasse hineinzufeuern. Er hörte das Klirren, mit dem die Waffen der Gelähmten auf den Boden fielen. Es mußte sich mindestens um ein halbes Dutzend Angreifer handeln.

Was für ein Aufwand! dachte er verwundert.

Und dann schrillte die Sirene los.

"Polizei!" stieß Andra hervor. Das hatte Baynisch inzwischen auch bemerkt. Er hatte sogar schon die entsprechenden Schlüsse gezogen.

"Ab geht die Post!" murmelte er, und sie rannten nebeneinander die Straße entlang.

Ohne das Mädchen hätte er es niemals geschafft. Auch diesmal wich sie bei der ersten Gelegenheit in das Labyrinth unterhalb der Häuser aus. Wenn sie an nach oben führenden Treppen

vorbeikam, hörten sie die Sirenen. Das Viertel schien vor Polizisten zu wimmeln.

Es dauerte ein paar Minuten, bis Baynisch begriff, daß es so nicht ging.

“Wir müssen nach oben”, keuchte er.

Andra machte eine hilflos Bewegung.

“Ja”, nickte er und lehnte sich erschöpft gegen die feuchte Mauer. “Ich weiß, sie warten auf uns. Aber das wird überall so sein. Ich weiß nicht, was man mit Ihrem Vater gemacht hat, aber offensichtlich hat er die Seite gewechselt. Er kennt diese Gänge, oder nicht?”

“Sie können unmöglich die ganze Gegend überwachen. Es gibt Dutzende von Ausgängen ...”

“Und Hunderte von Polizisten. Wir sitzen in der Falle.”

Erst jetzt fiel ihm etwas auf, was er vorhin kaum beachtet hatte. Er hatte sich zu intensiv mit Andras Vater beschäftigt. Die Straße vor der Arena war fast leer gewesen. Man hatte also schon vorher eine Absperrung errichtet.

“Wir müssen es wenigstens versuchen”, sagte das Mädchen unsicher. “Vielleicht erkennen sie uns nicht. Schließlich kann nicht jeder Polizist ein Bild von uns bekommen haben.”

Baynisch dachte voller Bedauern an das Fluggerät, das er am Fluß begraben hatte.

“Nein”, sagte er schließlich. “Das hat keinen Sinn. Ich weiß nicht, warum sie solchen Wert auf unsere Gesellschaft legen, aber das hier ist eine ganz groß angelegte Aktion. Und es gibt nur ein Ziel: Sie wollen mich – und zwar lebend. Wenn wir ihnen entkommen wollen, dann brauchen wir einen Weg, den sie nicht kennen und der uns aus dem umstellten Gebiet herausführt.”

Andra überlegte. Schließlich nickte sie zögernd.

“Das ginge vielleicht”, murmelte sie. “Ich glaube kaum, daß mein Vater das alte Kanalsystem so genau kennt. Kommen Sie, wir werden es versuchen.”

Sie hasteten durch mehrere Keller, dann blieb das Mädchen stehen.

“Wir brauchen Licht”, flüsterte sie. “Suchen Sie auf dieser Seite.”

Überall in diesem Labyrinth gab es Leuchtplatten, die zum Teil auch brannten und dadurch eine Orientierung ermöglichten. Aber nach einer transportablen Lichtquelle suchte Baynisch vergeblich. Außerdem mußten sie nach kurzer Zeit die Suche abbrechen. Schritte wurden hörbar, scharfe Kommandos hallten dumpf durch die Gänge.

“Wir haben keine Zeit mehr!” stellte Baynisch fest.

Das Mädchen preßte die Lippen aufeinander. Sie zog ihn in den nächsten Gang, bückte sich und suchte irgend etwas.

“Helfen Sie mir!” bat sie ein paar Sekunden später.

Baynisch ertastete einen steinernen Riegel. Die Schritte kamen näher und spornten ihn zu gewaltigen Anstrengungen an. Endlich gab die schwere Platte nach. Im Gang herrschte fast völlige Finsternis, aber das Loch, das im Boden gähnte, war noch dunkler.

“Vorsicht!” zischte Andra und drängte sich an ihm vorbei. Er hörte, daß ihre Füße an den Steinen entlangkratzten, dann faßte sie nach seinem rechten Bein. Sie führte seinen Fuß zu einer Art Sprosse. Er suchte mit den Händen den Rand der Öffnung ab und fand Halt für diese Kletterei ins Unbekannte. Vorsichtig tastete er sich weiter nach unten. Andra kam schneller voran. Er hörte, wie sie unter ihm ein paar Schritte weit lief, und dann ertönte ein scharfes Knacken. Über ihm knarrte es. Der Deckel des Schachtes senkte sich.

“Sie müssen hier irgendwo sein!” hörte er eine tiefe Stimme von oben, dann war der verräterische Einstieg geschlossen.

“Halten Sie Ihren Paralysator bereit!” wisperte Andra, als er neben ihr stand. “Hier unten gibt es manchmal ziemlich unangenehme Überraschungen.”

Er mußte sich ihr praktisch blindlings anvertrauen. Die Dunkelheit um ihn herum war vollkommen. Andra bewegte sich sehr vorsichtig und tastete mit den Händen die Wände ab.

Sie kamen sehr langsam voran. Baynisch glaubte nicht mehr daran, daß sie auf diesem Wege ihren Verfolgern entweichen konnten. Wenn die Polizisten nicht blind waren, mußten sie den Einstieg finden, und dann zogen sie auch die richtigen Schlüsse aus dem Verschwinden ihrer Opfer. Aber die Zeit verging, und es geschah nichts. Nur einmal hörten sie ein Rascheln, dem ein scharfes Quietschen folgte.

“Rechts!” flüsterte Andra scharf. “Schießen Sie doch endlich!”

Er feuerte den Paralysator ab, ohne überhaupt zu wissen, worauf er zielte. Aber offensichtlich hatte er Erfolg, denn von da an war es wieder still.

Seinem Gefühl nach mußten Stunden vergangen sein, seit sie durch das Loch im Boden

geklettert waren, ehe er den leichten Luftzug spürte. Erst jetzt schöpfte er Hoffnung.

“Wo werden wir herauskommen?” fragte er das Mädchen.

“Direkt am Fluß”, flüsterte sie zurück. “Bei Hochwasser wird dieser Kanal halb überflutet. Aber keine Angst, jetzt ist es völlig trocken dort vorne. Es ist nicht mehr weit.”

Tatsächlich dauerte es nur noch wenige Minuten, dann sah Baynisch eine bogenförmige Öffnung vor sich. Es kam ihm so vor, als wäre es draußen sehr hell, aber er täuschte sich. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß es erst zwei Stunden nach Mitternacht war.

Sie verließen den dumpf riechenden Schacht und gingen ein Stück am Wasser entlang. Links von ihnen ragten die Bäume wie eine kompakte, schwarze Mauer auf. Der Himmel darüber leuchtete schwach im Widerschein zahlloser Lichter. In unregelmäßigen Abständen führten halb überwucherte Treppen die Böschung hinauf.

Bei der dritten Treppe blieb Andra stehen.

“Ich glaube, jetzt können wir es wagen”, sagte sie leise. “Wir sind fast am äußeren Rand der Kashba angelangt.”

“Merkwürdig, daß uns niemand gefolgt ist”, murmelte Baynisch.

Das Mädchen lachte verhalten.

“Das Kanalsystem ist nur wenigen Leuten bekannt. Es stammt noch aus der Zeit, als die ersten Siedler nach Travnor kamen. Sie leiteten durch diese Gänge die Abwässer in den Fluß. Als man mit diesem Unfug endlich aufhörte, machte man sich nicht die Mühe, die Kanäle zu verschließen. Die meisten Eingänge sind inzwischen überbaut – niemand kennt sie noch. Wir haben als Kinder manchmal in diesem System gespielt und oft genug Prügel deswegen bezogen. Es gibt mehrere Arten von Tieren, die die verlassenen Kanäle bewohnen, und keines von ihnen ist ungefährlich. Wir hatten Glück.”

Baynisch nahm das zur Kenntnis. Er beschäftigte sich bereits mit der Frage, wie es weitergehen sollte.

Es war gefährlich, in die Kashba zurückzukehren. Andererseits blieb ihm gar nichts anderes übrig. Nachdem die Polizei erst einmal aufgestört war, durfte er die bequeme Flucht mit dem Fluggerät nicht wagen. Außerdem wollte er wissen, was hinter diesem ganzen Theater steckte.

“Wir brauchen neue Kleidung und die Möglichkeit, unser Aussehen radikal zu verändern”, sagte er zu dem Mädchen.

“Ich kenne jemanden, der uns helfen wird”, erwiderte das Mädchen.

Sie gingen die steile Treppe hinauf.

## 6.

“Du solltest dich nicht so aufregen, mein Junge!” sagte Vaahrns gönnerhaft. “Das schadet der Gesundheit.”

Atlas funkelte den dicken Arkoniden wütend an. Er konnte nicht antworten, denn sein Mund wurde von einem Knebel verschlossen. Neben ihm lag Mexon, und auch er war verschnürt wie ein Paket.

“Eigentlich solltest du mir sogar dankbar sein”, fuhr Vaahrns höhnisch fort. “Jeder andere Arkonide würde sich glücklich schätzen, wenn er den Kristallpalast betreten und dem Imperator begegnen dürfte. Und ich übernehme sogar die Reisekosten für dich und deinen Freund.”

Er war mit den beiden Gefangenen allein in dem großen Gleiter, und er nutzte die Gelegenheit, seinen Triumph voll auszukosten.

“Keine Sorge, ich werde dich wohlbehalten bei Orbanaschol abliefern. Die Geschichte, die ihr mir erzählt habt, ist vielleicht geeignet, um einem Kind Angst einzujagen, aber du hast doch wohl nicht geglaubt, daß ich darauf hereinfallen würde! Eine Maschine, mit der man Menschen verdoppeln kann – Junge, ich habe wirklich schon bessere Lügen gehört! Trotzdem habe ich natürlich dafür gesorgt, daß mein Handel geheim bleibt. Solche Wertgegenstände wie dich zeigt man nicht ungestraft herum.”

Atlas schloß die Augen. Er wollte diesem hinterhältigen Kerl nicht zeigen, wie sehr er unter dieser Niederlage litt. Außerdem machte er sich Sorgen um Fartuloon. Der Bauchaufschneider hatte sich nicht blicken lassen, als Vaahrns mit seinen Spießgesellen erschien. Hatten sie Fartuloon umgebracht? Oder hatte er sich in der Nähe des Landhauses versteckt? Wenn Fartuloon noch lebte, gab es für Atlas und Mexon immer noch eine Chance.

*Er hat nicht einmal einen Gleiter, meldete sich das Extrahirn des Kristallprinzen.*

Aber er hat das *Skarg*, gab Atlas lautlos zurück. Und er ist schlau und gerissen. Er wird eine Lösung finden.

Das Extrahirn schwieg. Atlas wußte selbst, daß er sich einem Wunschtraum hingab, wenn er damit rechnete, daß der Bauchaufschneider ihn aus dieser Falle befreite.

“Entschuldigen Sie, Euer Erhabenheit!” spottete Vaahrns. “Ich muß mich jetzt entfernen. Wahrscheinlich sind Sie froh, wenn Sie Ihren unwürdigen Diener für eine Weile los sind. Morgen sehen wir uns wieder. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Nacht.”

Atlas wartete, bis das Luk sich geschlossen hatte, dann stieß er Mexon an. Der Arkonide drehte sich halb auf die Seite. In seinen Augen stand die Verzweiflung. Atlas nickte ihm zu und rutschte langsam über den Boden. Er hatte kaum eine Hoffnung, die Fesseln abstreifen zu können, aber wenn sie wenigstens die Knebel loswurden, war schon etwas gewonnen. Die Luft im Gleiter war heiß und dumpf, und das Atmen fiel ihm schwer. Außerdem hatte er einen scheußlichen Geschmack im Mund – der Knebel war nicht gerade sauber.

Mexon verhielt sich abwartend. Atlas hatte Mühe, ihn in die richtige Position zu manövrieren. Endlich erreichten seine fast tauben Finger die Knoten auf dem Hinterkopf des Mondträgers. Jetzt verstand Mexon und bemühte sich, seinem Leidengefährten die schwierige Aufgabe zu erleichtern. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, ehe das Tuch sich zu lockern begann. Mexon hustete und würgte, dann endlich fiel der Knebel zu Boden.

“Jetzt Sie”, keuchte er, als er ruhig atmen konnte.

Atlas wartete geduldig.

“Dieser hinterhältige Kerl!” stieß er hervor, als auch er endlich den Mund freihatte. “Ich könnte ihn umbringen!”

“Dazu dürfte es jetzt zu spät sein. Wir sollten versuchen, diese Fesseln loszuwerden.”

“Unmöglich. Wir müssen uns wohl damit abfinden, daß Vaahrns zunächst die Fäden in der Hand behält. Haben Sie eine Ahnung, was aus Fartuloon geworden ist?”

“Sie haben ihn einfach zurückgelassen. Ich hörte, wie sie sich darüber unterhielten. Fartuloon war im Haus nicht zu finden, und sie schienen keine Lust zu haben, in der Dunkelheit nach ihm zu suchen.”

Atlas fühlte sich erleichtert. In einem Punkt wenigstens hatte Vaahrns die Wahrheit gesagt: Es gab in dem Tal keine gefährlichen Tiere. Fartuloon hatte also eine gute Überlebenschance.

*Die Frage ist, wie weit dir das jetzt hilft*, mischte das Extrahirn sich ein.

Der Kristallprinz übergang diesen Einwand.

“Was wird Vaahrns jetzt anstellen?” überlegte Mexon.

“Er bringt uns heimlich auf ein Raumschiff, und dann liefert er uns auf Arkon ab.”

“Er wird Schwierigkeiten bekommen.”

“Ja, denn nach Ihnen wird immer noch gesucht. Wir können nur hoffen, daß er es schafft. Im Schiff haben wir mehr Chancen. Sie können uns nicht die ganze Zeit über gefesselt herumliegen lassen.”

Mexon schwieg. Atlas wußte, daß der Mondträger diese Spekulationen für übertrieben optimistisch hielt. Auch er selbst hatte wenig Hoffnung. Aber er war nicht bereit, einfach aufzugeben. Es ging um sein Leben. Er würde bis zum letzten Atemzug kämpfen.

Im Augenblick konnte er nichts tun. Mexon schlief nach einiger Zeit ein. Atlas wälzte sich herum, bis er durch die einzige Sichtluke der Frachtfläche die Sterne sehen konnte.

Kurz nach Sonnenaufgang kam Vaahrns zurück. Er musterte seine beiden Gefangenen ausdruckslos. Das Verschwinden der Knebel nahm er anscheinend gar nicht zur Kenntnis. Er schloß die Tür, die nach vorne in die Steuerkanzel führte, und kurz darauf hob der Gleiter ab. Nach einer Stunde gab es einen kurzen Aufenthalt. Die Männer, die Vaahrns geholfen hatten, kletterten in den Gleiter. Zwei von ihnen kamen nach hinten. Sie brachten den Gefangenen ein kümmerliches Frühstück. Atlas und Mexon durften selbst essen, ihre Handfesseln wurden gelöst. Nach dem Essen nahm man ihnen auch die Fußfesseln ab und brachte sie nach draußen – ein rein zweckbedingtes Verhalten. Während Atlas und Mexon ihren Verrichtungen nachgingen, blieben sechs schußbereite Waffen auf sie gerichtet. Unter scharfer Bewachung kletterten sie in den Gleiter zurück. Resignierend ließen sie sich die Fesseln wieder anlegen. Auf den Knebel verzichtete man diesmal. Man brauchte ihn auch nicht. Ein Paralytiker zischte auf. Aus weit aufgerissenen Augen sah Atlas einen Mann neben sich auftauchen, eine Hand strich über seine Augen, und die Lider schlossen sich.

Sehr rücksichtsvoll, dachte der Kristallprinz bitter. Sie wollen uns tatsächlich wohlbehalten nach Arkon bringen.

Der Lähmungszustand betraf auch die Augen. Blieben sie über Stunden geöffnet, ohne daß ein Paralytiker auch nur einmal blinzeln konnte, dann bestand die Gefahr, daß die Oberfläche der Augäpfel durch die Austrocknung Schaden erlitt.

Eine Zeitlang bemühte er sich, anhand von Geräuschen und mit Hilfe des Gleichgewichtssinns zu erraten, was mit ihnen geschah. Dann schlief er ein. Und als er von den Schmerzen geweckt wurde, die das Nachlassen der Lähmung ankündigten, da befand er sich in einem kleinen, sehr schmutzigen Raum. Neben ihm lag Mexon, ungefesselt, von krampfartigen Schmerzen geschüttelt. Atlas stellte fest, daß auch seine Fesseln verschwunden waren.

Sobald seine Beine ihn wieder trugen, wankte er zur Tür. Natürlich war sie verschlossen. Er hämmerte mit den Fäusten dagegen. Niemand kam.

Statt dessen erhellte sich ein kleiner Bildschirm. Vaahrns lächelte den Kristallprinzen triumphierend an.

„Geben Sie sich keine Mühe“, sagte er spöttisch. „Sie sind in dieser Kabine völlig sicher aufgehoben. Wenn Sie sich genau umsehen, werden Sie feststellen, daß Sie alles haben, was Sie während unserer Reise brauchen. Übrigens: Verschenden Sie Ihre Kräfte bitte nicht mit zwecklosen Fluchtversuchen. Erstens werden Sie ständig beobachtet, und zweitens stehen vor der Tür Wachen, die Sie sofort paralisieren werden, wenn Sie sich falsch verhalten.“

Der Bildschirm erlosch.

Atlas taumelten zu dem schmutzigen Lager zurück. Mexon kauerte auf den Decken und massierte mit schmerzverzogenem Gesicht seine Beine.

„Das sieht verdammt schlecht für uns aus!“ sagte er leise.

Atlas nickte nachdenklich.

„Immerhin sind wir noch auf Travnor“, stellte er fest.

„Das Schiff startet in zwei Tagen!“ teilte Vaahrns über Lautsprecher mit.

Die beiden Männer sahen sich an. Der Dicke hörte jedes Wort, das in diesem Raum gesprochen wurde.

## 7.

Sie hielten sich von den hell erleuchteten Straßen fern. Andra kannte anscheinend jeden Winkel der Kashba. Sie führte Baynisch durch unkrautüberwucherte Höfe, düstere Gassen, zerbröckelnde Treppen hinauf und hinunter und über die miteinander verbundenen Dächer bis zu einem Gebäude, das nur ein Wahnsinniger geplant und gebaut haben konnte. Von einem Haus zu sprechen, war geradezu vermessen. Unzählige An- und Aufbauten türmten sich wahllos aufeinander, alle nur denkbaren Stilrichtungen der Architektur vermischten sich, und das Ergebnis war ein klumpenförmiger Komplex von abgründiger Häßlichkeit. Es war nicht klar zu erkennen, wo dieses „Gebäude“ anfang – Baynisch befand sich in einem Innenhof, ehe er einen Überblick gewinnen konnte.

Hinter zahlreichen Fenstern brannte Licht. Die Fenster waren dreieckig, rund oder schlitzförmig – es sah aus, als hätte jeder Bewohner wahllos einen Teil der Wand herausgebrochen. Der Hof, in dem das Mädchen stehenblieb, wurde auf einer Seite von der Außenwand eines kuppelförmigen Bauelements begrenzt. In den Ecken lagen zerbrochene Stühle und ähnliches Gerümpel.

Andra schlug mit der Faust gegen die gewölbte Wand. Zuerst rührte sich nichts, dann ertönte eine keifende Stimme.

„Wer macht denn da so einen Krach!“ schimpfte jemand auf der anderen Seite der Wand. „Hat man hier eigentlich niemals seine Ruhe?“

Dann schwang die Tür auf. Baynisch erkannte vor dem hellen Hintergrund die Silhouette eines vom Alter gebeugten Arkoniden.

„Wir können zahlen“, sagte Andra leise. „Ruhe für eine Nacht.“

Die Gestalt an der Tür winkte ungeduldig. Das Mädchen zog Baynisch in den fensterlosen, runden Raum.

„Was brauchst du, und was zahlst du?“

„Zwei Betten“, sagte Andra gelassen. „Neutrale Kleidung für einen Mann und ein junges Mädchen. Schminke und sonstiges Material. Morgen mittag gehen wir wieder.“

„Achthundert!“

Andra sah Baynisch an. Er nickte. Die alte Frau, die gebeugt vor ihm stand, war blind. An den Wänden hingen Kleidungsstücke aller Art.

“Zahlung im voraus!” forderte der Alte, und Baynisch fischte gehorsam die Geldschnüre aus seinen Taschen.

Andra kannte sich in diesen Räumen aus. Sie führte Baynisch zu einer Hygienekabine.

“Erst die Kleidung”, bestimmte er.

Sie mußten eine Weile suchen, bis sie alles zusammenhatten. Die alte Frau ließ sich nicht blicken.

“Hat sie keine Angst, daß wir sie betrügen?” fragte er.

“Wir kämen nicht weit. Sie stellt keine Fragen, und sie beantwortet auch keine. Aber wenn jemand unehrlich zu ihr ist, schlägt sie zurück. Sie hat einen Roboter, der uns beobachtet. Das Ding steht in irgendeinem Nebenraum. Es hat schon ein paar Dutzend Kleiderdiebe verprügelt.”

Baynisch blieb fast eine Stunde in der Hygienekabine. Danach fühlte er sich wie neugeboren. Ein Blick in den Spiegel überzeugte ihn davon, daß er sich selbst wieder entfernt ähnlich sah. Zwar blieb das Haar auch nach der Wäsche fleckig, aber er wirkte nicht mehr ganz so verwildert wie vorher. Er brachte mit einer durchsichtigen Flüssigkeit die Narbe am Kinn zum Verschwinden, und auch seine Gesichtshaut nahm wieder die normale Färbung an.

Andra hatte sich bereits in ihre winzige Schlafkammer zurückgezogen. Baynisch blieb sekundenlang vor der geschlossenen Tür stehen. Irgendwie versetzte es ihm einen Stich, daß das Mädchen diese Entscheidung getroffen hatte. Aber er wußte, daß es besser so war.

Morgen werden wir uns trennen, dachte er. Es ist höchste Zeit. Bei den Göttern Arkons, was ist eigentlich auf diesem Planeten los?

Die Kammer war eng, es gab kein Fenster in den grauen Wänden. Nur ein rötlicher Dämmerchein ging von einer winzigen Notlampe aus. Baynisch warf sich auf das weiche Lager. Er legte sich einen Plan für den nächsten Tag zurecht. Er mußte die Gefangenen sehen – nicht erst am Abend, sondern so früh wie möglich. Und er würde sich mit der Gruppe von korrupten Adligen beschäftigen, zu der Yakarron gehörte. Velush und Andras Vater – das waren weitere Anhaltspunkte. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß er nur noch wenige Stunden Zeit hatte. Conoor Baynisch schloß die Augen und schlief Übergangslos ein.

\*

Sie verließen den seltsamen Gebäudekomplex, als die Sonne Perlitten am höchsten stand. Die Kashba lag wie ausgestorben da. In den engen Straßen flimmerte die Luft vor Hitze.

Am Rande der Kashba gab es große Parkplätze, auf denen auch Mietgleiter standen. Baynisch konnte keinen von ihnen benutzen, denn sie waren ausnahmslos auf Kreditzahlung eingestellt. Bherl besaß keine Kreditkarte, und sein eigenes Konto wagte Baynisch nicht zu belasten.

Sie standen am Rand der Parkfläche unter schattenspendenden Bäumen. Hinter ihnen grenzte eine niedrige Mauer die fast ebene Fläche gegen die steil abfallende Böschung ab. Vom Fluß wehte ein angenehm kühler Wind herauf.

“Wir müssen uns trennen”, sagte Baynisch leise.

Andra sah ihn erstaunt an.

“Warum?”

“Die Sache wird mir zu heiß. Wir sind diesen Leuten gestern entwischt, aber sie werden es wieder versuchen, und sie werden tödliche Waffen einsetzen.”

“Na und?” machte Andra gleichmütig.

Baynisch wurde ärgerlich.

“Ich werde es nicht zulassen, daß du dich freiwillig in Gefahr begibst. Bei mir ist es etwas anderes. Das Risiko gehört zum Geschäft.”

“Ich weiß immer noch nicht, was man mit meinem Vater angestellt hat!”

“Du wirst ihn in der Kashba finden. Zweifellos stand er unter dem Einfluß der Gegenseite. Nachdem er nicht den gewünschten Erfolg erzielte, wird man ihn in Ruhe lassen.”

Das Mädchen kniff die Augen zusammen und musterte Baynisch prüfend.

“Ich kenne eine andere Möglichkeit”, sagte sie gedehnt. “Jetzt, da sie ihn nicht mehr gebrauchen können, werden sie ihn umbringen.”

Baynisch seufzte. So leid es ihm auch tat, er hatte keine Zeit, sich mit Einzelschicksalen abzugeben. Es ging um weit mehr, so viel hatte er immerhin schon begriffen.

“Ich weiß, was Sie denken”, murmelte Andra. “Aber Sie irren sich. Ich will Sie nicht darum bitten, meinem Vater zu helfen. Dieser Mann, den wir gestern trafen, sieht aus wie mein Vater, spricht wie er und bewegt sich auch so – aber er ist mir fremd.”

Der Agent zuckte zusammen. Er erinnerte sich an das verschwommene Gefühl der Angst, das ihn in der Halle befallen hatte. Dieser unwirkliche Eindruck, etwas absolut Unglaubliches zu sehen.

“Er war ein perfekter Doppelgänger meines Vaters”, fuhr Andra fort. “Er besaß sein Wissen, seine Erfahrungen – aber ich weiß, daß ich einen Fremden gesehen habe.”

“Beweise?”

“Ich habe keine”, erwiderte sie schulterzuckend. “Es ist ein Gefühl. Aber ich denke, ich kann mich darauf verlassen.”

Baynisch starrte nach unten. Die Böschung war an dieser Stelle fast kahl. Tief unter ihm gurgelte das Wasser zwischen den Felsen. Ein Doppelgänger, dachte er. Aber keiner von der normalen Sorte. Ein Mensch kann sich verkleiden, eine Maske anlegen, das Verhalten seines Opfers genau studieren, sogar seine Stimme verändern. Solchen Aufwand trieb man aber nur, wenn ein entsprechend hoher Gewinn in Aussicht stand. Andras Vater – es war zu unwahrscheinlich. Wenn die Gegenseite einen Mann derart sorgfältig auf diese Rolle vorbereitet hatte, dann bestimmt nicht nur, um Connor Baynisch einzufangen. Ihm fiel ein, daß Serpo ebenfalls von einem Doppelgänger berichtet hatte. Mexon, dreifacher Mondträger, Kommandant der SKONTAN – und mit diesem Schiff waren die Gefangenen nach Tecknoth gebracht worden. Zu viele Übereinstimmungen, um noch an einen Zufall zu denken – aber Baynisch fühlte sich außerstande, die richtigen Verbindungen herzustellen.

“Ich muß die Gefangenen sehen”, murmelte er vor sich hin.

“Heute Abend wird Serpo uns sagen können, wo sie sich aufhalten.”

Sie war fest entschlossen, nicht in die relative Sicherheit eines normalen Lebens zurückzukehren. Baynisch gab es auf. Sie würde sich nicht überreden lassen.

“Ich muß es früher schaffen. Nach Serpos Plan können wir frühestens morgen nachmittag eine Verbindung zu den Gefangenen herstellen. Schneller läßt sich das nicht machen. Aber es muß gehen. Ich will diese Leute sehen – noch heute!”

“Es gibt insgesamt drei Gefängnisse”, sagte Andra nachdenklich. “Und einige hermetisch abgesicherte Arrestzellen in den Regierungsgebäuden und im Flottenquartier. Wenn man sie dort untergebracht hat, kann auch Serpo uns den Weg nicht freiräumen. Kopral hätte es vielleicht geschafft.”

“Die drei Gefängnisse ...”

“Eins scheidet wohl aus. In ihm bringt man Diebe unter, Betrüger, Raufbolde und ähnliche Leute. Dort findet man keine wichtigen Gefangenen. In das zweite steckt man Schwerverbrecher, aus ihm gibt es kaum ein Entkommen. Bei vielen Gefangenen liegen schwerste psychische Schäden vor, die sich nicht mehr beheben lassen.”

“Todeskandidaten also”, murmelte Baynisch. “Was ist mit dem dritten Gefängnis?”

“Es müßte eigentlich ständig überfüllt sein, ist es aber nicht”, behauptete Andra trocken. “Eine Art Zwangsquartier für Adlige und Leute aus den oberen Gesellschaftsschichten, die dumm genug waren, sich bei unsauberen Geschäften erwischen zu lassen.”

“Mit anderen Worten: Dort kann man verdächtige Personen sicher unterbringen, und die Zellen sind ständig unterbelegt.”

“So ist es.”

“Wir versuchen es”, sagte Baynisch entschlossen.

Sie benutzten ein Transportband. Die “Krone von Tecknoth” kam dem Agenten im Vergleich zur Kashba unerhört sauber und ordentlich vor, wirkte aber auch steril. Überrascht merkte er, daß er sich bereits an das Durcheinander, den Lärm und den Gestank gewöhnt hatte.

Die Straßen waren breit, die Gebäude nüchtern und zweckmäßig. Baynisch sah glatte Fronten aus Metall, Glas und Kunststoff. Es gab keine Trichterbauten in diesem Teil der Stadt. Grünzonen durchzogen die Stadt, freundliche Anlagen mit weichen Rasenflächen, blühenden Büschen und jenen prachtvollen, alten Bäumen, die Baynisch im stillen schon fast für ein Wahrzeichen Tecknoths hielt. Um ihre mächtigen Stämme zogen sich niedrige Bänke, Kinder spielten im Schatten der breiten Kronen. Überall gab es Wasser – künstliche Bäche, Brunnen, winzige Wasserfälle oder Fontänen. Eine friedliche Fassade – aber Baynisch spürte auch hier die Spannung, die über der Stadt hing wie eine drohende



Gewitterwolke.

Niemand beachtete sie, als sie den Wohnbereich der Stadt durchquerten. Sie wechselten mehrmals die Transportbänder. Die Grünanlagen wurden etwas seltener, der Rasen in ihnen ungepflegt. Fertigungshallen aller Art tauchten auf, schwere Lastengleiter brummen an ihnen vorbei. Aus der Ferne drang das dumpfe Grollen von Triebwerken herüber.

“Da hinten beginnt der Raumhafen”, erklärte Andra. “Wir kommen auf diesem Band um den Verwaltungsbezirk herum. Es ist besser, wenn man uns dort vorläufig nicht sieht, denn da wimmelt es von Polizisten. Wir werden das Band in der Nähe des Gefängnisses verlassen.”

Etwas später standen sie im scharf abgegrenzten Schatten einer Mauer. Hinter ihnen lag eine Fabrik, vor ihnen die breite Gleiterpiste. Auf der anderen Seite ragte hinter einer anderen Mauer ein Komplex niedriger, würfelförmiger Gebäude auf. Die Schirmfelder über den Mauern waren im hellen Sonnenlicht fast unsichtbar. Nur die Luft flimmerte dort besonders stark.

Baynisch startete hinüber und ärgerte sich. Es gab ein paar Dutzend Möglichkeiten, legal in ein Gefängnis einzudringen. Es kostete nur ein paar Vorbereitungen. Und die hatte er nicht getroffen. War er zu vorsichtig? Er hätte sich den Namen eines Gefangenen besorgen sollen. Dazu einen Ausweis aus dem Versteck am Meer.

“Von hier aus kommen wir nicht nahe genug heran”, stellte Andra zu allem Überfluß fest. “Aber auf der anderen Seite sind ein paar hohe Gebäude. Wenn wir Glück haben, erwischen wir einen Platz, von dem aus wir das ganze Gelände überblicken können.”

Baynisch runzelte unwillig die Stirn. Glück! Auf so etwas dürfte ein Agent sich nicht verlassen.

Am liebsten hätte er das Versteckspiel aufgegeben und wäre zur hiesigen Geheimdienstzentrale marschiert. Dort mußte man doch wissen, was auf diesem verfluchten Planeten vorging! Aber genau diese Dienststelle hatte in der letzten Zeit derart nichtssagende Meldungen nach Arkon gefunkt, daß Lebo Axton Verdacht geschöpft hatte. Koprals Schweigen gab dann den Ausschlag.

“Was sind das für Gebäude?” erkundigte Baynisch sich seufzend.

“Sie gehören zum Verwaltungszentrum. Es wird nicht ganz einfach sein, in die obersten Etagen einzudringen.”

Baynisch ging schweigend zum Transportband zurück.

Der Robotpförtner reagierte nur auf Dienstausweise. Baynisch beobachtete den Eingang des am günstigsten gelegenen Hochbaus fast eine Stunde lang. Sie saßen auf der anderen Seite der Straße in einem vollautomatischen Lokal.

“Also gut”, murmelte er und schob die Platte, von der er gegessen hatte, in die Tischmitte. “Du bleibst hier und wartest auf mich. Sollte es Schwierigkeiten geben, dann empfehle ich dir, schleunigst zu verschwinden.”

“Wie werden Sie durch die Sperre kommen?”

Andra erhielt keine Antwort auf diese Frage.

Baynisch wußte, daß das Risiko hoch war. Aber, so sagte er sich, er konnte nicht weiterhin nur vorsichtig herumhorchen. Die Zeit drängte.

Er überquerte die Straße und trat in die kühle Halle. Der einzige Durchgang zum Innern des Gebäudes wurde von einer Energieschranke versperrt. Davor ragte die silbergraue Front der Robotanlage auf. Baynisch sah sich unauffällig um. Die Halle war leer. In zwei Stunden war Dienstschluß. Bis dahin würden sich nur wenige Besucher blicken lassen.

Neben dem Robotpförtner gab es eine Tafel mit Namen und Ziffern, daneben ein Bildsprechergerät. Von dort aus konnte man sich bei bestimmten Behörden anmelden und damit die Erlaubnis erwirken, die Schranke zu passieren. Baynisch verzichtete auf diese Möglichkeit. Er schob seine ID-Karten in den Aufnahmeschlitz. Die Maschine brauchte knapp eine Sekunde, um festzustellen, daß eine Person namens Bherl in den Speichern nicht registriert war. Für diese eine Sekunde blieb die Ausgangsöffnung des Robots geöffnet. Genau das war der wunde Punkt bei solchen Geräten.

Die ID-Karte rutschte unter Baynischs Fingern weg. Gleichzeitig stieß er eine winzige Kapsel in jene Öffnung, durch die der Roboter den Ausweis wieder auszustoßen gedachte. Dann nahm er die inzwischen geprüfte ID-Karte auf und trat schnell einen Schritt zurück.

Die Energieschranke flimmerte drohend. Der Roboter gab ein rotes Blinkzeichen. Dann puffte etwas in seinem Innern, und die Kontrollampen erloschen. Baynisch hechtete nach vorne, in den Antigravschacht hinein. Er wurde nach oben gezogen und erreichte das erste Stockwerk genau in dem Augenblick, in dem sich unter ihm die Schranke wieder aufbaute.

Natürlich würde das Gerät Alarm geben. Es war nicht blockiert, sondern hatte nur einen Ausfall zu vermelden. Wenn Baynisch abermals Glück hatte, forschte man nicht weiter nach. Auf jeden Fall war er jetzt so lange sicher, wie nicht ein übereifriger Sicherheitsbeamter auf die Idee kam, nach einem Eindringling zu suchen.

Weiter oben begegnete er einigen Männern und Frauen, die ihn jedoch nicht beachteten. Er spähte in die Korridore hinein. Überall wurde gearbeitet, keine Sirenen schrillte auf keine der sicher überall vorhandenen Energiebarrieren baute sich auf.

Er machte ein paar Umwege, benutzte mehrere Nebenschächte und stand endlich in der stählernen Kuppel auf dem Dach. Er legte die Hand auf eine Kontaktscheibe, und das Schott zischte leise. Triumphierend trat Baynisch einen Schritt nach vorne – und startete genau in das Gesicht eines alten Arkoniden, der in der rechten Hand einen Druckbehälter und in der linken die dazu gehörige Sprühvorrichtung hielt.

„Was wollen Sie hier?“ fragte der Alte überrascht.

„Frische Luft schnappen“, erwiderte Baynisch geistesgegenwärtig.

„Da haben Sie Pech. Ich muß ein paar Stellen ausbessern.“

Baynisch nickte. Es roch durchdringend nach irgendeiner Chemikalie, mit der der Fremde hier und da das Dach besprüht hatte.

„Ich kenne Sie nicht“, fuhr der Alte mißtrauisch fort. „Sie arbeiten nicht in den obersten Etagen.“

Über den Rand des flachen Daches hinweg sah Baynisch deutlich den Komplex, in dem er die Gefangenen vermutete. Winzige Gestalten bewegten sich zwischen den Gebäuden. Er tastete nach dem Paralsator, versuchte es dann aber doch lieber mit einer List.

„Nein“, gab er zu. „Aber ich habe einen Freund hier. Ich bin fremd in der Stadt, gerade angekommen, verstehen Sie? Ich wollte nur einen Blick auf die Stadt werfen.“

Der Alte wurde noch mißtrauischer, Dagegen gab es nur ein Mittel.

Baynisch zog eine Schnur mit Münzen aus der Tasche.

„Es dauert nicht lange“, versicherte er. „Sie wollen sicher noch eine Weile hier arbeiten“ nicht wahr? Mein Freund wäre bestimmt sehr ärgerlich, wenn er durch Sie Schwierigkeiten bekäme.“

„Schon gut“, brummte der Alte. „Aber viel sehen Sie von hier aus nicht. Es sei denn ...“

Er blickte zu dem Gefängnis hinüber und grinste verstehend.

„In Ordnung“, nickte er. „Aber machen Sie sich keine falschen Hoffnungen. Das haben schon viele versucht.“

Der Alte verzog sich mit seinem Druckbehälter auf die andere Seite der Kuppel. Baynisch hörte das laute Zischen, mit dem der Apparat zu arbeiten begann. Hastig zog er ein kleines, sehr leistungsstarkes Fernglas aus der Tasche.

Es gab mehrere Innenhöfe. In einigen bewegten sich Gruppen von Arkoniden. Baynisch musterte das Gelände automatisch. Und dann sah er die Gruppe, nach der er gesucht hatte.

Er konnte es kaum fassen. Es war ein unwahrscheinlicher Zufall, daß gerade diese Gefangenen draußen herumlaufen durften. Aber das Bild war eindeutig. Die Gruppe bestand aus etwa zwanzig Arkoniden, einem Fremdwesen und einem Mann, den Baynisch keinem der bekannten Völker zuordnen konnte. Dieser Mann hatte eine dunkle, fast schwarze Hautfarbe. Das Fremdwesen war ebenfalls schwarz und sah wie eine wandelnde Tonne mit vier Beinen und zwei Armen aus.

Obwohl Baynisch sich alles andere als sicher fühlte, nahm er sich die Zeit, die Arkoniden genau zu mustern. Bei stärkster Vergrößerung konnte er ihre Gesichter deutlich erkennen. Die Männer und Frauen waren ihm noch nie begegnet – bis auf ein Gesicht, von dem er wußte, daß er es schon einmal gesehen hatte. Er betrachtete diese hochgewachsene, etwas hager wirkende Arkonidin mehrere Minuten lang. Dann merkte er, daß der Druckapparat des Alten nicht mehr zischte.

Hastig steckte er das Fernglas weg und rannte um die Kuppel herum.

Der Alte war verschwunden. Der Druckbehälter stand einsam und verlassen auf dem Dach. Die Inhaltsanzeige war auf Null gesunken, und aus der am Behälter festgeklemmten Düse fielen die letzten Tropfen der flüssigen Plastikmasse, die sich in einer Vertiefung zu einer stinkenden Lache gesammelt hatte.

Fluchend rannte Baynisch zum Schott. Er duckte sich an die Wand und lauschte, aber aus der Öffnung drang kein Geräusch. Er hielt den Paralsator griffbereit und betrat die Kuppel. Vorsichtig spähte er in den Schacht. Noch war niemand zu sehen. Vielleicht hatte das Verschwinden des alten Mannes auch gar nichts zu bedeuten ...

Er ließ sich fallen und erhöhte seine Geschwindigkeit, indem er sich regelmäßig an den Schachtwänden abstieß. Nach fünf Stockwerken schwang er sich in einen Korridor hinaus und tief zu einem Nebenschacht. Auch jetzt begegnete er niemandem. Die weichen Sohlen seiner Stiefel verursachten kaum ein Geräusch auf dem schalldämpfenden Bodenbelag.

Wieder, brachte er fünf Stockwerke hinter sich. Noch acht Etagen trennten ihn von der Empfangshalle. Er begann darüber nachzudenken, wie er diesmal den Roboter überlisten sollte. Mittlerweile war er beinahe entschlossen, die Maschine mit dem Impulsstrahler zu einer suchenden Masse zu zerschmelzen.

Unter ihm klirrte es.

Baynisch handelte völlig automatisch. Er hatte das Geräusch noch gar nicht richtig registriert, da hielt er schon die Haltestange in der Hand. Der Ruck fuhr schmerzhaft durch seinen linken Arm, sein Körper wurde herumgeschleudert. Er fing den Aufprall mit den Beinen ab.

Er befand sich zwischen zwei Ausgängen. Der Schacht übersprang ausgerechnet an dieser Stelle ein Stockwerk.

Wieder verließ er sich auf seinen Instinkt. Er stieß sich mit den Beinen ab, wurde vom aufwärts gepolten Feld erfaßt und erreichte den nächsthöheren Ausstieg. Er fing sich direkt unterhalb der Öffnung ab und hangelte sich an den überall angebrachten Haltestangen nach rechts. Als er um die Ecke spähte, sah er vier bewaffnete Männer in Uniform, die gespannt die Kante beobachteten. Baynisch sicherte sich ab, indem er die Füße gegen eine andere Stange stemmte, dann entsicherte er den Paralysator, steckte blitzschnell die Hand um die Ecke und schickte den breitgefächerten Energiestrahler in den Gang hinein. Ohne erst den Finger vom Abzug zu nehmen, schwenkte er die Waffe nach unten und erwischte gerade noch rechtzeitig die zweite Gruppe von Gegnern, die ihn von dort aus in die Zange nehmen wollte.

Baynisch schluckte trocken, als er die Waffen in den Händen der gelähmten Arkoniden sah. Es waren keine Paralysatoren.

Er packte eine der treibenden Gestalten und zog sich ein Stockwerk höher auf festen Boden. Er lauschte an der nächsten Tür. Dahinter war es still. Hastig betätigte er den Kontakt und spähte in den Raum. Er hatte Glück. Hier gab es nur automatisch arbeitende Geräte, die von ihm keine Notiz nahmen. Er zerrte sein Opfer hinter ein Schaltpult. Er mußte sich beeilen, denn es dauerte nicht lange, bis der Körper dieses Mannes steif wie ein Brett war.

Der Fremde hatte ungefähr die gleichen Maße wie Baynisch. Während der Agent dem paralysierten Arkoniden seine eigene Kleidung überstreifte, überlegte er, wieviele Leute zur Sicherheitstruppe gehören mochten. Wahrscheinlich kannten sich die Mitglieder genau.

Er schlüpfte in die Uniform und nahm die Waffe seines Gegners an sich. Er untersuchte die Taschen und lachte leise. Jetzt hatte er einen Ausweis, den der Roboter anerkennen mußte.

Er entschied sich für den Hauptschacht. Dort würden sie ihn zuletzt suchen. Wenigstens hoffte Baynisch, daß sie auf den uralten Trick hereinfallen würden.

Während er nach unten schwebte, merkte er, daß sich einiges in diesem Gebäude verändert hatte. Einige Korridore waren von schillernden Energiebarrieren verschlossen. Aufgeregte Arkoniden liefen umher und rannten sich fast gegenseitig um, als sie sich bemühten, irgendwo Informationen über den Zwischenfall zu erhalten. Drei Stockwerke über der Empfangshalle schwang sich ein junger Mann in den Schacht. Er schwebte genau neben Baynisch.

„Was ist eigentlich los?“ fragte er neugierig, nachdem er die Uniform des Agenten betrachtet hatte.

„Es war jemand auf dem Dach“, berichtete Baynisch wahrheitsgetreu. Er wußte nicht, wieviel die Sicherheitszentrale über das Kommunikationsnetz bereits bekannt gegeben hatte. „Ein Fremder, jedenfalls jemand, der in diesem Haus nichts zu suchen hat.“

Er sah unter sich den Hauptausstieg. Das Energiefeld glomm in hellem Rot. Dahinter bewegten sich leicht verzerrt die Gestalten mehrerer Sicherheitsbeamter.

„Bei den Göttern Arkons!“ murmelte der junge Mann ärgerlich. „Ein Fremder war auf dem Dach. Und deswegen bringt ihr das ganze Haus durcheinander? Naja, ihr habt ja auch selten genug Gelegenheit, euch wichtig zu machen!“

Baynisch bedachte den Jungen mit einem kühlen Blick und schwebte am Hauptausstieg vorbei. Der junge Mann stieg aus. Er wurde jenseits der Energieschranke von aufgeregten Leuten in Empfang genommen.

Ein paar Meter tiefer wechselte Baynisch die Richtung. Er befand sich schließlich nicht mehr in

der Kashba. Zwar gab es auch hier ein unterirdisches Gangsystem, aber es war schwer zugänglich. Bevor er sich dort unten umsah, wollte er es noch einmal auf einem normalen Weg versuchen.

Auch jetzt beachtete ihn niemand, als er an der breiten Öffnung zur Halle vorbeischwebte. Bei dem ersten nicht gesperrten Korridor schwang er sich nach draußen. Ein gutes Dutzend Frauen und Männer befanden sich in dem hell erleuchteten Gang. Sie warfen ihm nur einen kurzen Blick zu und gingen dann wieder ihren Beschäftigungen nach. Die erste Aufregung hatte sich gelegt. Baynisch schritt zielsicher den Gang hinunter. Er hoffte, daß sein Orientierungssinn ihn nicht gerade jetzt im Stich ließ. Von seinem Beobachtungsposten hatte er gesehen, daß ungefähr in dieser Höhe ein Anbau liegen mußte, eine zweistöckige Halle, die diesen Hochbau mit dem nächsten verband. Auf dem Dach dieses Verbindungsteils waren mehrere Gleiter gelandet und gestartet.

Er kam an eine breite Schwingtür und stieß sie auf. Sein Gesicht blieb völlig ausdruckslos, als er die Energieschranke sah. Dahinter lag ein weiter Raum, in dem kleine Tische zwischen Pflanzen in großen Kübeln standen.

Er benutzte die Ausweiskarte des Mannes, dessen Uniform er trug. Der Roboter ließ ihn passieren. Baynisch trat ein paar Schritte vor und sah die Uniformierten, die langsam durch die Eßhalle gingen und jeden Besucher aufmerksam musterten. Ein breitschultriger Wächter bemerkte den Ankömmling und kam auf ihn zu.

„Habt ihr ihn schon?“

Baynisch schüttelte den Kopf.

„Bei uns ist er jedenfalls nicht angekommen“, versicherte der Fremde ärgerlich. Es war ihm deutlich anzumerken, daß er die ganze Aufregung für völlig überflüssig hielt.

„Ich habe den Befehl, da oben nach dem Rechten zu sehen“, behauptete Baynisch seelenruhig und deutete mit dem Daumen zur Decke hinauf. Er gab sich gelangweilt und etwas unwillig. Der andere grinste verständnisvoll.

„Befehle kann man schlecht umgehen“, bemerkte er. „Glaubt Ihr Chef etwa, der Bursche würde aus dem nächstbesten Fenster springen, nur um festzustellen, daß er die Gleiter nicht benutzen kann? Na, kommen Sie, ich bringen Sie hinauf.“

Vielen Dank für die Information, dachte Baynisch. Die Gleiter reagierten also auf einen Kode. Und den kannte er nicht.

Der Wächter führte Baynisch zu einem Antigravschacht und schwebte vor ihm nach oben. Wieder gab es eine Energieschranke. Der andere schob seine Karte in einen Schlitz. Die Schranke öffnete sich.

„Wenn Sie wieder nach unten wollen, melden Sie sich“, sagte der Wächter und deutete auf ein Bildsprechgerät, das neben dem Ausstieg hing.

Baynisch atmete auf, als er allein war. Er hatte also richtig vermutet. Das Verbindungsstück gehörte in den Zuständigkeitsbereich einer anderen Gruppe. Damit hatte er einen winzigen Vorsprung herausgeholt.

Äußerlich gelassen schritt er bis zur Mitte der Parkfläche und betrachtete aufmerksam die ihm zugewandte Seite jenes Gebäudes, das er eben verlassen hatte. Dann erst widmete er sich den Gleitern, die auf verschiedenfarbigen Feldern standen. Auf den ersten Blick sah er das Modell, auf das er seine ganze Hoffnung gesetzt hatte. Das Fahrzeug gehörte zur absoluten Superklasse. Aber er zwang sich auch diesmal zur Geduld. Mit ruhigen Schritten ging er von einem Gleiter zum nächsten, warf jeweils einen Blick in die Kanzel und umrundete das Fahrzeug einmal, ehe er seinen Weg fortsetzte. Wer immer ihn zufällig beobachten mochte, mußte sein Verhalten für normal halten.

Endlich war er am Ziel. Äußerlich blieb er immer noch gelassen, aber er bereitete sich darauf vor, innerhalb weniger Sekunden die Waffe ziehen zu müssen.

Er inspizierte den Gleiter und beugte sich weit vor, um die geräumige Kanzel überblicken zu können. Dabei drückte er mit der linken Hand den Impulsgeber gegen das Schloß. Es dauerte endlose Sekunden, bis das kleine Gerät die richtige Impulsfolge fand. Die Tür wich unter Baynischs Körper zurück. Er ließ sich in den Innenraum fallen, landete auf dem Fahrersitz und drückte blitzschnell auf mehrere Knöpfe gleichzeitig. Die überzüchtete Automatik brach unter den sich widersprechenden Befehlen zusammen. Baynisch sah das rote Licht aufleuchten und schlug auf die Starttaste. Der Gleiter schoß mit irrsinniger Beschleunigung schräg vom Dach weg. Der Andruck warf den Agenten tief in die gepolsterte Lehne. Mühsam kämpfte er sich nach vor und übernahm die Handsteuerung. Die Wand des Hochbaus war noch zehn Meter entfernt, als der Gleiter sich in eine enge Kurve legte.

\*

Irgendwo schrillte eine Sirene los. Baynisch sah nach unten. Er befand sich in der Nähe des Stadtzentrums. Direkt vor ihm tauchte ein kleiner Park auf. Daneben gab es eine freie Fläche, auf der einige Fahrzeuge abgestellt waren.

Er steuerte den gestohlenen Gleiter nach unten und sah sich kurz um. Erst als er sicher war, daß niemand ihn direkt beobachtete, landete er. Er riß die Tür auf und sprang hinaus. Die Hitze war betäubend. Er verschloß den Gleiter und verschwand hinter dem dichten Gebüsch am Rand des Parks.

Die Grünzone war bereits recht bevölkert. Scharen von Kindern vergnügten sich damit, in den Wasserbecken herumzuplanschen, sich gegenseitig mit Sand zu bewerfen oder die zahlreichen Sportgeräte zu strapazieren. Auf den verschlungenen Wegen zwischen den alten Bäumen waren zahlreiche Spaziergänger unterwegs. Baynisch mischte sich unter sie und verschwand in dieser Menge nahezu spurlos.

Nach einer halben Stunde erreichte er an einer weit abgelegenen Stelle erneut den Rand der Grünzone. Er sprang auf ein Transportband und ließ sich mit vielen anderen Arkoniden vorwärtstragen.

Erst jetzt fand er Zeit, sein Unternehmen zu überdenken. Er hatte die Gefangenen gesehen, und er erinnerte sich deutlich an das Gesicht jener Frau, die ihm bekannt vorgekommen war. Er lehnte sich gegen die seitliche Abgrenzung des Bandes und schloß die Augen. Konzentriert ließ er verschiedene Stationen seines Lebens an sich vorbeigleiten. Und plötzlich erinnerte er sich.

Vor einiger Zeit hatte die Flotte des Imperiums im System Marlackskor einen Schlag gegen die Maahks geführt. Die Angelegenheit war fast ins Auge gegangen, denn die Methans hatten anscheinend bereits auf die Arkoniden gewartet. Baynisch wußte, daß damals Gonozal VII. ins Spiel gebracht worden war. Wie immer man auch zu der Frage stehen mochte, ob dieser Mann tatsächlich noch lebte oder ob es sich bei ihm nur um einen betrügerischen Doppelgänger handelte – sein Auftreten hatte den Raumfahrern neuen Mut gegeben, und so war man wenigstens der absoluten Niederlage entgangen. Im Verlauf dieser Aktion war eine Arkonidin verschwunden, und es bestand der Verdacht, daß sie sich einer Widerstandsgruppe angeschlossen hatte.

Es handelte sich nicht um *irgendeine* Arkonidin, sondern um Karmina Arthamin, Sonnenträgerin, eine der führenden Persönlichkeiten der Imperiumsflotte und Mitglied einer der höchsten Familien auf Arkon.

Diese Fakten waren auch der Grund, warum der Verdacht gegen diese Frau niemals offen ausgesprochen wurde. Aber der Geheimdienst beschäftigte sich unter anderem auch mit diesem Fall, wenn auch die Nachforschungen sehr lässig verliefen.

Und nun hatte Baynisch Karmina Arthamin gefunden. Sie wurde hier, in dieser seltsamen Stadt gefangengehalten.

Conoor Baynisch stieß sich von der Umgrenzung ab. Sein Gesicht wurde plötzlich hart und verschlossen.

Man hatte zwei von den Gefangenen weggebracht, und bis jetzt hatte er geglaubt, sie wären auf dem Wege nach Arkon. Genau das war mit Sicherheit nicht der Fall, denn dann hätte man Karmina Arthamin ebenfalls abtransportiert. Dabei war es bedeutungslos, ob sie tatsächlich gegen Orbanaschol gearbeitet hatte oder nicht. Sie war eine zu wichtige Person, um sie in diesem vergleichsweise harmlosen Gefängnis versauern zu lassen. Es war nicht auszudenken, wieviele wertvolle Informationen damit dem Imperiums vorenthalten wurden. Warum hatte der Geheimdienst keine Meldung erhalten? Lebo Axton hätte seinem Agenten eine so wichtige Tatsache mitgeteilt!

Vor ihm tauchte eine Abzweigung auf. Er wechselte das Band. Nervös startete er nach vorne, wo sich jetzt die nüchternen Fronten der Verwaltungsgebäude abzeichneten. Er machte sich Sorgen um Andra. Außerdem brannte er darauf, den neuen Spuren nachzugehen.

Er trug immer noch die erbeutete Uniform, aber niemand nahm daran Anstoß. Dennoch fühlte er sich unbehaglich, als er nur wenige Meter am Eingang des Gebäudes vorbeiglitte, das ihm fast zum Verhängnis geworden wäre.

Er konzentrierte sich auf das Lokal. Andra war nirgends zu sehen.

Baynisch fluchte lautlos und wechselte die Fahrtrichtung. Aufmerksam betrachtete der Agent die Leute, die an ihm vorüberglitten. Er erkannte niemanden. Dabei wurde ihm bewußt, daß er so schnell wie möglich einen Unterschlupf finden mußte. Er brauchte andere Kleidung, und er mußte unbedingt Kontakt mit Lebo Axton aufnehmen.

Kurz darauf erreichte er den Rand der Kashba. Es war später Nachmittag. Auf dem Platz standen zahlreiche Gleiter. Unternehmungslustige Raumfahrer strömten mit erwartungsvollen Gesichtern die gewundene Straße hinunter, die in das Labyrinth der Häuser führte.

Baynisch sah sich suchend um. Er hoffte, an dieser Stelle einen Hinweis darauf zu entdecken, wo er Andra finden konnte. Es ging ihn zwar eigentlich nichts an, wo sie geblieben war, denn er hatte ihr deutlich zu verstehen gegeben, daß sie ihn nur auf eigenes Risiko begleitete. Trotzdem fühlte er sich für sie verantwortlich. Er schritt langsam an der Begrenzungsmauer entlang. Die steile Böschung wich einem etwas sanfteren Abhang, der von dichtem Gebüsch überwuchert war. Dann entdeckte er die schmale Treppe, die zum Fluß hinunter führte. Ein paar Meter seitlich bewegten sich die Büsche. Für einen Augenblick sah Baynisch eine hellblau gekleidete Gestalt, die sich in das Gewirr der Zweige fallen ließ.

Er rannte die Treppe hinunter. Unter seinen Füßen lösten sich einzelne Steine und polterten vor ihm her. Er erreichte die Stelle, die er sich gemerkt hatte, und warf sich zur Seite. Die Büsche brachen krachend weg, er landete auf einem mit Moos überwachsenen Vorsprung direkt über dem Wasser. Vor ihm lag Andra.

Er beugte sich über sie und sah das Messer, das in ihrer Brust steckte.

Über ihm knackte es.

Baynisch hechtete in die spärliche Deckung der Büsche zurück. Ein Paralyзатор zischte, und das Rauschen des Flusses verschluckte das Geräusch fast völlig. Der Agent regte sich nicht.

Jemand kam die Böschung herunter. Er bemühte sich, leise zu sein, aber in diesem Gelände ließen sich einzelne Geräusche nicht vermeiden. Baynisch starrte angespannt durch die Zweige. Eine schlanke Gestalt erschien, dann trat ein junger Arkonide auf die schmale Fläche hinaus.

Es war Velush.

Der Mann, der laut Andra dem Adligen Yakarron bei seinen schmutzigen Geschäften half, hielt in der linken Hand einen Paralyзатор, in der rechten Hand ein Messer. Eines wie das, mit dem Andra getötet worden war.

Baynisch begriff. Er verfolgte jede Bewegung dieses Arkoniden, der ein Mörder war. Die Situation war eindeutig. Velush hatte Andra an diesen Platz gelockt, der von oben nicht einzusehen war. Er hatte sie paralysiert und dann getötet – und nun sollte die Falle vermutlich auch für Baynisch zuschnappen.

Kalter, tödlicher Haß erfüllte den Agenten. Er tat etwas, was er in seinen Berichten verschweigen würde, und obwohl er wußte, daß er gegen jede nur denkbare Vorschrift verstieß, fühlte er keinerlei Gewissensbisse.

Velush stand direkt am Rand der moosbewachsenen Fläche und sah ins Wasser. Er schien sich nicht sicher zu sein. Vielleicht war sein Opfer nach dem lähmenden Schuß in den Fluß gefallen. Der Arkonide drehte sich langsam um und blickte unsicher zu der Leiche des Mädchens. In diesem Augenblick traf ihn der tödliche Strahl aus der Energiewaffe.

Baynisch beobachtete völlig ruhig, wie Velush zusammenzuckte, einige rudernde Bewegungen mit den Armen vollführte und dann nach hinten kippte. Das Wasser rauschte auf.

Langsam erhob sich der Agent, ging zum felsigen Rand der Platte und erblickte den regungslosen Körper des Arkoniden, der schon fast dreißig Meter weit abgetrieben war.

Er hob den Kopf und starrte nach oben, aber niemand schien etwas von dem Drama bemerkt zu haben, das sich direkt unterhalb der Straße abspielte. Dann untersuchte er Andra und fand seinen Verdacht bestätigt. Es gab keine Hoffnung mehr.

“Das werdet ihr mir büßen!” stieß Baynisch zwischen den Zähnen hervor und starrte mit brennenden Augen auf den Fluß.

## 8.

Er hatte den Körper des Mädchens ein Stück am Ufer entlanggeschleppt, im Schatten auf weiches Moos gebettet und sich dann auf die Suche nach seinem Fluggerät begeben. Er fand seine Ausrüstung unberührt zwischen den Bäumen. In ihrem Schutz wartete er den Einbruch der Dunkelheit ab.

Trotz des Fluggeräts war es eine mühsame Arbeit, die Leiche nach oben zu transportieren. Er wartete hinter der Mauer, bis er unbeobachtet in die Nähe eines geparkten Gleiters gelangen konnte. Dort legte er das Mädchen auf den Boden. Mehr konnte er für sie nicht tun. Es war immer noch besser, als wenn er sie unten am Fluß hätte liegen lassen. Man würde sie finden und so bestatten, wie es einem

Arkoniden zukam.

Wenig später war er auf dem Weg in die Stadt. Diesmal hielt er sich abseits der großen Pisten und Rollbänder. Es war kaum anzunehmen, daß jemand die geringen Streustrahlungen des Fluggeräts aufspürte.

Er fand eine Kommunikationskabine in einem zu dieser Tageszeit völlig verlassenem Fabrikgelände. Es war nicht schwierig, die Anschrift Yakarrons herauszufinden. Baynisch stellte fest, daß Velushs Brotgeber Inhaber einer Importfirma war, eine Stadtwohnung besaß, einen Landsitz am Rand der Stadt und einen weiteren auf einem anderen Kontinent. Yakarrons Geschäfte gingen offensichtlich gut.

Im Büro meldete sich ein Roboter. Baynisch fragte nach Yakarron, und das Gerät erteilte ihm die Auskunft, daß der Geschäftsinhaber zur Zeit nicht zu sprechen sei. Damit gab der Agent sich natürlich nicht zufrieden. Für ein Geschäft war es nie gut, ein allzu stures Modell auf die Kunden loszulassen. Der Robot war dementsprechend höflich und ließ mit sich reden. So bekam Baynisch nach einiger Zeit heraus, daß die Maschine selbst nicht wußte, wo Yakarron steckte. Und das war offensichtlich ungewöhnlich.

Der Agent beeilte sich, aus der näheren Umgebung der Kommunikationszelle zu kommen, aber seine Vorsicht war in diesem Fall überflüssig. Wahrscheinlich, so dachte Baynisch, rechnete der Gegner längst nicht mehr mit ihm. Man mochte Velush im Fluß gefunden haben. Wer Baynisch in seiner bisherigen Tarnung gesehen hatte, konnte unmöglich auf die Idee kommen, daß der Agent mit diesem durchtrainierten Mörder fertig werden könnte.

Baynisch beschloß, zunächst die Stadtwohnung des verschwundenen Adligen heimzusuchen.

Er erreichte sein Ziel eine Stunde später. Das Gebäude, in dem Yakarron sich einquartiert hatte, kam Baynischs Wünschen sehr entgegen. Mehrere Terrassen bauten sich übereinander auf, und es gab überall Pflanzen, hinter denen er sich verbergen konnte. Ungesehen gelangte er zu jener Terrasse, von der aus er in Yakarrons Wohnung eindringen konnte. Das Schloß der breiten Glastür leistete ihm keinen nennenswerten Widerstand. Baynisch trat in die Wohnung – und erstarrte fast zur Salzsäule.

Rechts von ihm fiel helles Licht durch eine Türöffnung. Ein Mann beugte sich über einen Tisch und betrachtete etwas. Baynisch kannte diesen Mann. Er hatte ihn vor wenigen Stunden umgebracht.

\*

Velush mußte Augen auf dem Hinterkopf haben. Jedenfalls hielt Baynisch nichts mehr für unmöglich. Eben hatte der junge Arkonide noch in einigen Folien geblättert, und in der nächsten Sekunde fuhr er herum. In seiner Hand glänzte ein Messer.

Baynisch brachte wertvolle Bruchteile von Sekunden, um den Schock zu verdauen, dann aber warf er sich zur Seite. Er wich im letzten Augenblick dem fast ansatzlos geworfenen Messer aus. Im Sprung warf er eine große Vase um. Es polterte, und Velush, der seinem Messer hinterhersprang, landete genau in den Scherben. Darauf war dieser Mann, der eigentlich gar nicht leben durfte, nicht gefaßt. Er glitt aus, und ehe er sein Gleichgewicht zurückgewann, war Baynisch bereits über ihm.

Der Agent landete mehrere wuchtige Schläge, aber Velush schluckte die Schläge ohne sichtbare Reaktion und warf sich zur Seite. Baynisch sah das Messer auf dem Boden glitzern und kam seinem Gegner zuvor. Als er mit der Waffe in der Hand herumwirbelte, sprang Velush direkt auf ihn zu. Baynischs Abwehrbewegung war ein Reflex – und dann lag der junge Arkonide auf dem Boden.

Schwer atmend beugte Baynisch sich vor. Es war wirklich Velush. Und gleichzeitig war er es nicht. Bis auf das, was das Messer angerichtet hatte, war der Körper des Arkoniden unversehrt. Von einem Strahlschuß keine Spur.

Baynisch richtete sich auf und kratzte sich nachdenklich im Nacken. War er einer Täuschung zum Opfer gefallen? Unmöglich, dachte er. Es war Velush – und ich habe ihn umgebracht. Nicht erst hier, sondern unten am Fluß. Und doch hatte dieser Mann eben sehr lebendig ausgesehen.

Baynisch dachte flüchtig an Andras Vater und die Geschichte mit diesem Mexon, dann zuckte er die Schultern und eilte in den Nebenraum.

Einige Folien lagen auf dem Boden. Baynisch kümmerte sich nicht um sie. Er suchte das, was Velush nicht gefunden hatte. Schließlich hielt er einen Brief in der Hand. Eine Frau hatte ihn geschrieben. Sie hieß Zyrroha Larmuton und war Regierungsangestellte, wie aus dem Aufdruck hervorging. Schon die ersten Sätze weckten Baynischs Interesse.

Zyrrhoa Larmuton bat Yakarron, an einen Treffpunkt zu kommen, der in dem Brief nicht genannt wurde. Überhaupt wimmelte es von geheimnisvollen Andeutungen. Der Arkonide sollte sich vorsehen und mit niemandem über diesen Brief sprechen. Und dann kam ein Satz, bei dem es den Agenten vom Stuhl riß: "Ich glaube, daß einige Mitglieder der Regierung gegen Stroh Männer ausgewechselt wurden und beeinflußt werden."

Baynisch ließ den Brief sinken.

Seine Ahnungen hatten ihn also nicht getäuscht. Es gab eine Verschwörung gegen Arkon. Die geheimnisvollen Doppelgänger! Er sah sich nach Velush um. Was steckte dahinter?

Er riß sich zusammen und sah hastig einige weitere Papiere durch. Er fand ein Verzeichnis mit Adressen, und Namen. Es handelte sich offensichtlich um die "Geschäftspartner" Yakarrons. Baynisch mußte nach den bisherigen Ergebnissen seiner Arbeit annehmen, daß diese Gruppe an der geheimnisvollen Verschwörung beteiligt war. Jeder, der auf der Liste stand, war verdächtig. Er fand einen Namen, der ein schwaches Echo in ihm weckte.

Kohl Vaahrns. Irgendwo in der Kashba hatte er diesen Namen gehört. Im selben Zusammenhang war der Name Pervron gefallen. Vaahrns besaß ein Landhaus auf diesem Kontinent. Baynisch steckte die Liste ein und machte sich auf den Weg zu dem Versteck, in dem der Gleiter auf ihn wartete. Ein sicheres Gefühl sagte ihm, daß die Zeit des vorsichtigen Herumtastens vorbei war. Alles drängte auf eine Entscheidung zu. Und auch wenn ein Mann in seiner Position sich nicht unbedingt auf Eingebungen verlassen sollte, war Baynisch jetzt fest entschlossen, nach Pervron zu fliegen.

\*

Er erreichte den Kontinent Pervron noch während der Nacht. Aus Yakarrons Unterlagen, ging sehr klar hervor, worauf er zu achten hatte. Er legte eine Rast ein, schlief zwei Stunden und setzte den Flug im Morgengrauen fort. Jetzt kam er nicht mehr so schnell voran, denn er mußte auf allerlei Zeichen achten. Als er das Tal erreichte, stand die Sonne schon ziemlich hoch. Baynisch zog ein paar Schleifen, ohne jemanden zusehen. Falls Vaahrns sich hier befand, hielt er sich im Haus auf. Baynisch ging entsprechend vorsichtig zu Werke. Er landete auf der freien Fläche vor dem Haus und wartete ab. Nichts rührte sich. Er stieg aus und ging – die Hand auf der Waffe – bis an den Rand der Terrasse.

"Vaahrns!" rief er laut. "Wo stecken Sie? Ich bringe eine Nachricht von Yakarron!"

"Die ist bei mir auch gut aufgehoben!" grunzte eine tiefe Stimme direkt hinter ihm.

Baynisch drehte sich blitzschnell um und hob den Paralysator, aber der Mann, mit dem er es zu tun hatte, war entschieden zu schnell. Ein Schwert zischte durch die Luft. Die flache Klinge traf mit voller Wucht Baynischs Handgelenk, und die Waffe flog davon. Ehe Baynisch sich auf diese seltsame Kampfweise umzustellen vermochte, stand er bereits mit dem Rücken an einem Stützpfeiler, und die Spitze des Schwertes zielte auf seine Kehle. Baynisch schluckte trocken und musterte wachsam den Mann, der ihn außer Gefecht gesetzt hatte.

Der Fremde ging dem Agenten knapp bis zur Schulter, war dafür jedoch sehr breit gebaut. Er trug einen verbeulten Brustpanzer, und was auf seinem Schädel an Haaren fehlte, wurde durch einen dichten, kohlschwarzen Bart ausgeglichen. Das alles hätte, Baynisch vielleicht zum Lachen bringen können, wäre das Schwert nicht gewesen. In den gelben Augen des Fremden leuchtete eiskalte Wut.

"Wo ist Vaahrns?" fragte der Mann mit dem Schwert.

"Ich weiß es nicht. Ich suche ihn."

"Du kannst dir deine Lügen sparen. Ich weiß, daß du für diesen Halunken arbeitest. Also los, wo ist er, und wohin hat man meine Freunde gebracht?"

"Wenn Sie dieses Schwert für einen Augenblick etwas senken würden, könnte ich Ihnen beweisen, daß ich nicht für Vaahrns arbeite und mit dem Verschwinden Ihrer Freunde ebenfalls nichts zu tun habe."

Der Fremde zögerte, dann brummte er unwillig. Baynisch atmete erleichtert auf, als die glänzende Klinge zur Seite wich. Er fischte eine Dienstmarke aus der Tasche und hielt sie dem Bärtigen hin. Der andere betrachtete das kleine Ding schweigend, dann steckte er endlich sein Schwert weg.

"Mein Name ist Fartuloon", sagte er. "Unter normalen Umständen wäre diese Marke ein Grund mehr für mich, Sie für immer aus dem Verkehr zu ziehen. Aber jetzt bleibt mir keine Wahl."

Baynisch hatte diesen Namen schon einmal gehört. Er konnte ihn jedoch nicht einordnen.

"Kommen Sie", sagte Fartuloon grimmig. "Wir werden nach Tecknoth zurückfliegen. Hier finden



Sie nichts mehr. Aber wenn ich Ihnen meine Geschichte erzähle, werden Sie begreifen, warum ich es eilig habe.”

Während der Gleiter von der Automatik nach Tecknoth zurückgesteuert wurde, berichtete Fartuloon. Es fiel ihm sichtlich schwer, sich zur Offenheit durchzuringen, aber es blieb ihm nichts anderes übrig. Die Gefahr für das Imperium war zu groß.

Baynisch war zunächst wie betäubt bei dem Gedanken, daß er auf einen Schlag reich werden konnte, wenn er jetzt zugriff. Atlan befand sich auf diesem Planeten! Aber der Traum vom großen Geld wich sehr schnell der Ernüchterung. Die Geschichte mit der Maschine im Ersten Wechton, mit deren Hilfe man Kopien von Menschen herstellen konnte, erschien ihm auf den ersten Blick als sehr phantastisch. Dann dachte er an Velush. Die vielen kleinen Steine dieses riesigen Mosaiks rutschten endlich an ihren Platz und bildeten ein klares Bild.

“Ich weiß nicht, wer dahinter steckt”, sagte Fartuloon schließlich. “Aber Arkoniden haben sich diesen Plan ganz bestimmt nicht ausgedacht. Was werden Sie jetzt tun?”

Baynisch startete nach unten, wo eben die Küste des Kontinents Pervron vorbeiglitt.

“Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag!” begann er nach einiger Zeit. “Atlan und Mexon befinden sich mit einiger Sicherheit auf einem Raumschiff. Wir können nur hoffen, daß es noch nicht gestartet ist und wir es rechtzeitig finden. In Tecknoth kann ich nichts mehr tun. Diese Verschwörung ist bereits zu gefährlich, ich alleine kann sie nicht wirkungsvoll zerschlagen. Ich muß diesen Planeten verlassen und meinen Bericht so schnell wie möglich abliefern. Ich kann mir vorstellen, daß Sie und Ihre Freunde ebenfalls nicht die Absicht haben, auf Travnor Wurzeln zu schlagen. Wir werden das Schiff suchen, es wenn möglich in unsere Hand bringen und diese ungastliche Stätte verlassen. Dann trennen wir uns. Sie können gehen, wohin Sie wollen, und ich kehre nach Arkon zurück. Lebo Axton wird staunen, wenn ich ihm das alles erzähle.”

“Wer ist Lebo Axton eigentlich?” fragte Fartuloon nachdenklich. “Ich habe schon von ihm gehört, aber niemand konnte mir etwas Genaues sagen.”

“Er ist ein seltsamer Mann”, antwortete Baynisch zögernd. “Ein – Krüppel mit dem Körper eines Kindes und dem Gehirn eines Genies. Aber Sie haben mir noch nicht gesagt, was Sie von meinem Vorschlag halten.”

“Ich bin mit allem einverstanden. Ich mache mir nur Sorgen um Karmina Arthamin und die anderen.”

“Wir können jetzt nichts für sie tun. Außerdem würden wir die Gegner nur warnen und aufstören, wenn wir die Gefangenen befreien. Später werde ich mich um sie kümmern.”

Fartuloon sah den Agenten mißtrauisch an. Baynisch lachte.

“Keine Sorge!” brummte er. “Mein Bericht wird dafür sorgen, daß in Tecknoth einiges Durcheinander entsteht. Ich werde Ihren Leuten eine gute Chance geben, soweit das in meiner Macht liegt. Wenn ich diese Verschwörung aufdecke, brauche ich mir um meine Karriere keine Sorgen zu machen.”

\*

In den Unterlagen, die Baynisch bei Yakarron gefunden hatte, fand sich auch eine Liste jener Schiffe und Kapitäne, mit deren Hilfe die Geschäfte abgewickelt wurden. Nur eines dieser Schiffe stand auf dem Handelshafen von Tecknoth. Es war die VARIHJA. Drahtmosch Garzohn hatte die Starterlaubnis bereits eingeholt. Es blieben ihnen noch zwei Stunden.

“Wir schaffen es!” versicherte Baynisch grimmig.

Sie standen am Rand des Landefelds auf der erhöhten Gleiterpiste. Es war dunkel. Von dem selbstleuchtenden Belag der riesigen Fläche hoben sich die schwach angestrahlten Raumschiffe deutlich ab. Bodenfahrzeuge huschten wie schwarze Insekten zwischen ihnen hindurch. Die VARIHJA war nur einen Kilometer von der Piste entfernt. Fartuloon kam es eher so vor, als würde eine Strecke von mehreren Lichtjahren zwischen ihm und dem Schiff liegen.

“Frechheit siegt!” behauptete Baynisch und lächelte kalt. Der Gleiter schob sich brummend einem Kontrollposten entgegen.

Fartuloon kletterte über den Sitz auf die Frachtfläche und versteckte sich zwischen der Jagdausrüstung. Er hörte, wie der Posten eine Frage stellte.

“Zur VARIHJA”, brummte Baynisch mürrisch. “Ich habe eine Nachricht für Garzohn, die ich nur

ihm persönlich übergeben darf.“

“Da müssen Sie sich beeilen“, stellte der Posten lakonisch fest.

“Wem sagen Sie das?“ seufzte Baynisch und drückte den Beschleunigungshebel durch.

“Wenn Sie wieder nach Tecknoth kommen, wird man Sie festnehmen“, grinste Fartuloon. “Wegen Irreführung eines Beamten und Diebstahl. So ein Gleiter ist ganz hübsch teuer.“

“Wir sind gleich da“, gab Baynisch ungerührt zurück. “Bringen Sie Ihren Charakterkopf in Sicherheit, es könnte einer von Vaahrns’ Leuten in der Schleuse sein.“

Fartuloon verkroch sich hastig.

Die Schleuse war noch geöffnet. Baynisch kümmerte sich nicht um die mißtrauischen Blicke der Arkoniden, die mit den letzten Vorbereitungen für den Start beschäftigt waren. Er bugsiierte das Fahrzeug in die Kammer hinein, riß die Tür auf und sprang nach draußen.

“Wo ist Vaahrns?“ herrschte er einen der Männer an.

“Im Deck zwei“, stotterte der Arkonide verblüfft. “Aber ...“

Baynisch schnitt ihm mit einer resoluten Handbewegung das Wort ab. Fartuloon hatte sich inzwischen vorsichtig umgesehen. Keiner der Männer war ihm bekannt. Er kletterte ebenfalls aus dem Fahrzeug und marschierte hinter Baynisch zum Zentralschacht.

“Sie sind unvorsichtig!“ sagte der Agent leise, während sie nach oben schwebten. “Warum sind Sie nicht im Gleiter geblieben? Mit diesem Volk hier wäre ich auch allein fertig geworden!“

Fartuloon zuckte die Schultern.

Sie schwangen sich aus dem Schacht und sahen sich suchend um. Der Bauchaufschneider entdeckte zwei bewaffnete Männer, die gelangweilt neben einer Tür lehnten, und stieß Baynisch an. Sie schritten auf die beiden Posten zu. Fartuloon zog unbehaglich die Schultern hoch. Er hätte wirklich lieber im Gleiter bleiben sollen. Aber nun war es zu spät.

“Ich muß zu Vaahrns“, behauptete Baynisch. “Yakarron schickt mich.“

Einer der Wächter winkte gelangweilt nach hinten. Baynisch entdeckte die nächste Tür und steuerte genau darauf zu. Das Schott öffnete sich bereitwillig. Vor ihnen lag ein behaglich eingerichteter Raum. Ein dicker Arkonide saß in einem breiten Sessel und beobachtete über einen Bildschirm das Geschehen in einer anderen Kabine. Der Mann wandte ihnen den Rücken zu. Er bemerkte offensichtlich gar nicht, daß er Besuch hatte. Baynisch sah den Bauchaufschneider fragend an, und Fartuloon nickte grimmig. Sie warteten, bis das Schott sich lautlos hinter ihnen geschlossen hatte, dann richtete Baynisch den Paralytiker auf den Dicken. Koul Vaahrns brach zusammen.

In den angrenzenden Räumen fanden sie drei Männer, die in ihren Kojen lagen und um die Wette schnarchten. Baynisch sorgte dafür, daß sie in den nächsten Stunden nicht erwachen würden. Dann blieben nur noch die beiden Posten auf dem Gang. Sie sahen dem Agenten gelangweilt entgegen. Baynisch legte den Finger auf die Lippen und deutete auf die Tür, die die beiden bewachten. Die Männer drehten sich hastig um. Mit zwei schnellen Schritten war Baynisch hinter ihnen. Seine Arme zuckten hoch, und unter den gezielten Handkantenschlägen brachen die beiden Wächter fast synchron zusammen. Fartuloon eilte Baynisch zu Hilfe. Sie schleppten die Wächter in die Kabine und paralytisierten sie vorsorglich ebenfalls. Bis jetzt hatte niemand im Schiff gemerkt, was auf Deck 2 geschah.

Mexon und Atlan sprangen von ihren Liegen, als die Tür sich plötzlich öffnete. Fartuloon, der seinen Schützling gut genug kannte, gab Baynisch hastig einen Stoß. Der Agent taumelte zur Seite und entging Atlans Fäusten nur um Haaresbreite.

Immer mit der Ruhe, mein Junge!“ knurrte Fartuloon und hielt Atlan am Arm fest. “Du bekommst noch genug Gelegenheit, dich auszutoben.“

Atlan starrte ihn fassungslos an.

“Wie kommst du denn hierher?“ stotterte er verwirrt.

“Das ist eine geistreiche Frage“, spottete der Bauchaufschneider. “Aber jetzt müssen wir uns vor allem darum kümmern, wie wir hier wegkommen!“

Sie hörten das dumpfe Rumoren der Triebwerke. Das Schiff schüttelte sich ein wenig.

“Wir warten, bis wir die Umlaufbahn der beiden Wechtons hinter uns haben“, entschied Baynisch.

Sie verbrachten die Zeit in Vaahrns Kabine, und Fartuloon unterrichtete Atlan und Mexon in groben Zügen über alles, was sich inzwischen ereignet hatte. Atlan nickte nachdenklich, als er von Baynischs Plan hörte.

“Diese Burschen werden sich nicht kampfflos ergeben“, warnte er. “Wir könnten doch auch ein Beiboot nehmen. Damit kommen wir auf jeden Fall leichter weg.“

Baynisch grinste verschmitzt.

“Das kommt nicht in Frage!” sagte er. “Hat jemand von der normalen Besatzung Sie beide gesehen?”

“Nicht daß ich wüßte. Über die Spione vielleicht. Sonst hätten wir es nur mit Vaahrns und seinen Freunden zu tun.”

“Na also!” nickte der Agent. “Dann können wir ja anfangen.”

Auf dem Weg zur Zentrale trafen sie niemanden. Die VARIHJA hatte eine zahlenmäßig sehr kleine Besatzung. Jeder Kubikmeter Raum, den man an den Quartieren sparte, machte sich bezahlt, denn man konnte mehr Waren transportieren. Für den Start brauchte man jeden Mann und jede Frau an Bord.

Das Schott war geschlossen. Baynisch blieb stehen und hielt Atlan den Paralysator hin.

“Schießen Sie nicht zu früh!” warnte er.

Dann drückte er auf den Kontakt.

Es ließ sich unschwer erraten, wer von den Anwesenden der Kommandant war. Garzohns Stimme ließ sich nicht überhören.

“Wo bleiben die Daten für die Transition!” brüllte er wutentbrannt in ein Mikrofon.

“Die werden Sie nicht brauchen!” sagte Baynisch kalt.

Drahmosch Garzohn wirbelte herum.

“Wer sind Sie?” fragte er überrascht. “Was suchen Sie auf meinem Schiff?”

“Mein Name ist Conoor Baynisch”, sagte der Agent laut und deutlich. “Ich gehöre dem Geheimdienst des Großen Imperiums an.”

Garzohns Kinnlade sackte nach unten.

Der Paralysator wurde nicht gebraucht.

Einige Stunden später verabschiedete Baynisch sich von Atlan, Fartuloon und Mexon. Er hatte es schweigend zur Kenntnis genommen, daß der Mondträger den Kristallprinzen begleiten wollte. Garzohn und seine Leute waren heilfroh, daß Baynisch ihnen einen Kompromiß bot. Indem sie sich Atlan unterstellten, entkamen sie einem Verfahren, das mit Sicherheit höchst unangenehme Folgen mit sich gebracht hätte. Das Schiff war fest in der Hand des Kristallprinzen. Baynischs Beiboot war startbereite.

“Ich wünsche Ihnen viel Glück!” sagte Baynisch ernst. “Vielleicht sehen wir uns einmal wieder.”

“Vielleicht”, nickte Atlan und lächelte.

## 9.

Als die große Maschine, die nicht nur Menschen, sondern auch alle anderen nur denkbaren Dinge vervielfältigen konnte, an Bord des Raumschiffs gebracht worden war, kehrte Gyal Rykmoon noch einmal in den Ersten Wechton zurück. Seine beiden Gefährten befanden sich bereits auf den Stationen, Zorghan und einige andere sollten die drei Tefroder begleiten. Die Duplikate des Kristallprinzen und seines bärtigen Begleiters waren schon seit einigen Tagen unterwegs und würden bald im Arkon-System eintreffen. Trotz einiger Erfolge war das Unternehmen ein Fehlschlag geworden. Die Tefroder mußten sich zurückziehen – ihr Auftraggeber hatte ihnen klare Anweisungen gegeben. Keine Spur sollte den Arkoniden den Weg weisen. Sobald der Erste Wechton zerstört war, würde das Schiff in den Tiefen des Alls verschwinden. Erst wenn neue Befehle eintrafen, sollten Rykmoon und seine Gefährten ihr Werk fortsetzen.

Rykmoon brachte die Zeitbombe an ihren Platz. Er beeilte sich auf dem Rückweg. In den Gängen und Hallen traf er viele Leute. Sie wußten nicht, daß die Minuten bis zu ihrem Tod bereits gezählt waren. Rykmoon empfand beim Anblick dieser Menschen nichts. Das Schiff konnte nicht alle aufnehmen.

Er betrat die Schleuse, und noch während er auf dem Weg zum Kommandostand war, löste sich das Raumschiff von der gigantischen Station, die über Travnor kreiste. Wenige Minuten später explodierte die Bombe. Der Erste Wechton brach auseinander. Es war ein lautloses Ende. Erst als die ersten Bruchstücke in die Atmosphäre gerieten, glühten sie auf und brachten die Luft zum Pfeifen und Heulen. Wimmernd regneten die Trümmer auf den Planeten herab. Es war ein grausiger Grabgesang.

Die meisten jener Bruchstücke, die Travnor erreichten, schlugen auf den nahezu unbewohnten Kontinenten ein. Aber einige erreichten Tecknoth. Dort herrschte schon vorher Alarmzustand, und so hielt sich die Zahl der Todesopfer in Grenzen. Ein besonders großes Bruchstück heulte über die Stadt hinweg,

rasierte ein paar Hochhäuser ab, in denen sich niemand mehr aufhielt, und schlug südlich der Stadt auf. An dieser Stelle befand sich ein Energieverteiler. Es gab eine gewaltige Explosion. In der Kashba schüttelten sich die schmalbrüstigen Häuser. Böse Zungen behaupteten später, das Viertel wäre nur deshalb nicht zusammengebrochen, weil die Häuser keinen Platz zum Umfallen hatten ...

Als der Verteiler in die Luft flog, gab es in der Stadt mit dem stolzen Namen "Krone von Tecknoth" keinen Funken Energie mehr. Dies hatte unter anderem zur Folge, daß die Schirmfelder über dem Gefängnis am nördlichen Stadtrand erloschen. Karmina Arthamin, Ra, Vorry und die anderen Gefangenen handelten geistesgegenwärtig und schnell. Es gab wenige Wachen, die unter dem Eindruck des Geschehens noch ihre Funktion wahrnahmen. Sie bildeten kein ernsthaftes Hindernis.

Noch ehe die verschreckten Bewohner der Stadt sich aus den Bunkern und Kellern hervorwagten, hatte die Gruppe den Raumhafen erreicht. Ein kleines Schiff stand am Rand der riesigen Fläche. Karmina Arthamin ging seelenruhig darauf zu. Die Schleusenwache trat ihr entgegen.

"Mein Name ist Karmina Arthamin!" sagte die Arkonidin mit all der Arroganz, zu der nur Mitglieder des Hochadels fähig waren. "Sonnenträgerin und Flottenkommandantin des Großen Imperiums: Dies sind meine Begleiter. Bringen Sie mich zum Kommandanten dieses Schiffes, damit ich ihm meine Befehle erteilen kann."

Die Schleusenwache sah sich unsicher um. Dann fiel der Blick des Soldaten auf Vorry, der die Landestützen des Schiffes mit lüsternen Blicken bedachte. Der Arkonide schluckte trocken und führte Karmina Arthamin in die Zentrale.

Minuten später hob das kleine Schiff ab. Der Start blieb im allgemeinen Durcheinander völlig unbemerkt. Die Koordinaten von Kraumon wurden programmiert. Dort, so hofften sie alle, würden sie wieder mit Atlan zusammentreffen.

ENDE

*Lesen Sie nächste Woche ATLAN Nr. 261:*

## **Die Saboteure von Karaltron**

**von H. G. Francis**

*Sie kennen keine Gefühle – sie sind programmiert auf Tod und Vernichtung*